DIE GEBIRGE

DES

NORDWESTLICHEN ALBANIENS

VON

TH. A. IPPEN

MIT 6 TAFELN

ABHANDLUNGEN

DER K. K. GEOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFT IN WIEN

VII. BAND, 1908, N° 1

WIEN 1908

R. LECHNER (WILH. MÜLLER)

K. U. K. HOF- U. UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Druck von ADOLF HOLZHAUSEN in Wien.
K. UND K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER

Digitized by Google
Original from
PRINCETON UNIVERSITY

INHALT

Seite

I. Kapitel: Die nordalbanischen Alpen 1

II. Kapitel: Die Täler auf der Südseite der nordalbanischen Alpen 8

a) Das Tzemtal 9

b) Das Pronisadtal 11

c) Hoti 14

d) Das Riolital 17

e) Das Kirital 19

f) Das Lesnitschia- oder Schala-Schoschital 24

g) Das Nikaj-Merturital 29

h) Das Valbonatal 32

III. Kapitel: Das Drin- oder Dukadschingebirge 34

IV. Kapitel: Die Fanditäler und Mirdita 42

V. Kapitel: Die Malsija Leschs und Kşela 56

VI. Kapitel: Das Mattal 60

a) Matja 60

b) Bischkasch 65

c) Das Urakatal und Selita 69

d) Kurbin 71

Digitized by Google

Original from PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

VORBEMERKUNG

Die geographischen Namen sind in der vorliegenden Darstellung nach den Regeln der deutschen Orthographie und Lautlehre wiedergegeben. Für die Laute, welche die deutsche Sprache nicht besitzt, wurde die folgende Transkription des Wiener K. u. K. Militärgeographischen Institutes angewendet:

Dj ein jotiertes *D*
ŝ beiläufig das englische *th*
ẑ beiläufig das neugriechische *δ*.

I. KAPITEL

DIE NORDALBANISCHEN ALPEN

Die Wasserscheide zwischen der Donau und der Adria wird in Albanien von einem Gebirgszuge gebildet, welcher keinen eigenen, im Lande entstandenen und gebräuchlichen Namen führt. Unsere Karten benennen ihn «Nordalbanesische Alpen»; die montenegrinischen Nachbarn, welche von ihren Gebirgen aus den ganzen Gebirgszug gut sehen, bezeichnen ihn als «Prokletija», das verfluchte Gebirge; dieser Name ist auch in die Karten übergegangen und viele Reisende kommen nach Albanien in der Absicht, die Prokletija zu besuchen, finden aber dann niemanden, der diesen Namen kennt und sie dahin führen könnte. Das albanische Äquivalent für Prokletija ist Bjeschka Nemuna; diese Bezeichnung scheint den in jenem Gebirge lebenden Albaniern insoferne bekannt zu sein, als sie einen Teil desselben, welcher ganz steinig ist und nur eine sehr spärliche Weide bietet, so nennen; allgemein bekannt ist aber auch dieser Name nicht. Der von unseren Karten angegebene Name «Nordalbanesische Alpen» dürfte noch der bestgewählte sein, die Einheimischen selbst bezeichnen das Gebirge als Bjeschkat oder Bjeschkat nalta, die Alpen, respektive die hohen Alpen, da sie in diesem Gebirge ihre Alpen- oder Sommerweiden beziehen.

Die Hauptkette der Nordalbanesischen Alpen reicht vom Passe Predeletz im Westen bis zum Passe Tschafa Dilit und bis Ipek im Osten; es ist ein mächtiges Kalkgebirge mit einer großen Anzahl von Spitzen und Gipfeln, die sich in den verschiedensten, manchmal phantastischen Formen aus der Kette erheben. Dies ist der Anblick, welchen diese Kette dem Beschauer darbietet, der sie von der nördlichen Talbegleitung der Limquellbäche in

(Gedr. 5. III. 1908.)

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Vermosch sieht. Es ist schwer, alle Gipfel, die man sieht, zu nennen; die einheimischen Begleiter sind es nicht imstande, weil jeder nur seine eigene Alpe und die ihr nahen Gipfel kennt, da Stammesfeindschaften und sonstige Streitigkeiten es unmöglich machen, daß die Einheimischen das ganze Gebirge durchwandern. Da ist zuerst der Trojan, welcher dem Klementidorfe Vukli als Alpe gehört; er hat mehrere Zacken und Hörner, auf denen noch im Juli Schneeflecken zu sehen waren. Dann kommt eine Reihe von Dolomiten, kahle Spitzen mit steil abfallenden Felswänden und ganz steinigen Abhängen, auf denen schüttere Gruppen von Fichten stehen. Dieses traurig und öde aussehende Gebirge, welches nur für Schafe und Ziegen Weide bietet, gehört dem Klementidorfe Niktschi; auf der Südseite der Gesamtkette sind aus dem Schalatale einige Gipfel dieses Gebirges sichtbar, welche, von Westen nach Osten gehend, die Maja Radohinavet und die Maja Harapit sind; gegen Osten reichen diese Berge der Niktschi bis zu dem Gebirgspfade, welcher, von Gusinje nach Schala führend, das Gebirge von Norden nach Süden übersetzt. Hier liegt am Fuße dieser Berge ein kleiner Waldsee, Litscheni Gschtars genannt, welcher eigentlich nur eine flache Vertiefung ist, in der sich die Regenwasser sammeln und daher im Hochsommer manchmal austrocknet; es ist aber ein anmutendes Bild, dieses ruhige Wasserbecken, in dem sich die Fichten spiegeln und über dem starr und streng die felsigen Bergspitzen aufsteigen. Dieses kahle und unwirtliche Gebirge enthält eine Lokalität, welche eine in früheren Zeiten hier bestandene Stätte menschlicher Arbeit und Produktion vermuten läßt: eine weite, etwas unebene Fläche führt den Namen Rudnitze, eine serbische Benennung, welche auf die Gewinnung von Erz hinweist; die Fläche ist mit zahlreichen flachen Vertiefungen übersät, die ehemalige Schmelzgruben sein können. Zur Zeit, als das Land unter der Herrschaft der serbischen Könige aus dem Hause Nemanjas stand, dürfte hier Erz gegraben und geschmolzen worden sein.

An die Niktschiberge schließen sich die Berge von Vunsaj an; von denselben ist die Brada den Niktschibergen nördlich vorgelagert, weiter nach Osten folgt die Bora; auf der Südseite der Kette ist die Maja Lisit, weiter östlich die Maja Marotz. Die Berge Brada und Bora schließen das kleine Tal von Vunsaj ein, welches, ein wenig oberhalb des früher erwähnten Gebirgssees Litscheni Gschtars beginnend, bis zum Städtchen Gusinje herabsteigt. Der Bach, welcher in diesem Tale fließt, verschwindet nach kurzem, zirka zweistündigem Laufe in einem felsigen Schlund, in den er mit großem Getöse herabfällt; eine kurze Strecke unterhalb tritt er wieder zutage und fließt dann unter dem Namen Vruja talwärts gegen Gusinje zu. Außer seiner oberhalb des Litscheni Gschtars liegenden Quelle hat er eine zweite Quelle, die aus einem kleinen Bassin besteht, das von aus der Erde aufsteigenden Wasserstrahlen gebildet wird. Vunsaj ist ein aus zirka 200 Häusern bestehendes Dorf, dessen mohammedanische Einwohner Albanier vom Stamme Klementi sind; es besteht aus mehreren Fraktionen oder Vierteln, von denen zwei mit je einer Moschee an dem Gebirgswege liegen, der von Gusinje nach der Südseite des Gebirges in das Schalatal hinüberführt. Das Dorf Vunsaj hat einen reichen Besitz von Alpenweiden, mehr als die Dorfinsassen für ihren Viehstand brauchen,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

sie verpachten daher alljährlich viele Alpen an die albanischen Stämme Schkreli, Boga und Klementi aus der Umgebung Skutaris.

An die Alpen des Dorfes Vunsaj schließen sich im Osten die Alpenweiden der mohammedanischen Stämme Krasnitsch und Gaschi an, deren Dörfer am Südabhange des Gebirges im Bezirke Djakova liegen. Im Gebiete der Gaschi steigt der hohe Berg Skülsen auf. Der Nordabhang des Gebirges enthält angrenzend an die eben genannten albanischen Stämme weit ausgedehnte Alpenweiden, die der Gemeinde Plava gehören und von derselben an die albanischen Stämme aus der Umgebung Skutaris verpachtet werden; diese Stämme Schkreli, Boga, Lohja und Retschi haben in ihren eigenen Bergen zu wenig Sommerweideplätze und beziehen daher diese entfernten Alpen von Plava mit ihren Herden.

Die nordalbanischen Alpen enden bei der Stadt Ipek und dem oberhalb derselben gelegenen Quelltale des Bistritzabaches. Der Paß Tschafa Dilit, über welchen der Weg aus dem Limtale in das Bistritzatal und weiter nach Ipek führt, verbindet die nordalbanischen Alpen mit den Gebirgen Montenegros.

Auf der Nordseite des Hauptkammes der nordalbanischen Alpen liegt ein gegen sechs Stunden langes Tal, welches die Quellbäche des Limflusses enthält. Das Tal beginnt im Westen auf montenegrinischem Gebiete unterhalb des Berges Planinitza, dessen spitze Pyramide im ganzen Tale als Talabschluß sichtbar ist. Der erste Teil des Tales heißt Velepoj, d. i. das von den Albaniern korrumpiert ausgesprochene serbische Velepolje; die politische Grenze zwischen der Türkei und Montenegro schneidet dieses Tal, einen Teil desselben bei Montenegro und den anderen bei der Türkei lassend; um die Weiden des Velepoj herrschte langjähriger Streit zwischen dem montenegrinischen Stamme Kutschi und dem albanischen Stamme Klementi, welcher zu häufigen bewaffneten Zusammenstößen führte. Auf der rechten Seite mündet in das Velepoj eine pittoreske Schlucht, Skrobatuscha, welche von dem Gebirgssee Rikavatz in dieses Tal herunterführt. Von der Einmündung dieser Schlucht ab führt das Tal den Namen Vermosch; diese Talstrecke ist landschaftlich sehr hübsch, die Talsohle ist ziemlich breit und eben und zumeist Wiese in dem gesättigten und saftigen Grün der Gebirgswiesen; die das Tal zu beiden Seiten einrahmenden Berge — rechts die nordalbanischen Alpen, links eine aus den Bergen Mojan, Stotschitza, Lipovitza gebildete Kette — steigen ohne Vorberge direkt zu ihrer respektablen Höhe auf und sind besonders die ersteren gut bewaldet; das Tal durchfließt ein munterer Bach, der Gertschar genannt wird. Das Vermoschtal ist ein Weideplatz des Klementidorfes Seltze und ist in den Sommermonaten von Hirten und Herden sehr belebt; im Winter liegt in dem hochgelegenen Tale viel Schnee, doch verbringen mehrere Bauernfamilien auch den Winter hier. Nachdem der Gertscharbach von rechts den Predeletzbach aufgenommen hat, muß er sich durch eine von den Bergen Trojan und Vjeternik gebildete Enge in einem felsigen Durchbruche — Grlo — durchzwängen, nachher verbreitert sich das Tal zu einem Becken, in welchem das Städtchen Gusinje liegt.

Gusinje, welches zirka 500 Häuser zählt, bietet in seinem Äußeren ganz das Bild eines bosnischen Städtchens; die Häuser sind aus an der Sonne

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

getrockneten Luftziegeln erbaut und haben die charakteristischen steilen und hohen Dächer aus Holzschindeln, welche an Höhe die Mauern weit übertreffen. Die Bewohner von Gusinje sind auch tatsächlich keine Albanier, sondern serbischen Stammes; Familien aus den benachbarten montenegrinischen Stämmen Kutschi, Vassojević, aus Nikschitsch, welche aus ihrer Heimat wegen Blutrache oder anderen Gründen flüchten mußten, haben sich hier angesiedelt und Gusinje gegründet. Die Stadt ist jüngeren Datums, sie ist nach der türkischen Eroberung, also erst im Laufe des 16. Jahrhunderts entstanden. In diesem Becken ist das zwei Stunden von Gusinje entfernte Plava das alte, städtische Zentrum. Die Gusinjtzen sprechen zwar alle albanisch, da sie mit den Albaniern ihren Handel und Wandel haben, ihre Haussprache ist aber die serbische. Der größte Teil der städtischen Bevölkerung ist mohammedanischer Religion, sie sind sogar recht fanatisch; die wenigen Christen in Gusinje haben in der Stadt keine Kirche, sie besuchen die Kirche des nahen christlichen Dorfes Brezovitza.

Die Gusinjtzen sind durch den letzten Krieg und die territorialen Veränderungen. welche er im Gefolge hatte, ökonomisch ruiniert worden. Sie waren zumeist kleine Grundbesitzer, die ihre Grundstücke in den Dörfern des Polimlje — des Limtales hatten und sie von Zinsbauern bearbeiten ließen. Durch den Berliner Frieden kam das Polimlje, welches zum Stamme Vassojevitsch gehört, an Montenegro und die christlichen Bauern hörten auf, den Grundherren in Gusinje den Pacht zu zahlen; da dieselben weder von der Türkei noch von Montenegro entschädigt wurden, waren sie durch diese ebenso rasche wie kostenlose Lösung der agrarischen Frage ruiniert. Sie leben jetzt zumeist von dem kleinen Handel, welchen sie mit den im Sommer die umliegenden Berge mit ihren Herden beziehenden Albaniern treiben, sind aber durchgängs arm. Den Gusinjtzen wird von den Montenegrinern der Vorwurf gemacht, fanatische, grausame und treulose Übeltäter zu sein; diese Beschuldigungen sind etwas übertrieben; der Vorwurf des Fanatismus ist allerdings berechtigt, andererseits muß aber darauf Rücksicht genommen werden, daß Gusinje ein vorgeschobener mohammedanischer Posten gegenüber den mit der Türkei in fortwährendem Kampfe befindlichen christlichen serbischen Stämmen des heutigen Montenegro war und daher ein ewiger Kriegszustand zwischen beiden Teilen herrschte; zu der Jahrhunderte alten religiösen und politischen Feindschaft kamen neuerdings noch die ökonomischen Gegensätze und so besteht trotz der gemeinsamen Abstammung und Sprache eine nicht überbrückbare Kluft von Haß und Feindschaft zwischen Gusinje und Montenegro.

Der Name Gusinje ist durch die Persönlichkeit des Ali Pascha von Gusinje etwas bekannter geworden; diese Figur ist der richtige Repräsentant der früheren Zustände in Albanien. Er entstammt der Familie der Bey von Plava, welche die Feudalherren dieser Gegend waren, und hat seinen Beinamen dadurch erhalten, daß er seinen Wohnsitz in Gusinje aufschlug. Nach der bis zum Jahre 1865 in der Türkei bestehenden Provinzorganisation auf feudaler und patrimonialer Basis war Ali Bey schon seit zirka 1845 der lokale Gouverneur des Distriktes von Gusinje, er kämpfte natürlich als An-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

führer des bewaffneten Aufgebotes seines Bezirkes in allen Kriegen gegen Montenegro in den Jahren 1854 (gegen die aufständischen Vassojevitsch), 1861 und 1876—1878. Als kraft des Berliner Vertrages der Bezirk Gusinje an Montenegro abgetreten werden sollte, war Ali Pascha die Seele des Widerstandes, der sich in Albanien gegen diese Abtretung organisierte. Da die Montenegriner den ihnen zedierten Bezirk mit Waffengewalt okkupieren wollten, trat ihnen Ali Pascha an der Spitze eines größeren Kontingentes von Albaniern entgegen, lieferte ihnen zwei Gefechte bei Novschitsch-Velika am rechten Limufer am 4. Dezember 1879 und bei Pepitsch am linken Limufer am 8. Januar 1880 und zwang sie zum Rückzuge nach Andrijevitza. Nachdem Ali Pascha auf diese Art durchgesetzt hatte, daß der Bezirk Gusinje bei der Türkei verblieb, was durch das zwischen Montenegro und der Türkei vereinbarte Memorandum von Konstantinopel vom 12. April 1880 festgesetzt wurde, so mußte die genaue Grenze zwischen beiden Staaten bestimmt werden. Diese Grenzdelimitation zog sich durch fünf Jahre von 1882—1887 hin; Montenegro wollte die Grenze möglichst nahe an Gusinje vorschieben, Ali Pascha, welcher mittlerweile von der türkischen Regierung zum Gouverneur der Provinz Ipek ernannt worden war, bemühte sich, möglichst viel Territorium dem Bezirke Gusinje zu erhalten, und wurde dabei von der albanischen Bevölkerung der Grenzprovinz Ipek unterstützt. Ali Pascha war dabei persönlich stark interessiert, da er in dem Gebiete, welches an Montenegro abgetreten werden sollte, einen bedeutenden Grundbesitz besaß, welchen christliche Kolonen bearbeiteten, und er wohl wußte, daß, sobald dieses Gebiet montenegrinisch würde, trotz aller Verpflichtungen Montenegros, ihn in seinen Eigentumsrechten zu schützen, die Einkünfte seiner «Tschiftlik» (Bauernhöfe) ihm vorenthalten werden würden.

Ali Pascha wurde vom Sultan mit Gnaden überhäuft, damit er die Beendigung dieser langwierigen Grenzdelimitation erleichtere. Im August 1887 konnten endlich die Grenzzeichen gesetzt werden. Am 29. November 1887 wurde Ali Pascha in den Straßen der Stadt Ipek von einem Albanier aus dem Stamme Rugova erschossen.

Der Mörder wollte an Ali Pascha ein Unrecht, welches derselbe ihm in einer privaten Angelegenheit zugefügt hatte, rächen; nach einer anderen Version wäre das Attentat durch die Unzufriedenheit hervorgerufen worden, welche der Stamm Rugova über die Grenzdelimitierung empfand, durch die er einige Weiden an Montenegro verloren hatte.

In diesem Tale der Limquellen am Nordabhange der nordalbanischen Alpen läuft die Sprachgrenze zwischen dem albanischen und serbischen Volksstamme. Das albanische Element ist hier im Vordringen, serbischen Stammes sind die mohammedanischen Einwohner von Gusinje und Plava und einige wenige christliche Dörfer, die übrigen Bewohner sind albanischen Stammes. Der albanische Stamm Klementi hat sich aus seinen ursprünglichen Wohnsitzen im nahen Gebirge nach und nach über dieses Tal ausgedehnt; die großen Gemeinden Vunsaj, Martinitsch und Rugova, welches nicht mehr im Limtale, sondern in dem Tale der Ipeker Bistritza liegt, sind alle vom

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Klementistamme. Jetzt sind diese Gemeinden mohammedanisch, während der ganze Klementistamm katholisch geblieben ist; die Konversion dürfte höchstens 150 Jahre zurückdatieren und um die Mitte des 18. Jahrhunderts erfolgt sein.

Die Albanier haben sich auf den Bergen Mojan, Lipovitza, Stotschitza, Visitor, welche die linke Talwand bilden und zu dem montenegrinischen Gebirgssystem gehören, festgesetzt. Die Alpenweiden dieser Berge gehörten früher dem montenegrinischen Stamme Kutschi, welchem sie von den Wesiren von Skutari aus der Familie Buschatli im 18. Jahrhunderte abgenommen wurden. Noch heute sind diese Weiden das Eigentum der Familie Buschatli, von welcher die Malissoren sie in Pacht nehmen. Die benachbarten Dörfer der montenegrinischen Vassojevitsch, Konjuhe und Tzetzun streben stark nach dem Besitze dieser Weiden, welche für sie bequem nahe ihrer Häuser liegen, und versuchen häufig, sie den Albaniern streitig zu machen, so daß es wiederholt zu Scharmützeln zwischen beiden Teilen kommt. Die Albanier können unmöglich auf diese Weiden verzichten, weil sie ohne sie ihren Viehstand nicht erhalten könnten. Angehörige des Stammes Klementi hatten sich auch über Rugova hinaus in dem bosnischen Distrikte von Novibazar angesiedelt; wir haben hiefür ein Zeugnis in dem Buche eines türkischen Autors, welcher den Feldzug der österreichischen Truppen in Bosnien in den Jahren 1737—1739 beschreibt. (Omer Efendi, Ahvali gazavat der diari Bosna — Beschreibung des siegreichen Feldzuges in der Provinz Bosnien — Konstantinopel 1154 arabischer Zeitrechnung = 1741 n. Chr.) Dieser Autor erzählt: «Als der Feind (die Österreicher) sich der Festung Novibazar bemächtigt hatte, setzte er sich mit dem albanischen Stamme Klementi, welcher in den Bergen dieses Distriktes wohnte, in Verbindung und gewann ihn sowie die Räuber aus den albanischen Stämmen, welche ihre Kula (Türme) in den Bergen hatten, durch Versprechungen für sich. Sie verbanden sich mit den Österreichern und dienten ihnen als Wegweiser; sie plünderten die Bezirke Novibazar, Bihor und Bjelopolje, töteten die Muselmanen und sperrten alle Verbindungen mit Bosnien. Truppen, welche der Vali von Bosnien schickte, eroberten die Festung Novibazar zurück und töteten eine große Anzahl der aufständischen Ungläubigen, deren Frauen und Kinder zu Sklaven gemacht und deren Eigentum geplündert wurde. Die Aufständischen vom Stamme Klementi, welche im Distrikte Novibazar so viel Schaden gemacht hatten, flüchteten 300 Familien stark nach Havala, sechs Stunden von Belgrad. Sich stützend auf die Österreicher, belästigten sie die den Türken unterworfenen Christen. Der Kapitan von Zvornik, Mehmet Pascha, welcher den Österreichern die Festung Užitze weggenommen hatte (24. März 1738), erhielt vom Vali von Bosnien den Befehl, die aufständischen Ungläubigen vom Stamme Klementi zu züchtigen. Mehmet Pascha marschierte von Užitze nach Havala und überfiel unerwartet das Lager der Klementi; die Männer wurden getötet, die Frauen und Kinder zu Sklaven gemacht und all ihr Hab und Gut als Beute verteilt.»

Mit der totalen Vernichtung der Klementi, welche die Partei der österreichischen Truppen ergriffen hatten, dürfte der türkische Autor etwas über-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

trieben haben; denn in den zwei weiteren Kriegsjahren 1738 und 1739 kämpfen in dem Regiment, welches Athanas Raskovitsch, der Bruder des serbischen Patriarchen von Ipek, aus Einheimischen der Ipeker Gegend gebildet hatte, neben serbischen Mannschaften auch Klementiner auf österreichischer Seite. Diese Freischärler wurden nach dem Kriege in Syrmien an der türkischen Grenze angesiedelt, die Klementi speziell in den Dörfern Hertkoftze und Nikintze bei Mitrovitz an der Save. In einer Liste[1]) aus jener Zeit sind die Namen der Kapitäne der Freischärler angegeben und unter denselben lassen sich drei Namen trotz der serbischen Form, die ihnen gegeben wurde, als albanische erkennen; es werden als Kapitäne genannt Fata Dschoka (albanisch Vat Dschoka), Deda Dschondotschevitsch (albanisch Deda Dschon Dotschi), Nika Dikitsch (albanisch Nik Dika); die Namen Vata, Deda, Nika sind nicht serbisch, sondern albanisch und noch heute bei den Klementi sehr verbreitet; Dschoka, Dschon Dotschi, Dika sind die Namen der Väter der Betreffenden und ebenfalls rein albanisch, nach albanischem Brauche werden sie dem eigenen Namen angefügt.

Diese beiden albanischen Kolonien in Ungarn haben durch 150 Jahre die albanische Sprache bewahrt; erst die heutige, jüngere Generation ist in Unkenntnis des Idioms ihrer Vorfahren aufgewachsen und kroatisiert worden.

Die Hauptkette der nordalbanischen Alpen ist von den Bergen des Nordrandes des Limtales, dem Mojan und dem Visitor, beinahe in der Gänze zu übersehen; der Blick vom Abhange des Mojan nach Süden bietet ein schönes Gebirgspanorama: im Vordergrunde die bewaldeten Gebirge Greben, Ljeschnitza und Javor, rechts hinter denselben die Gebirge Montenegros und links eine lange Reihe von Gipfeln, Kuppen und Hörnern in phantastischer Mannigfaltigkeit, kahle Felsenhäupter, welche weiß glänzen, als wären sie mit Schnee bedeckt. Diese Kette nennen die Montenegriner Prokletija, sie harrt noch des Forschers, der sie durchwandern wollte. Der Besuch der westlichen Hälfte, die den katholischen Klementi und Schala gehört, wäre nicht schwierig, heikler wäre es für den fremden Forscher, die östliche Hälfte zu besuchen, in welcher die mohammedanischen Stämme Vunsaj, Krasnitsch, Gaschi und Rugova hausen.

Es gibt in diesem Hochgebirge manche landschaftlich ganz reizende Partien. Der Weg aus dem Tzemtale in das Limtal, welcher die beste, auch im Winter gangbare Kommunikation zwischen Gusinje und Skutari ist, übersteigt die Kette der nordalbanischen Alpen auf einem nicht sehr hohen Passe; kurz nach demselben erreicht man die Einmündung eines reizvollen Tales, das Lepuscha heißt und am Fuße des Trojan sich hoch in das Gebirge hinaufzieht; es wird von einem klaren Gebirgsbache, dem Predeletz, durchflossen und gewährt einen fesselnden Ausblick auf die teils schneebedeckten, teils in steilen Formen sich erhebenden Gipfel der Niktschiberge; die Talsohle bilden grüne Matten, die unteren Hänge tragen den schönsten Hochwald.

---

[1]) J. Langer, Nordalbaniens und der Herzegowina Unterwerfungsanerbieten an Österreich 1737—1739. Wien 1880 (p. 43).

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Die Schönheiten des oberen Limtales oberhalb der Stadt Gusinje, jenes Teiles, welcher den Namen Vermosch führt, sind an früherer Stelle bereits hervorgehoben worden.

Ein zweiter Übergang über die Hauptkette der nordalbanischen Alpen führt von Gusinje über Vunsaj, den Gebirgssee Litscheni Gschtars, das Plateau Rudnitze und endlich den Paß Tschafa Pejs in das Schalatal zum Weiler Okoli; auf diesem Wege besuchen die Gebirgsbauern aus dem Schalatale den Markt von Gusinje, im Winter ist jedoch dieser Weg durch den Schnee unpassierbar.

Ein dritter Übergang ist endlich der Weg über den Paß Tschafa Dilit nach Rugova und Ipek.

Der zwischen diesen beiden Übergängen gelegene Teil der Kette der nordalbanischen Alpen ist der unbekannteste und ist bisher von keinem fremden Forscher betreten worden, er birgt daher noch viele geographische Geheimnisse. Im nördlichen Teile des Gebirges sind die Sommerweiden der Gemeinde Vunsaj und ausgedehnte Almen, welche im Besitze der Mohammedaner von Plava sind und von denselben an die katholischen Gebirgsbauern der Stämme Schkreli, Lohja und Boga verpachtet werden; der südliche Teil wird im Sommer von den mohammedanischen Stämmen Gaschi und Krasnitsch aus dem Bezirke Djakova mit ihren Herden aufgesucht, einige Alpenweiden gehören auch dem katholischen Stamme Schala; zwischen ihm und den Krasnitsch schwebt seit langen Jahren Streit über das Eigentum einiger Almen und jeden Sommer widerhallt das Gebirge vom Gewehrfeuer der streitenden Teile.

II. KAPITEL

DIE TÄLER AUF DER SÜDSEITE DER NORD-ALBANISCHEN ALPEN

Der Südabhang der nordalbanischen Alpen ist wesentlich verschieden vom Nordabhange; auf der Südseite laufen von der Hauptkette eine Reihe von Bergzügen nach Süden gleich den Rippen eines Fächers. In Albanien haben Bergzüge oder Gebirgsketten nie einen Namen, die Einheimischen begnügen sich damit, dem jeweiligen Berge, welcher sich über ihrem Dorfe erhebt, einen Namen zu geben, und auch der ist oft auf den beiden Seiten des Berges verschieden, so daß derselbe Berg in dem einen Tale mit einem anderen Namen bezeichnet wird als in dem über dem Berge gelegenen Nachbartale. Diese von der Hauptkette nach Süden laufenden Bergzüge haben daher keine Namen, die Täler jedoch, welche diese Bergzüge einschließen, können benannt werden; es sind von Westen nach Osten gehend das Tzemtal, Proni Sadtal, Riolital, Kirital, Lesnitschiatal, Nikaj Merturital und Valbonatal. Alle diese Täler öffnen sich teils gegen den Skutarisee, teils gegen den Drinfluß und ihre Wasserläufe münden in den See und in den Drin.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

a) Das Tzemtal

Das Tzemtal ist beiläufig zehn Stunden lang, in seinem oberen Teile gabelt es sich in zwei Täler, von denen das westliche das Tal von Seltze, das östliche das Tal von Vukli-Niktschi ist. Zwischen diesen beiden Tälern läuft ein von den Bergen Ponik, Golisch und Dubina gebildeter Bergrücken, auf welchem viele schöne Bergweiden und auch viele Wälder von hochstämmigen Buchen liegen. In beiden Tälern fließen Bäche. Der Tzem von Seltze entsteht aus mehreren Bächen, einer kommt vom Ponik herunter, von den Gropa genannten Abhängen des Ljeschnitzaberges kommt der Bach Vana te Grops und ein dritter Bach, Riela, kommt aus den Bergen um den Rikavetzsee; die Leute behaupten, daß derselbe durch einen unterirdischen Kanal sein Wasser aus dem See erhalte und sohin ein Abfluß des Sees sei. Bei dem Kirchdorfe Seltze zwängt sich der Tzem durch eine zirka 12 *m* tiefe Schlucht «Grlo». Das Hauptviertel Seltze mit der Kirche liegt recht malerisch auf einem Hügelrücken zwischen den Bergen Brek am rechten und Golisch am linken Bachufer, von der Wand des Krtschanik gegenüber der Kirche fällt ein kleiner Wasserfall herab; die übrigen Fraktionen der Gemeinde Seltze sind weit verzettelt, am linken Tzemufer auf einer hohen Terrasse unter dem Berge Krstetz, über den der Pfad nach Vukli führt, liegt Osonja, das Tal abwärts Radotin und über dem Bache Slap, welcher von den montenegrinischen Grenzbergen zur rechten Hand herabkommt, Dobrinja. Das Tzemtal bildet unterhalb von Seltze einen großartigen Cañon, senkrecht steigen die felsigen Wände zu einer bedeutenden Höhe, der Boden der Schlucht ist wenige hundert Schritte breit; am großartigsten ist der Cañon bei der Brücke Ura Mar Noks; es folgt dann noch ein Wasserfall, welcher von der linksseitigen Wand des Berges Dubina herabkommt, und am Fuße eines steil aufragenden Felszackens, welcher Rasa i Zambs, d. i. der Felsenzahn heißt, erreicht man den Vereinigungspunkt der beiden Täler und der beiden Tzem. Der Tzem von Vukli ist kurz vor der Vereinigung mit dem Tzem von Seltze von einer älteren türkischen Brücke, Ura Tamara, überbrückt, welche in einem kühnen, hohen Bogen das felserfüllte Bett des tosenden Wildbaches überspannt.

Das Tal von Vukli-Niktschi hat alpinen Hochgebirgscharakter und bietet einen sehr pittoresken Anblick. Der Tzem schießt in einem mit Steinblöcken und Felsen angefüllten Bette sich überstürzend dahin, das Tal wird auf der rechten Seite von dem Bergzuge, welcher es vom Seltzetale trennt, auf der linken Seite von den hohen Bergen Maja Surta und Kapa eingeschlossen. Auf einer niedrigen Terrasse am rechten Bachufer liegt das Kirchdorf Vukli; von der Kirche hat man einen schönen Blick auf den Talabschluß, wo der Tzembach an der Bergwand Musawat entspringt. Hier liegt das Dorf Niktschi am Fuße des Berges Detschnik und hier ist der Zugang zu jenem Teile der Hauptkette der nordalbanischen Alpen, welchen die Montenegriner Prokletija nennen; das Tal Grüka Bukovs führt hinauf in jenes Gebirge mit Dolomitencharakter, welches bis Gusinje reicht und die

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Sommerweide für die Schaf- und Ziegenherden der Klementi von Niktschi ist, Rinder kommen auf diesen steinigen Hängen nicht fort.

Von dem Knotenpunkte, an dem die beiden Täler von Seltze und Vukli-Niktschi sich vereinigen, bis zu dem zwei Stunden weiter unten liegenden Han Grabom ist das Tzemtal ein freundliches, schönes Gebirgstal; bei Han Grabom geht links ein Weg auf das Plateau von Rapscha und nach Skutari, rechts klimmt ein Pfad den Berg hinauf in die Berge des montenegrinischen Stammes Kutschi. Das Tzemtal verengt sich eingezwängt durch den Berg Bukovik und die montenegrinischen Berge; hier führte eine Brücke, Ura Lmajs oder Ura Hadschi Tahirit genannt, über den Tzem, im Jahre 1876 sprengten die türkischen Truppen den Brückenbogen, um den Übergang der Montenegriner zu verhindern. Nach der Brücke nimmt das Tal Karstcharakter an. An der von den Einheimischen Grüka Lugs genannten Stelle bemerkt man im Flußbette große behauene Quadern; es ist der Anfang einer römischen Wasserleitung, welche das Tzemwasser mehr als drei Stunden weit bis Dioclea brachte; angeblich sollen große Stücke dieser Leitung noch gut erhalten sein. Das Eigentümliche bei diesem Römerwerke ist, daß die Stadt Dioclea in einer Gabel zwischen den beiden Flüssen Moratscha und Zeta lag, also gewiß keinen Mangel an Wasser hatte, und daß dennoch offenbar aus Ursachen, die wir erst ergründen müßten, das Wasser des Tzem, welches allerdings ein ausgezeichnetes Trinkwasser ist, auf einer langen Leitung in die alte Römerstadt geführt wurde.

Das Tzemtal öffnet sich und geht in die Ebene von Podgoritza — die Zeta über; bei der Brücke von Rschanitza verläßt der Tzem die Türkei und fließt auf montenegrinischem Territorium weiter bis zu seiner Mündung in die Moratscha; die Montenegriner nennen ihn Tzijevna.

Die Bevölkerung des Tzemtales gehört zu den Stämmen Klementi, Hoti und Gruda. Die Klementi, welche den oberen Teil des Tales besiedeln, teilen sich in drei Unterabteilungen: Seltze, Vukli und Niktschi, welche eine jede ihre getrennte Organisation als Bajrak (Fahne) besitzt, die drei Bajrak betrachten sich aber als zusammengehörig.

Das Gebiet der Klementi enthält zu wenig kultivierbaren Boden, um die Bevölkerung zu ernähren, zwei Drittel derselben haben daher ihre Täler verlassen und im Flachlande in den Ebenen der Flüsse Bojana und Drin sowie an der Küste des Adriatischen Meeres Grundstücke erworben; sie bleiben in den Ebenen von Oktober bis Juni, die anderen Monate verbringen sie in den nordalbanischen Alpen auf ihren Almen. Zweimal im Jahre sieht man lange Karawanen von den Küstenebenen über die Stadt Skutari dem Gebirge entgegen ziehen; nicht nur die Herden von Rindern, Schafen, Ziegen, sondern die ganze Familie nimmt an diesen Wanderungen teil, da sie den Aufenthalt in den Ebenen im Sommer wegen der Fieber fürchten und ihnen vermöge ihrer Herkunft aus dem Gebirge ein alljährlicher Aufenthalt im Hochgebirge Bedürfnis ist. So ziehen also Weiber und Kinder mit, der Hausrat wird auf Tragpferde aufgepackt, die Wohnhäuser in der Ebene werden ganz leer und unversperrt zurückgelassen. Diese Karawanen, die sich im Frühsommer und Herbst zwischen Meer und Gebirge bewegen,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

bieten ein pittoreskes Bild einer kleinen Völkerwanderung; sie haben gewöhnlich 4—6 Tagereisen zurückzulegen, genächtigt wird immer im Freien. Auf den Almen in den Alpen erwarten sie als Wohnstätten niedrige Sennhütten aus ohne Kalk aufeinandergeschichteten Steinen, mit einem Dache aus Brettern, ohne Fenster, bloß die Tür gibt dem Lichte Eintritt, der Rauch der Feuerstelle zieht ebenfalls zur Tür oder durch die Spalten des Daches hinaus; ein einziger Raum birgt da oft zwanzig Personen.

Das Gebiet des Stammes Hoti erstreckt sich in das Tzemtal mit dem nördlichen Abhange des Berges Bukovik; vom Han Grabom abwärts gehört das linke Ufer den Hoti, das gegenüberliegende rechte Ufer dem jetzt zu Montenegro gehörigen albanischen und katholischen Stamme Triëpschi; letzterer beansprucht auf dem zu Hoti gehörenden linken Ufer Weiderechte und andere Nutznießungen, die von Hoti bestritten werden, in dieser sonst stillen Waldschlucht ist es dadurch schon wiederholt zu blutigen Kämpfen zwischen diesen beiden Nachbarn gekommen.

Im unteren Teile des Tzemtales sind auf den beiderseitigen Abhängen die Dörfer des Stammes Gruda; am rechten Ufer ist der zu einer ziemlichen Höhe aufsteigende kahle Berg Suka; auf seinen verkarsteten Abhängen liegen die Dörfer Selischte, Lofka, Prifti und Pikala, die auf einigen kleinen Terrassen und in den Karstlöchern nur spärliches Ackerland besitzen; auch für die Viehzucht mangeln die günstigen Voraussetzungen, die Bergweiden sind mager, an Wiesen, die Heu geben würden, fehlt es; früher zog der Stamm im Winter hinunter in die Zetaebene am Skutarisee, wo er eine ausgedehnte Winterweide Zeu-i-zi (die schwarze Erde) hatte. Die neue Grenze zwischen der Türkei und Montenegro gab den größten Teil dieses Weidelandes an Montenegro und seither wird den Albaniern die Benützung verwehrt. Am linken Ufer liegt auf einer weniger hohen Karstterrasse die Gemeinde Kscheva. Am Ausgange des Tales befindet sich am rechten Ufer das Dorf Dinoschi, dessen Einwohner mohammedanischer Religion sind, während die übrigen Gruda Katholiken sind.

Gruda ist einer der ärmsten albanischen Stämme, ihr Territorium bietet, wie erwähnt, sehr schlechte Lebensbedingungen; außerdem sind die Leute des Arbeitens entwöhnt; an der Grenze gegen Montenegro gelegen, waren sie bis zum Jahre 1878 beinahe immer in Kriegsbereitschaft; die türkische Regierung besoldete sie als Grenzwache und als Panduren; bei dem fortwährenden Kriegszustande, der hier herrschte, gab es Scharmützel bald mit den Montenegrinern von Kutschi, bald mit denen von Piperi oder Bjelopawlitsch und überall waren die Gruda mit dabei.

b) Das Pronisadtal

Man kann nicht gut sagen, daß dieses Tal seinen Namen von dem Wasser hat, das es durchfließt; der albanische Name Pronisad bedeutet der trockene Wildbach (Prue, bestimmt Proni = Wildbach, sad = trocken) und der Bach dieses Tales verdient diesen Namen. Das ganze Tal wird durch das ansehnliche Bett eines Torrenten durchzogen, in dem kein Tropfen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Wasser fließt; nach den starken Regengüssen im Frühjahre und im Herbst kommt aber plötzlich ein großer Wasserschwall in dem Torrentenbette heruntergeschossen, der sich in einigen Stunden verläuft; von seiner Kraft geben die Steinblöcke Zeugnis, die sich in dem kiesreichen Bette befinden und die das Wasser spielend stundenweit mit sich reißt. Der eigentümliche Charakter dieses Gebirgsbaches kommt wohl daher, daß die Berge, in denen der Pronisad seinen Ursprung hat, ganz entwaldet und kahl sind und daß das Gefälle des Tales ein sehr starkes ist. Das Tal reicht mit seinem Ursprunge tief in das Innere der nordalbanischen Alpen, und zwar bei den Bergen von Niktschi hinein. Dort führt ein steiler Pfad, Schtegu Zenet, d. h. der Ziegenpfad auf einem sehr hoch gelegenen Übergang in das obere Tal von Schala. In dem obersten Teile des Pronisadtales fand ich noch im Monate Juli Schneeflecken und in einigen Karstlöchern, welche eng und tief wie Brunnen sind, wird der Schnee über den ganzen Sommer aufbewahrt; wir gruben Ende Juli große Klumpen gefrorenen Schnees aus diesen Schneegruben. Dieser obere Teil des Tales hat noch ein wenig spärlichen Wald, weiter abwärts hört er ganz auf und der Talboden besteht aus mageren Wiesen mit wenig Graswuchs.

Zur rechten Hand bilden die massigen Kuppen der Maja Surs und der Kapa sowie der Veletschik die Talwand; zur linken Hand trennt das Tal von dem nächsten, dem Schalatale, ein hoher Kamm, welcher im Juni noch viel Schnee trug und im Schalatale mir als Tsora i Bogavet bezeichnet wurde; dann folgt die Biga und an diese schließen sich die Berge von Plani, eine Reihe von verschiedenartig geformten Hörnern, Spitzen und Pyramiden; der letzte Teil der linken Talwand ist der Rücken des Guril, welcher als imposante Kuppe sich über die Ebene des Skutarisees erhebt; der Veletschik und der Guril sind beide von weither sichtbar. Dem Guril wird in den südlich von ihm liegenden Dörfern der Name Kunora Lohijes — die Krone von Lohija — nach dem dortigen Dorfe Lohija beigelegt.

Das Tal geht weiter in die steinige Ebene Pustopoj, von den Albaniern korrumpiert aus dem serbischen Pustopolje, d. i. das wüste Feld, über und mündet schließlich in die Uferebene des Skutarisees, welche am linken Ufer des Torrenten als Ebene von Koplik, am rechten Ufer als Ebene Bajsa bezeichnet wird.

Das Pronisadtal hat wenig landschaftlichen Reiz; eine hübsche Ansicht bietet höchstens das im oberen Tale gelegene Kirchdorf Boga. Das Tal erweitert sich zu einer kleinen Ebene, deren Wiesen dem Auge wohltun; die Berge der rechten Talwand präsentieren sich schön und eine Stunde unterhalb der Kirche bringt eine Biegung des Tales einen schönen Ausblick auf die malerischen Berge von Plani. Das Dorf Boga bildet einen kleinen Stamm für sich, der sich den Klementi anschließt.

Der Reisende, welcher Boga besucht, wird auf dem die Dorfkirche umgebenden Friedhofe mit Interesse die originellen, großen Holzkreuze besichtigen, welche die Gebirgsbauern auf den Gräbern aufzurichten pflegen. Diese Kreuze tragen außer den Schnitzarbeiten, mit denen sie verziert sind, noch einen merkwürdigen Schmuck: auf dem senkrechten Arme und häufig

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

auch auf den Enden der beiden Seitenarme sind drei aus Holz geschnitzte Vögel in der Größe einer Drossel oder Amsel aufgesetzt; dieser Brauch entspricht unbedingt einem Volksglauben, den ich aber nicht erfahren konnte.

Der mittlere Teil des Tales gehört dem Stamme Schkreli, welcher die vier Dörfer Brscheta, Vriși, Dedaj und Zagora enthält, von denen jedes unter einem eigenen Woiwoden steht; die Schkreli sind katholisch, mit Ausnahme des Dorfes Zagora, dessen meiste Familien mohammedanisch sind; die Kirche ist in Brscheta, die Moschee in Zagora. Über der Kirche erhebt sich der Berg Veletschik; man steigt von der Kirche $1\,^1/_2$ Stunden zum Dorfe Vriși hinauf, weitere $1\,^1/_2$ Stunden Klettern bringen auf ein schönes Hochplateau, Rasna Vrișit, über welchem sich die zwei Gipfel des Berges, der westliche Veletschik und die östliche Kunora, beide durch einen Kamm verbunden und in zwei Stunden erreichbar, erheben. Das Plateau Rasna dient als Alm, es enthält hübsche Alpenwiesen und ist reich an Quellen.

Das dürre Tal, das die Schkreli bewohnen, kann seine Bevölkerung nicht ernähren, zwei Drittel derselben leben von Oktober bis Januar an der Küste des Adriatischen Meeres bei Alessio und Medua und in den Niederungen des Bojanaflusses; gegen 60 Familien überwinterten in den Dörfern Schnjertsch und Zogaj im Bezirke Dulcigno; als dieser Bezirk zu Montenegro kam, wurden sie vertrieben und ihre Stelle nahmen Montenegriner aus Kutschi und Triëpschi ein. Den Sommer verbringen die Schkreli teils auf ihren eigenen Alpen am Veletschik und in den Bergen von Plani, teils pachten sie Almen um Plava herum in der Zentralkette der nordalbanischen Alpen. Jene Bauern, welche Grundstücke in den Ebenen erworben haben, sind zumeist wohlhabend, die im heimatlichen Gebirge zurückgebliebenen sind in ärmlichen Verhältnissen.

Außer den Schkreli hausen auf dem Veletschik auch noch die Kastrati; der Veletschik erhebt sich unmittelbar aus der Ebene Bajsa und auf diesen westlichen, weit ausgedehnten Abhängen liegen die Dörfer des Stammes Kastrati. Der Weg zu denselben führt von Süden über das Schkrelidorf Zagora den Berg hinauf, welcher sich in mehreren Terrassen aufbaut. Auf der ersten Terrasse liegt das Dorf Goraj, auf steilen Pfaden zwischen Felsblöcken klimmt man zu einer zweiten und dritten Terrasse empor, auf denen die Dörfer Budischa und Bratoschi liegen. Im letzteren ist die Kirche, man ist hier nunmehr drei Stunden unterhalb des Gipfels, also schon ziemlich hoch und genießt eine hübsche Aussicht auf den blauen Spiegel des Skutarisees und die an seinem jenseitigen Ufer aufsteigenden Berge der Rumijakette. Nach Nordwesten fällt der Gipfel des Veletschik zum Hochplateau von Rapscha ab, welches sich so ziemlich in gleicher Höhe wie die Terrasse von Bratoschi befindet; dieses Plateau ist auf der anderen Seite von den Bergen Bukovik und Tschemer eingeschlossen. Der Veletschik ist stark verkarstet, seine Abhänge enthalten nur wenig fruchtbares Land, welches Mais oder andere Zerealien produzieren könnte. Die Kastrati sind daher zum Teile in die Ebene Bajsa herabgestiegen, haben dort Gehöfte gebaut und bearbeiten sie; da die Ebene von einigen Beyfamilien in Skutari als ihnen gehörig betrachtet wird, beanspruchen dieselben Pachtzins von den

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Bauern und fehlt es nicht an Streitigkeiten hierüber; die angeblichen Eigentümer in Skutari haben aber keine Dokumente, um ihr Recht zu beweisen, sie stützen dasselbe auf eine Tradition, daß ein Großer des türkischen Reiches vor Jahrhunderten ihnen diese Ebene, die damals bloß Jagdgrund war, geschenkt habe. Man kann von eigentlichen Dörfern in der Ebene nicht sprechen, jede Gruppe von Gehöften hat ihren eigenen Namen, gewöhnlich nach dem Namen der Familien, so Nretzaj, Peraj und Ruschi rings um die Kirche, ferner Vukivanaj, Alijaj, Tschulaj, Gaschaj und Vukpalaj; einige Namen slawischen Klanges, wie Gradetz, Pietroschan, Kosan datieren offenbar aus der Zeit, bevor die Kastrati vom Veletschik herabstiegen und die Bajsaebene okkupierten. Die Kastrati sind bis auf 63 mohammedanische Familien durchaus katholisch, sie zählen 2600 Seelen und stehen unter fünf Woiwoden und einem Bajrakdar.

Im nahen Montenegro nennt man den Pronisad «Suvi potok», was im Serbischen dasselbe bedeutet wie das albanische Pronisad, nämlich der trockene Bach; der Volksglaube in Montenegro erzählt, daß der Suvi potok die Grenze des Gebietes des Fürsten Ivan Tschernojevitsch war, des letzten serbischen Herrschers in dieser Gegend, welcher im Jahre 1479 von den Türken besiegt und aus seiner Residenz Žabljak vertrieben und gezwungen wurde, im Gebirge in Cetinje Zuflucht zu suchen. Die Montenegriner halten nun daran fest, daß das Fürstentum Ivans, welches sie die Ivanbegovina nennen, in seiner alten Ausdehnung restituiert werden müsse, und da sie das moderne Montenegro als Erben des historischen Fürstentums der Familie Tschernojevitsch ansehen, proklamieren sie den Pronisad als zukünftige Grenze Montenegros.

c) Hoti

Der Bergzug zwischen dem Tzem- und dem Pronisadtale ist an seinem Abfalle zum See von Skutari durch ein kurzes, schluchtartiges Tal gespalten, welches sich auf eine tief in das Land hineinreichende Bucht des Sees öffnet; die kurze Talschlucht und die lange schmale Bucht erwecken den Eindruck, als ob sie im Zusammenhange stünden und die Bucht die Fortsetzung des Tales wäre, was aber nicht der Fall ist. Obwohl diese Talschlucht nicht zu dem System der Haupttäler der nordalbanischen Alpen gehört, so möge sie dennoch hier kurz besprochen werden, da manche interessante Beobachtungen sich an sie knüpfen.

Die erwähnte Bucht, in ihrem unteren Teile Viri Kastratit, in ihrem oberen Teile Sünü Hotit (das Auge von Hoti) genannt, zieht vom nordöstlichen Ufer des Skutarisees in einer Breite von zirka zwei Stunden vier Stunden weit in das Land hinein; niedrige, felsige Hügel trennen das Ende der Bucht von dem Tale von Kuscha, welches vom Veletschik in der Richtung auf die Seebucht herunterkommt; in dem Tale fließt jetzt kein Bach, es ist bloß ein trockenes Bett da, welches die vom Gebirge herabkommenden Regenwasser gegraben haben; das Tal öffnet sich auf die Ebene Bajsa.

Zwischen der Bucht von Hoti und dem Tale von Kuscha einerseits und dem Tzemtale dehnt sich das sechs Stunden lange und vier Stunden breite

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Karstplateau des Mali Hotit aus. Das ist der echte trostlose Karst mit seinen felsigen Erhebungen und steinbedeckten Hängen, auf denen höchstens wildes Gebüsch steht, mit den Dolinen und Karstlöchern, deren Grund allein ein wenig fruchtbare Erde enthält, welche von der Bevölkerung bebaut werden kann. Hier fegt im Winter die Bora mit großer Heftigkeit über die steinigen Hänge und im Sommer liegt eine sengende Hitze über dem Plateau, welches fließendes Wasser überhaupt nicht und Quellen nur sehr spärlich besitzt, so daß im Sommer Menschen und Vieh bis zum Tzemflusse hinabsteigen müssen, um zu Wasser zu gelangen. Die wenigen Maisfelder, auf welche die Bevölkerung für ihre Ernährung angewiesen ist, geben, wenn nicht genügend Regen fällt, nur sehr dürftigen, oft gar keinen Ertrag. Die Viehzucht ist durch den Mangel an Weide und an Wasser eine sehr beschränkte und es ist daher die Bevölkerung von Hoti in diesen Gebirgen die ärmste. Dennoch haben die Hoti den Vorrang vor allen anderen Stämmen aus der Umgebung Skutaris, diese Ehrenstellung ist eine von altersher ererbte und wird auch jetzt noch von den Hoti beansprucht und von den anderen Stämmen anerkannt. In den Stammessagen, welche die Klementi, Kastrati, Hoti über ihren Ursprung besitzen, ist zwar nichts enthalten, welches auf ein größeres Alter der Hoti vor den anderen Stämmen schließen ließe, das Gebiet der Hoti enthält aber die meisten Erinnerungen und Denkmäler aus der Vergangenheit.

An eine Lokalität in Hoti knüpft die Volkserinnerung die Tradition, daß daselbst in der Zeit des «Duklani» ein blutiger Kampf stattfand; wie die albanische Sprache vom Stadtnamen Schkodra (Skutari), Schkodrani (der Skutariner) bildet, so ist Duklani vom Stadtnamen Dukla gebildet, womit die römische Stadt Dioclea und die mittelalterliche Stadt Duklje gemeint ist, deren Ruinen noch jetzt im Mündungswinkel der Moratscha und Zeta nächst Podgoritza sich vorfinden; ob dieser Herr von Dukla einer der serbischen Fürsten war, welche im 10. und 11. Jahrhunderte dort herrschten, oder ob etwa damit ein späterer Herrscher der Zeta aus der Familie Nemanja oder Balscha gemeint ist, kann aus der Tradition nicht entnommen werden; auch Balscha III. hatte im Jahre 1415 blutige Kämpfe mit den Hoti zu bestehen.[1])

Beim Dorfe Spinje befindet sich in der Doline Dubrava eine Ruine, welche vermutlich einstmals eine Kapelle war; ich fand in derselben einen 90 *cm* langen Steinbalken mit der Inschrift

ΛCCC̆CC · X · P͡F · ANDRE · ACOCıAR

Da das eine Ende des Steines abgebrochen ist und am anderen Ende ein zweiter Stein sich anschloß, was aus einem Zapfenloch zu schließen ist, so sagt dieses Bruchstück uns leider nicht, was die Ruine war und läßt nur erraten, daß sie aus dem Jahre 1500 herrührt und ein Mönch damit zu tun hatte. Die Umstände, daß rings um die Ruine Gräber sich befinden und der

[1]) Gelcich, La Zedda e la dinastia dei Balšidi, p. 305.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

nächste Bergsattel, über den man in die Ebene hinuntersteigt, Tschaf Kischa, d. i. das Kirchenjoch heißt, sprechen dafür, daß diese Ruine tatsächlich eine Kapelle war.[1])

In der Gemeinde Drumaj liegt auf einem Berge oberhalb der Fraktion Vitoja die Ruine Samobor; es scheint schon in römischer Zeit eine Befestigung hier gestanden zu haben, auf die dann eine mittelalterliche Festung folgte. Etwas weiter ist ebenfalls in Drumaj die Ruine eines Schlosses, welche Tschutetza genannt wird; sie liegt oberhalb der Quelle Krevenitza, welche insoferne eine Merkwürdigkeit ist, als sie in einer großen Höhle sich befindet und mit einem bedeutenden Wasserquantum ein tiefes Bassin bildet, so daß die Bauern behaupten, die Krevenitza wäre ein unterirdischer Abfluß des Tzems. Hier versammelt sich am 24. Juni am Johannistage die ganze Bevölkerung von Hoti mit zahlreichen Gästen, um das Fest ihres Stammpatrons zu feiern; zu den Volksbelustigungen zählten insbesondere die Tänze der Frauen und Mädchen, in der letzten Zeit sind sie jedoch abgekommen. Eine zweite ähnliche Quelle, auch Krevenitza genannt, befindet sich am westlichen Fuße des Karstplateaus von Hoti zwischen den Dörfern Tusi und Vuksanlekaj.

Was nun die Ruine Tschutetza betrifft, so ist Tschutetza nicht ihr Name, das Wort ist vielmehr die appellative Bezeichnung für eine alte historische Ruine, es ist das Diminutiv von Tschutet, welches etymologisch wohl mit «civitas» zusammenhängt und womit jetzt der Albanier die alten Burgruinen bezeichnet; es gibt demnach sehr viele Tschutet in Albanien.

Noch weiter gegen das Kuschatal zu kommt man zu der Ruine eines Klosters, welche Kischtza genannt wird.

Aus allen diesen Ruinen und Überresten der früheren Zeiten ist zu schließen, daß die Hoti nicht eine ereignislose Vergangenheit haben wie die meisten anderen albanischen Bergstämme, sondern in allen Vorgängen, deren Schauplatz dieses Gebiet war, eine aktive Rolle gespielt haben.

Am Fuße des Mali Hotit in der Ebene von Tusi, und zwar dort, wo das heutige Dorf Vuksanlekaj sich befindet, war in der römischen Zeit eine größere Ansiedlung; ich habe in der Zeitschrift des bosnisch-herzegowinischen Landesmuseums (Glasnik XI, 1899, p. 767) einige Inschriften und Fundstücke aus dieser römischen Stätte veröffentlicht. Seither habe ich noch von anderen Fundstücken Kenntnis erhalten. Im Inneren des Hauses des Bajrakdars Ismail Mustafa ist eine Inschriftplatte eingemauert, von welcher ich zwar eine genaue und korrekte Kopie nicht erhalten konnte, nach den mir gemachten Angaben scheint sie von der Grabstätte einer «Plaetoria» herzurühren. In einem anderen Bauernhause in der Häusergruppe Kischtza, welche weiter in der Ebene liegt, werden zwei Skulpturfragmente aufbewahrt. An einer anderen Stelle des Gebietes von Hoti, und zwar am Endpunkte der Seebucht, wird von Bauern ein mit Skulpturen verzierter Stein verwahrt, welcher nach der mir gemachten Beschreibung ein Altar sein dürfte. Im

[1]) Cf. Ippen, Altertümer aus Albanien. Zeitschrift des bosnisch-herzegowinischen Landesmuseums XIII, 1901, p. 117.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Pfarrhause von Trabojna befindet sich eine und die andere römische Amphore.

In der ebenen Sohle des Kuschatales liegen zerstreut die Häuser des gleichnamigen Dorfes, hoch über ihnen blickt von dem steilen Abhange der rechten Talwand die Pfarrkirche herab, welche von der Häusergruppe Bridscha umgeben ist.

Der obere Teil des Kuschatales wird zu einer engen Schlucht, welche bis auf das zwischen den Bergen Veletschik und Bukovik liegende Hochplateau von Rapscha, auch Sali Hotit genannt, hinaufführt. Dieses Plateau dürfte zirka 5 *km* lang und kaum 2 *km* breit sein, es hat einen fruchtbaren Boden, der reichliche Ernten an Weizen gibt; über dasselbe führt die sehr wichtige Kommunikation aus dem Tzemtale nach Skutari, die freilich nur ein sehr beschwerlicher Saumpfad ist; außer den Insassen des Tzemtales passiert auch der ganze Verkehr von Gusinje und dem Limtale auf dieser Route, da sie auch im Winter am längsten gangbar bleibt.

Der Ausblick von der dem Tzemtale zugewendeten Kante des Plateaus bietet ein entzückendes Gebirgspanorama; die Berge der beiden Talwände schieben sich kulissenartig derart durcheinander, daß der Blick nie die Talsohle erfassen kann und nur aus der tiefen Furche den Lauf des Tales errät; vor dem Beschauer steigt imposant die Felspyramide der Dubina empor, welche im Mündungswinkel der beiden Tzembäche liegt; zur Linken sind die steilen Wände des Tzemcañons, sie tragen die steinigen Hänge und die zahllosen Gipfel der Gebirge Montenegros; zur Rechten senkt sich der bewaldete Abhang des Bukovik zum Tzemflusse und an ihn schließen sich die ebenfalls bewaldeten Hänge der Kapa Brojs.

In zahllosen Windungen führt ein nicht zu schlechter Naturweg durch hohen Buchenwald hinunter zum Han Grabom; dieser Serpentinenweg führt die Namen Schkala Rapschs oder Letsche t'Hotit; sobald man einige Serpentinen zurückgelegt hat, erblickt man in der Tiefe das in heller Smaragdfarbe schimmernde Tzemwasser. An seinem Ufer ist ein großes türkisches Wachhaus und ein gut gehaltener Han, der den Namen der Lokalität Grabom erhalten hat.

d) Das Riolital

Das Riolital ist ein ganz kleines Tal, welches natürlich nicht bis zur Zentralkette der nordalbanischen Alpen führt; es entsteht vielmehr am Berge Parun, welcher sich in der Kette der Berge von Planti befindet, die ihrerseits einen Teil der linken Talwand des Pronisadtales bildet; vom Parun zweigt ein zur Ebene des Sees von Skutari ziehender Bergzug ab, welchen die Berge Tschafazes, Bischkasi und Maranai bilden. Diese Berge sind die linke Wand des Riolitales, der Guril bildet die rechte Talwand und scheidet das Riolital vom Pronisadtale. Der Parun ist ein pittoresker Berg, dessen Schroffen und Zacken von der Ebene am Skutarisee sichtbar sind; auf ihm liegt die Alm von Rioli, eine ausgedehnte, ebene Alpenwiese, welche ringsum von so hohen Felsgipfeln umgeben ist, daß man den Eindruck hat, man befinde sich auf dem Grunde eines Kessels. Die Parunalpe wird vom Stamme

(Gedr. 17. III. 1908.)

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Rioli am Annentage (26. Juli) bezogen, an dem in ganz Albanien das Fest einer Nationalheiligen Schne Prenna (heil. Prenna) gefeiert wird; an diesem Tage wird auf der Alpe die Messe gelesen und dann wird fröhlich gezecht und geschmaust. Diese in ganz Albanien hochverehrte Schne Prenna kommt im lateinischen Heiligenkalender nicht vor, der Klerus in Albanien übersetzt aber das albanische Prenna mit dem lateinischen Veneranda, welche irgendeine römische Märtyrerin war, die gar keine Beziehungen zu Albanien hatte. Prenna heißt eigentlich im Albanischen Freitag, analog dem italienischen Venerdì, der Tag der Venere (Venus), und hängt also jedenfalls mit dem heidnischen Venuskultus zusammen. Eine andere Analogie zu dem albanischen Prenna, welche nicht bis in das Altertum, sondern nur in das frühe Mittelalter zurückreicht, bietet das slawische Petka und Petak; Sveta Petka ist eine Heilige der serbischen und bulgarischen Kirche, Petak ist der Freitag; ebenso ist bei den Griechen Paraskevi eine Heilige und der Freitag. Prenna ist in Albanien ein sehr verbreiteter Frauenname, er dürfte ein einheimischer, vorchristlicher Name sein, den die katholische Kirche rezipierte und als albanische Form des lateinischen Veneranda ansieht; alle der heiligen Prenna geweihten Kirchen feiern ihr Kirchenfest aber am St. Annentage.

Über den Berg Bischkas führt der Saumweg, welcher hauptsächlich die Kommunikation zwischen Skutari und dem Kiritale sowie allen anderen, weiter nach Osten liegenden Tälern vermittelt, der Bischkaspaß ist daher einer der wichtigsten Bergübergänge in der Umgebung von Skutari.

Ein vom Bischkas ausgehender, felsiger Hügelzug teilt das Riolital in zwei Nebentäler, von denen jedoch das westliche das bedeutendere ist; in demselben befindet sich die Kirche und die meisten Gehöfte des Stammes Rioli. Beide Täler werden von Gebirgsbächen durchflossen, welche sich kurz vor ihrem Austritte in die Uferebene des Skutarisees vereinigen; die Talbewohner nennen den Bach des westlichen Tales Schëu, was «Wildbach» bedeutet, und den anderen Gura, was «Quelle» bedeutet. Der albanische Sprachgebrauch pflegt bei Appellativen, wie es die obigen Bachnamen Schëu und Gura sind, zur Präzisierung noch den Namen der nächstgelegenen Dörfer hinzuzufügen, man bezeichnet daher diese beiden Bäche auch als Schëu Riolit und als Gura Kurtit, da der eine an dem Kirchdorfe Rioli, der andere an dem Dorfe Kurta vorbeifließt.

Erst außerhalb des Stammgebietes wird dem vereinigten Bache der Name Rioli gegeben, welchen Prof. v. Jireček vom lateinischen «rivulus» ableitet; ich möchte zu Rioli «riëla» stellen, was im Albanischen die Strömung bedeutet und ebenfalls als Bachname vorkommt, möchte es aber als unentschieden ansehen, ob der Stamm den Namen vom Bache erhalten hat oder aber der Bach vom Stamme. Der Bach des westlichen Tales treibt mehrere Walkmühlen, in denen die von den Gebirgsbauern für ihre Kleidung erzeugten Loden gewalkt werden; er enthält auch ziemlich viele Forellen. Unter der Bevölkerung des Riolitales ist die Müllerei ein althergebrachtes Gewerbe und alle Müller in der Stadt Skutari sind aus Rioli.

In dem Mündungswinkel der beiden Bäche des Riolitales erhebt sich ein von drei Seiten freistehender Hügel, dessen Spitze einige Mauerreste

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

trägt; der Hügel heißt Maja Baletzit und die Ruinen Kischa Baletzit. Ich glaube in diesem Baletzi den Namen Balesium agnoszieren zu können, welcher einer alten Stadt in der Umgebung Skutaris zukam, die auch ein Bischofssitz war. Der Chronist Marinus Barletius von Skutari erzählt in seiner Biographie Skanderbegs, daß Balesium schon vor der Mitte des 15. Jahrhunderts verlassen worden war und daß Skanderbeg im Jahre 1448 in seinen Kämpfen gegen die Venezianer auf der Stätte der alten Stadt eine Feste erbaute, von welcher aus die venezianische Garnison von Skutari in Schach gehalten werden sollte. Barletius gibt an, daß diese Feste von Skutari 12000 Schritte, von Drivasto 5000 Schritte und von Dainum (Denja) 15000 Schritte entfernt auf einem Ausläufer des Maranaiberges gelegen war. Diese Entfernungen passen vollkommen auf die Ruine Baletzi und sie ist jedenfalls der Überrest der Feste Skanderbegs. Die Ruinen bestehen aus Resten einer Umfassungsmauer, welche die Gipfel des Hügels einschließt, und in den Mauerteilen einer Kirche; dichtes Gehölz macht es recht mühsam, zu der Kirchenruine zu gelangen.[1])

Man genießt vom Burghügel von Baletzi eine sehr bemerkenswerte Aussicht; wendet man sich gegen das Gebirge, so überblickt man als Hintergrund des Tales der Gura Kurtit den Kamm des Bischkasi in seiner ganzen Ausdehnung, links von ihm steigt der Parun, rechts der Maranai auf.

Die Bevölkerung der beiden Täler bildet einen gesonderten, kleinen Stamm, welcher den Namen Rioli trägt; wie schon früher erwähnt, will ich nicht entscheiden, ob der Stamm seinen Namen von dem Bache hat, dagegen spricht der Umstand, daß der Bach nicht Rioli, sondern Schëu Riolit, der Wildbach von Rioli, heißt; nach dem albanischen Sprachgebrauche deutet das darauf, daß eine Lokalität oder Ansiedlung namens Rioli existiert, an welcher der Bach vorüberfließt und von der er den Namen angenommen hat.

Die Rioli haben ihren eigenen Bajrakdar, zwei Drittel des Stammes sind katholischer, ein Drittel mohammedanischer Religion.

Ein großer Teil der Leute lebt außerhalb ihres Heimatstales, im Winter an der Meeresküste zwischen der Bojanamündung und St. Jean de Medua, im Sommer auf den Alpen; viele Männer von Rioli sind in der Stadt Skutari als Müller beschäftigt.

e) Das Kirital

Das Kirital liegt vor den Toren der Stadt Skutari, an welcher der Kiri vorbeifließt, es ist ein landschaftlich schönes Tal, das den Besuch der Touristen verdient. Auch das Kirital reicht, obwohl es eine Länge von beiläufig zehn Stunden hat, nicht bis in die Zentralkette der nordalbanischen Alpen, es entsteht an den Abhängen des Berges Biga, welcher ein Glied jener Bergkette ist, die das Pronisadtal von dem Lesnitschiatale scheidet, es reicht aber bereits viel tiefer in das Hochgebirge hinein als das eben beschriebene Riolital. Der Berg Biga ist ein großer, imposanter Gipfel, der gewiß gegen

[1]) Cf. Ippen, Alte Denkmäler in Albanien. Glasnik des bosnisch-herzegowinischen Landesmuseums XII, 1900, p. 512.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

2000 *m* Höhe erreichen wird; seine mächtige Pyramide trägt bis spät in den Sommer Schnee, sie präsentiert sich besonders schön in dem Lesnitschiatale von Schala aus gesehen. Die schon öfter genannten Berge von Planti bilden die westliche Wand des Kiritales, ihre Gipfel erscheinen von hier aus gesehen als ein steiler, schroff aufsteigender Felskamm, in welchem man bloß rinnenartige Risse sieht, durch die man auf die Höhe der Felswände emporklettert; von dem Grau dieser Felswände heben sich an wenigen Stellen die schwarzen Fichten ab, ein ernstes Hochgebirgsbild schaffend. Oben auf den Gipfeln des Felskammes sind Alpenweiden, auf denen die Hirten der Gemeinde Planti aus dem Kiritale mit den Leuten von Schkreli aus dem Pronisadtale zusammentreffen; da fehlt es auch nicht an Streit, an Flintenschüssen und an Blutrache.

Die Ostwand des Kiritales ist eine niedrigere Bergkette mit nicht so wilden und pittoresken Formen, die noch bedeutende Reste von Wald trägt, obwohl die Bauern und die Hirten schonungslos denselben verwüsten; die Bauern brennen, um Felder für den Anbau von Roggen, welcher allein in diesen höheren Berglagen vorkommt, zu gewinnen, den Wald auf viele Strecken nieder und die Hirten fällen die Buchenstämme, um deren Laub ihren Ziegen- und Schafherden als Futter zu geben. Da dieser Bergzug leichter gangbar ist, führen mehrere Übergänge über ihn aus dem Kiritale in das Lesnitschiatal. Unterhalb der Biga ist der Übergang Tschafa Boschit, welcher aus der Gemeinde Planti nach Gimaj im Nachbartale führt; hier tragen die Berge noch weite Buchenwälder, die bisher von der Verwüstung noch wenig gelitten haben und die den Weg zu einem sehr angenehmen und schönen machen. Bei den Einheimischen hat aber der Paß Tschafa Boschit einen schlechten Ruf; der dichte Wald und das üppige Buschwerk und Unterholz bieten einen ausgezeichneten und sicheren Hinterhalt und wer eine Blutrache zu üben hat, sucht am liebsten die Tschafa Boschit auf, um hier auf seinen Blutschuldner zu lauern. Dabei ist die Tschafa Boschit ein stark frequentierter Paß, für den größeren Teil des Stammes Schala aus dem Lesnitschiatale ist es der Weg zur Stadt Skutari. Südlich von diesem so reichlich mit Blut getränkten Passe erhebt sich zu imposanter Höhe die Kuppe des Tschoku, auch Tschoku Kirit, nach der Dorfgemeinde Kiri genannt. Südlich von dieser Kuppe führt der Übergang Tschafa Schoschit von dem Pfarrdorfe Kiri nach Schoschi im Nachbartale. Noch weiter südlich ist ein dritter Übergang, welcher vom Dorfe Prekali im Kiritale aus in dem Tale des dort in den Kiri einmündenden Baches Nervena den Gurikutsch emporklimmend hinüber nach Schoschi führt; dieser Weg ist die kürzeste Verbindung zwischen Schoschi und Skutari, er ist aber sehr schlecht.

Im mittleren Teile des Kiritales bilden die Abhänge des Maranai die rechte und die Abhänge des Tzukali die linke Talwand. Diese beiden Berge sind in dem Bergkranze, welcher sich zunächst der Stadt Skutari entrollt, die markantesten Erscheinungen; der Maranai steigt als spitze Pyramide aus der Ebene auf, der Tzukali liegt als mächtiger Klotz da, dessen Masse den Horizont abschließt. In dem von Skutari aus gesehenen Panorama erscheint der Maranai höher, da seine höchste Spitze der Stadt näher ist, in Wirklichkeit

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

ist der Tzukali bedeutend höher. Der Tzukali hat mehrere Spitzen, die höchsten sind Tzukali und weiter nördlich die Maja Mulatschinit; zwischen beiden hindurch geht der Weg, welcher von Skutari nach dem Pfarrdorfe Duschmani im Lesnitschiatale führt und auch der bequemste Weg zur Besteigung des Tzukali ist. Unterhalb des letztgenannten Gipfels ist mitten im Walde eine schöne, ganz ebene Waldwiese, Fuscha Litschenit; überhaupt enthält der Berg ausgedehnte Waldpartien, jedoch da die Bewohner zumeist Köhlerei treiben und der Bedarf der Stadt an Holzkohlen ein bedeutender ist, kann leider auch diesen Wäldern kein langer Bestand prophezeit werden; beinahe täglich gehen Karawanen von Tragpferden und Maultieren, ein jedes mit zwei Säcken Holzkohle beladen, vom Tzukal zur Stadt; der Stamm Schlaku, welcher die Abhänge des Berges bewohnt, lebt beinahe ausschließlich von der Köhlerei.

Das Kirital ist ein sehr enges Tal und besitzt gar keine ebene Talsohle; dieselbe wird ganz vom Bette des Kiribaches eingenommen und es ist nicht einmal Raum für einen Weg längs des Baches, alle Kommunikationen gehen in einer mehr oder minder bedeutenden Höhe auf den Abhängen über dem Bache. Im oberen Teile des Tales sind die Abhänge nicht gar zu steil und tragen die Gehöfte sowie die Felder, auf welchen hauptsächlich Mais gebaut wird. Das Terrain ist hier ein bröckeliges, schistöses Gestein, welches sehr schnell verwittert und ins Tal abrutscht; es bietet daher selbst dem Fußgänger viel Schwierigkeiten, Pferde kommen nur sehr schwer fort; im Tale hält man daher gar keine Pferde, sondern nur wenige Maultiere. Die Bauern brechen aus diesem Gesteine Platten, mit denen die Hütten gedeckt werden, da diese schweren Platten am besten dem Winde widerstehen; unter der Einwirkung des Regens brechen sie jedoch bald.

Im mittleren Teile des Kiritales sind die Abhänge des Maranai und des Tzukali so steil, daß das Tal zu einer Schlucht wird. Infolge dieser Schwierigkeiten, die sich einer Passage entgegenstellen, führt auch der Weg von Skutari in das Kirital nicht im Tale längs des Wassers; ein Weg erklimmt den Bischkasberg und führt über einen hohen Paß in den oberen Teil des Tales; will man bequemer gehen, so steht ein zweiter Weg zur Verfügung, welcher aus dem unteren Kiritale den Abhang des Maranai emporklimmt und über den Übergang Tschafa Ṣans unterhalb des Bischkasgipfels in den ersten Weg einmündet.

Aus diesem Defilé tritt der Kiri in die Ebene von Skutari; er hat in derselben sein Bett schon mehrmals gewechselt; früher floß er nördlich von Skutari und mündete in den See, jetzt umkreist er die Stadt auf ihrer östlichen und südlichen Seite und vereinigt sich mit dem Drin und der Bojana; die Stadt mußte sich gegen ihn durch mehrere Dämme schützen, da er bei Hochwasser in sie einzubrechen droht. Der Kiri ist ein richtiger Sohn des Gebirges, im Sommer hat er in seinem unteren Teile gar kein Wasser, von Beginn des Defilés ab aufwärts führt er immer Wasser, kann aber überall durchwatet werden; im Winter jedoch und nach starken Regengüssen ist er ganz unpassierbar. Im Gebirge erhält er mehrere Zuflüsse, im oberen Teile

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

seines Tales sind es insbesondere die Schkurta, welche ihm von rechts, vom Bischkas herab beim Dorfe Dschoanji zufließt, und weiter abwärts beim Dorfe Prekali die Nervena, ein linksseitiger Zufluß. Der Kiri ist reich an Forellen; besonders ergiebige Fangstellen sind unterhalb der Ortschaften Dschoanji und Kiri sowie oberhalb der Flußenge Ura schtrajnt.

Das obere Kiritал führt im Lande den Namen Pulati; das historische Pulati, welches in den Kämpfen zwischen den byzantinischen Kaisern und Serben im 12. Jahrhunderte häufig erwähnt wird, umfaßte ein weit größeres Territorium; es gehörten jedenfalls dazu die sämtlichen Täler zwischen Skutari und Djakova nördlich vom Drinfluß; die altserbischen Quellen sprechen von einem Ober-Pilot, in welchem der heutige Ort Vau Spas lag, und einem Unter-Pilot, das bis an das Ostufer des Skutarisees reichte, so daß das heutige Dorf Koplik dazugerechnet wurde.[1]) Das heutige Pulati sind die Gebiete der drei Stämme Plani oder Planti, Dschoanji und Kiri; dem ersteren gehört das Quellgebiet des Kiribaches, weiter talabwärts ist auf der rechten Seite der zweite, auf der linken der dritte Stamm. Alle drei Stämme sind ganz katholisch, ein jeder hat seine eigene Pfarre, in der Pfarrei Dschoanji residiert auch der Bischof der Diözese, welche den historischen Namen Pulati bewahrt hat. Nicht weit von der Pfarrkirche von Kiri liegt in einer Schlucht, welche vom Passe Tschafa Schoschit hinunter zum Kiri sich öffnet, auf einem aus dem Abhange vorspringenden Hügel eine alte Ruine, welche Tschüteti Kirit oder Kalaja Kaurit genannt wird; die Bezeichnung Tschütet-Ruine ist bereits an einer früheren Stelle besprochen worden, die Bezeichnung Kalaja Kaurit ist dem Türkischen entlehnt und bedeutet «Feste der Ungläubigen»; mit Kaur, welches Wort eigentlich im Munde der Mohammedaner den ungläubigen Christen bezeichnet, wie das arabische Kjafir und das türkische Gjaur, meint der christliche Albanier jene Herrschaft, welche der türkischen voranging; «vakt kaurit» ist die «vortürkische Zeit», ohne daß das Volk sich klar wäre, wer damals in Albanien herrschte, es ist ebenso gut die römische Herrschaft zu Anfang unserer Zeitrechnung als die mittelalterlichen Epochen, welche dem Lande die byzantinische, serbische und venezianische Herrschaft brachten, damit gemeint.

Im Stamme Planti hat sich eine interessante Erscheinung aus der Stammesverfassung Albaniens erhalten; die beiden Dörfer Mngula und Pogu haben eine Bevölkerung, welche nicht zum Stamme gehört, sondern zu der Urbevölkerung des Tales, welche der später eingewanderte Stamm Plani dort vorfand, und diese beiden Dörfer sind Vasallen der im östlichen Nachbartale lebenden Stämme Schala und Schoschi; die Bauern von Mngula und Pogu sind verpflichtet, ihre Herrenleute aus jenen beiden Stämmen jederzeit in ihren Häusern aufzunehmen und gut zu verpflegen und müssen ihnen auch sonst kleine Abgaben leisten; dafür erhalten sie in Streitigkeiten den Schutz jener großen Stämme; wir haben es hier mit dem Reste eines Hörigkeitsverhältnisses zu tun.

---

[1]) Jireček, Die Handelsstraßen und Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters, p. 17, 22 ff.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Die Bevölkerung von Pulati ist sehr arm und viele werden durch die Armut zu Viehdiebstählen getrieben; sie begehen solche aber nie in ihrem Tale, sondern bloß in den Dörfern der Ebene um Skutari und in der Stadt selbst.

Außer den drei Stämmen von Pulati bewohnen dieses Tal noch der Stamm von Suma auf der rechten und die zum Stamme Schoschi zählende Gemeinde Prekali auf der linken Seite des Baches. Ein Teil des ersteren Stammes ist mohammedanisch; über das Motiv des Religionswechsels wird erzählt, es hätte einst an einem großen katholischen Festtage die Gemeinde lang auf den Priester warten müssen, welcher aus einem entfernten Dorfe kommen sollte, um die Messe zu zelebrieren; einige Leute gingen auf die Suche nach ihm und fanden ihn unter einem Baume schlafend; aus Wut erschlugen sie ihn und um der Strafe zu entgehen, traten sie zum Islam über. Suma gehört nach der politischen Einteilung nicht mehr zu Pulati, sondern zur Landschaft Postripa.

Noch weiter unterhalb gehört das Kirital dem mohammedanischen Bajrak von Drischti, die Grenze zwischen der Gemeinde Prekali und dem letzteren Bajrak ist bei der Flußenge des Kiri, welche Ura schtrajnt heißt. Vorspringende Felsen bilden auf einige Meter eine kaum 3 *m* breite Enge, durch welche sich das Wasser durchzwängen muß; über diese Enge ist eine primitive Brücke geworfen, von der die Lokalität den Namen angenommen hat, denn Ura schtrajnt heißt «die enge Brücke».

Das Dorf Drischti, welches von der Stadt Skutari leicht zu erreichen ist, verdient deswegen Erwähnung, weil es auf der Stätte steht, wo einst die Stadt Drivastum sich ausdehnte, welche vom 9. bis in das 15. Jahrhundert öfters genannt wird.[1]) Drivastum war eine feste Stadt, Bischofssitz und hat infolge der türkischen Eroberung im Jahre 1477 als Stadt zu bestehen aufgehört. Von dem Mauerturm auf der Spitze des Burghügels genießt man eine pittoreske Aussicht auf das Kirital bis gegen Ura schtrajnt.

Die Erinnerung an die Eroberung Drivastums durch die Türken wird bis auf den heutigen Tag in der Bevölkerung durch das Mausoleum eines bei der Belagerung gefallenen, jedenfalls hervorragenden Mitkämpfers auf türkischer Seite wachgehalten. Die Mohammedaner geben solchen in einem Kampfe gegen Ungläubige gefallenen Streitern den Ehrentitel Schehid; der Schehid von Drischti hieß Kamber, sein Mausoleum, türkisch Türbe genannt, hat noch jetzt einen eigenen Wächter, einen sogenannten Türbedar. Nach dem Inhalte einiger älteren türkischen Fermane, welche die Türbedars von den Sultanen erhalten haben, gehörten sie der Sekte der Bektaschi an; man könnte daraus schließen, daß Kamber Baba ein Janitscharenführer gewesen war, da die Janitscharen ihre Feldgeistlichen aus den Bektaschi-Derwischen entnahmen.

Alljährlich findet eine stark besuchte Wallfahrt der Mohammedaner Skutaris zu dem Türbe des Kamber Baba statt.

---

[1]) Über die Ruinen von Drivastum siehe Ippen, Alte Denkmäler in Albanien. Glasnik des bosnisch-herzegowinischen Landesmuseums XII, 1900, p. 523.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

f) Das Lesnitschia- oder Schala-Schoschital

Das Lesnitschiatal, welches auch Schala-Schoschital genannt werden kann, ist gegen zwölf Stunden lang und dringt mit seinem Ursprunge bis zum Zentralkamme der nordalbanischen Alpen hinein; es ist ein sehr schönes Tal mit wirklich alpinem Charakter, von hohen, malerisch und abwechslungsreich geformten Bergen eingeschlossen, entbehrt nicht der Vegetation und Waldungen und ist von einem ansehnlichen Wasserlauf durchflossen, welcher dem Drinflusse zuströmt. Von der Mündung des Lesnitschiabaches in den Drin aus ist jedoch kein Zugang, auf welchen man in das Tal gelangen könnte, es wird am bequemsten von Skutari erreicht und zwei Wege stehen zur Verfügung. Der kürzere führt durch das mittlere Kirital nach Prekali und über den Gurikutsch nach Schoschi; dieser Weg ist jedoch sehr schlecht, für Pferde nur mit Mühe und Gefahr, daß sie einen Abhang abstürzen, passierbar, Maultiere und Fußgänger gehen ihn leichter und können in einem Tage von Skutari nach Schoschi gelangen. Der zweite, bequemere Weg geht über Pulati und führt entweder über Kiri und die Tschafa Schoschit nach Schoschi oder über Planti und die Tschafa Boschit nach Schala; er nimmt zwei Tage in Anspruch.

Das Tal hat seinen Ursprung am Fuße des Passes Tschafa Pejs, über welchen ein Übergang über die Hauptkette der nordalbanischen Alpen an deren Nordfuß in das Limtal bei Gusinje führt; die Leute von Schala benützen diesen Gebirgsweg, um den Markt von Gusinje, wo sie ihren Mais einkaufen, aufzusuchen, doch ist der Weg nur im Sommer gangbar, im Winter ist er durch die Schneemassen unpassierbar.

Zu Füßen der Tschafa Pejs dehnt sich ein Talkessel aus, der ein schönes und ganz alpines Bild bietet. Von der Kirche des Dorfes Șeși, welches beiläufig in der Mitte des Talkessels liegt, sieht man nach Norden vor sich den Paßübergang wie eine Scharte zwischen zwei markanten Bergspitzen eingeschnitten, westlich das Horn der Maja Harapit, östlich die Kuppe der Maja Lisit; an die erstere schließt sich mit einem tief eingeschnittenen Passe namens Tschafa Viavet, über welchen für Fußgänger eine Verbindung aus dem Lesnitschiatale in das Vukli-Niktschital führt, ein kahler, felsiger Kamm, die Maja Radohinavet, dessen einzelne Spitzen bei Sonnenuntergang in den prachtvollsten Farben erglühen. Auf der westlichen Seite folgt dann die Tschafa Schtegut Zenet, über welche man in das Pronisadtal gelangt; über einem breiten Gürtel grünen Waldes steigen die weißlichen Schutthalden und Abhänge dieses steilen Passes auf; der ganz mit Wald bedeckte grüne Kegel der Pratschija schiebt sich in das Tal vor und im Vereine mit der Maja zeza, welche von der östlichen Talwand vorspringt, schließt er den Talkessel von Șeși nach Süden ab. Auf den Bergen der östlichen Seite des Talkessels liegen mehrere Alpen der Gemeinde Șeși. Nächst der Maja Lisit führt der Paß Tschafa Valbons auf die Alpe Balbona; hier entspringt der Fluß Valbona, welcher ein weiter nach Osten liegendes Paralleltal zum Lesnitschiatale bildet; nahe dieser Alpe liegen die Alpen Rogam und Dragobil; die Leute von Șeși sind hier Nachbarn der Krasnitsch, welche ein

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

kleines Dorf Selimaj hier oben haben, sowie der Gaschi und haben mit denselben von altersher datierende Streitigkeiten um Weiden, welche jedes Jahr zu Kämpfen führen; dadurch, daß Șeși katholisch ist, die beiden anderen Stämme aber Mohammedaner sind, mengt sich auch konfessioneller Gegensatz in diese Zwistigkeiten; trotz ihrer geringeren Zahl wissen sich die Leute von Șeși gut zu wehren.

Weiter südlich von diesen Alpen ist die Alpe Dnela; sie ist ein nicht allzu großes Hochplateau, bereits in der Region der harzreichen Hochgebirgsfichten gelegen und hat nur wenige Sennhütten; in einer halben Stunde klimmt man zum Passe Tschafa Boschit empor, welcher den Übergang in das Tal des Ljumi Tzurajt vermittelt, das später zum Nikaj-Merturitale, dem östlichen Nachbartale des Schala-Schoschitales, wird.

Der Talkessel von Șeși wird von einem Wildbache durchflossen, welcher von der rechten und linken Seite Zuflüsse erhält, die jedoch im Sommer kein Wasser führen; die Kirche und Pfarre von Șeși liegt am linken Ufer des Baches. Die Bewohner dieses Talkessels gehören zum Stamme Schala, dessen Gros das Tal weiter abwärts besiedelt.

Der mittlere Teil des Lesnitschiatales ist reich an Naturschönheiten; hat man von Skutari kommend die Bergkette, welche das Kirital vom Schala-Schoschitale scheidet, überschritten, so bleibt man unwillkürlich staunend stehen vor dem großartigen Anblicke, der sich dem Auge eröffnet. Zu den Füßen öffnet sich das Tal und verbreitert sich stellenweise ganz ansehnlich, so daß ausgedehnte Maisfelder mit frischen Wiesen abwechselnd und dazwischen verstreut zahlreiche Gehöfte an den Ufern des munter dahineilenden Baches Platz finden. Gegenüber reihen sich Berge, ein jeder in der Form verschieden, zu einer imposanten Kette, welche die östliche Talwand bildet: der massige Kamm der Ndermajna liegt majestätisch da, seine breiten, mit Kulturen und Wald bedeckten Abhänge nehmen einen großen Teil des Bildes ein und über sie erheben sich die felsigen Kuppen der zahlreichen Gipfel dieses Kammes, zwischen welchen der Paß in das Nachbartal Nikaj-Merturi hindurchführt. Im scharfen Kontrast zu der massigen Form und dem horizontalen Kamme der Ndermajna schließt sich an sie die spitze, schlanke Pyramide der Agra; weiterhin folgt die Straschitscha, über welche ebenfalls ein Übergang in das Nachbartal führt; als letztes Glied in der Kette ist ein spitzes Horn sichtbar, der Guri Leks Dukadschinit, der Stein des Leka Dukadschin, des nationalen Fürsten und Gesetzgebers, über dessen historische Persönlichkeit uns so wenig bekannt ist. Das Bild wird durch die Masse des Tzukaliberges abgeschlossen, der bereits auf dem rechten Ufer der Lesnitschia liegt. Diese Aussicht präsentiert sich am besten von der Kirche der Gemeinde Schoschi und von dem gegen drei Stunden talaufwärts gelegenen Dorfe Lotaj der Gemeinde Schala.

Auch die rechte, westliche Talwand entbehrt nicht landschaftlicher Schönheit. Von der Pfarrkirche von Schala in der Fraktion Abati, die auf dem Abhange der Ndermajna, beiläufig eine Stunde über dem Flußbette, liegt, genießt man eine schöne Aussicht auf die majestätische Biga, die man gerade gegenüber hat; gegen den 15. Juni war ihre Spitze noch mit Schnee

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

bedeckt; an sie reihen sich gegen Norden andere schneeige Gipfel, die der Tsora von Boga angehören.

Südlich vom Dorfe Nderljumtza, das in dem Mündungswinkel des rechtsseitigen Zuflusses Ljumizi liegt, erweitert sich das Tal zu einer kleinen Ebene, auf den Abhängen ringsherum liegen die Dörfer des Stammes Schala, die am Bache liegende Häusergruppe heißt Hassanaj; hier führt auch eine primitive hölzerne Brücke über den Bach, welcher hier zumeist Ljumi Schals — der Fluß von Schala — genannt wird. Blickt man bachabwärts, so sieht man zwei niedrige Hügel von beiden Seiten so nahe an den Bach herantreten, daß derselbe zwischen ihnen wie durch eine Pforte hindurchfließt und man den Eindruck hat, die Talebene wäre einmal hier durch diese Hügel geschlossen gewesen und die Bresche später durch den Bach gebrochen worden. Noch weiter abwärts wird das Flußtal wieder ganz eng; der Fluß ist ganz bedeutend und kann höchstens im Hochsommer durchwatet werden. Die meist zum Übergange gewählte Furt befindet sich am Fuße des am rechten Ufer liegenden Hügels Kodra Schliut, am linken Ufer liegt hier das Dorf Beraschta. Als ich die Furt Mitte Juni passierte, war noch ein so hoher Wasserstand, daß das Wasser bis an die Achseln reichte; die wackeren Bauern befördern die fremden Reisenden derart über den Fluß, daß sie dieselben sich rittlings auf die Schultern setzen; trotz Strömung und trotz des Gewichtes bringen sie ihre Last sicher hinüber; das Gepäck muß ebenso auf den Köpfen der mit der Furt vertrauten Leute hinübergetragen werden, die Reit- und Tragtiere schwimmen hinüber. Weiter abwärts führt wohl ein Steg über den Fluß, die Ura Pejs, derselbe ist jedoch bloß für die einheimischen Fußgänger passierbar.

Der mittlere Teil des Lesnitschiatales ist von den Stämmen Schala und Schoschi bewohnt und das ganze Tal kann daher wohl auch das Schala-Schoschital genannt werden. Diese beiden Stämme sind sehr bedeutend durch die Zahl ihrer Stammesangehörigen und sie genießen durch den Mut ihrer Leute ein großes Ansehen; leider ist in beiden Stämmen die natürliche Wildheit und Zügellosigkeit der Gebirgsbewohner ganz in ihrem ursprünglichen Zustande geblieben; die Religion übt zwar einen mildernden und abwehrenden Einfluß auf die Leidenschaften und bösen Instinkte der Leute aus, sie reicht aber ohne den unterstützenden Arm der weltlichen Macht mit ihren bloß geistlichen Strafen und Drohungen nicht hin, diese wilden Naturkinder von allen bösen Handlungen abzuhalten. Es herrscht hier insbesondere die Blutrache in ihrer größten Strenge, die Rachsucht ist in den Gemütern der Leute von Schala und Schoschi so tief eingewurzelt, daß nie auf die Blutrache verzichtet wird. Besonders die Schaljaner sind von trotzigem Stolz und Hochmut erfüllt, der zur Präpotenz wird und sich gegen Schwächere in grausamer Willkür äußert; es ist eine Folge dieses Übermutes und Trotzes, daß Schala und Schoschi in einer ewigen Fehde mit den beiden Stämmen Nikaj und Merturi des östlichen Nachbartales stehen; diese Fehde wird derart heftig geführt, daß, wo Angehörige der beiden ersteren Stämme mit Leuten der beiden letzteren Stämme zusammentreffen, aufeinander gefeuert und getrachtet wird, sich gegenseitig zu töten, auch wenn keine Blut-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

räche oder persönliche Feindschaft vorliegt. Der Gottesfrieden — Bessa —, welchen andere albanische Stämme auf bestimmte Zeiten untereinander vereinbaren, wird zwischen diesen beiden Nachbartälern nie geschlossen, er ist bloß für die beiden Hauptwege, nämlich den Weg von Schala nach Nikaj über die Ndermajna und den Weg von Schoschi nach Merturi über die Tschafa Straschitscha sowie für die Hirten in Kraft, d. h. auf beiden Wegen darf kein Passant getötet werden und die beiderseitigen Hirten, welche mit ihren Herden in den Bergen herumziehen, dürfen ebenfalls nicht angegriffen werden; nimmt die Fehde an Heftigkeit zu, so werden auch diese Begünstigungen aufgehoben. Infolge dieser Zustände verlassen die Männer möglichst wenig ihre festen Steinhäuser und wer irgendeine Wanderung zu unternehmen hat, geht nie allein, sondern immer in Begleitung mehrerer wehrhafter Männer.

Die Stämme Schala und Schoschi sind nicht räuberisch; dagegen kommen Entführungen von Mädchen und Frauen häufig vor und sind bei den meisten Blutrachefällen die Veranlassung.

Es kommen auch häufige Fälle vor, daß verheiratete Männer eine zweite Frau in ihr Haus nehmen und mit ihr im Konkubinat leben, es geschieht meistens aus dem Grunde, weil der Betreffende von seiner Frau keine männlichen Kinder hat, was in Albanien allgemein als große Kalamität angesehen wird.

Der Stamm Schala zählt 4350 Seelen und bildet zwei Bajrak (Banner), das eigentliche Schala am linken Ufer des Baches und Gimaj am rechten Ufer. Die Schaljaner beanspruchen für sich unter allen Stämmen der drei Täler, welche das Bistum Pulati ausmachen, dem Kiri-, Lesnitschia- und Nikaj-Merturitale, den ersten Rang; der Stamm muß auch in früheren Zeiten sehr groß gewesen sein, so daß eine Auswanderung aus dem überfüllten Heimatstale in die Ebenen in Ostalbanien erfolgte. In der Stadt Ipek zählen sich mehrere Geschlechter zu diesem Stamme und in der Umgebung von Ipek leben viele hunderte Familien der Schala; so gehören die Insassen des Dorfes Isnitsch nächst dem alten serbischen Kloster Detschan zu diesem Stamme; alle diese ausgewanderten Familien sind in ihrer neuen Heimat mohammedanisch geworden.

Die Schaljaner im Heimatstale sind alle katholisch und haben derzeit im Dorfe Abati ihre Pfarrkirche; obzwar sie keine Beleidigung ihrer Religion durch die Mohammedaner dulden und sogar ihr Leben riskieren, um eine solche zu rächen, so sind sie, was die Ausübung der Religion anbelangt, recht laue Katholiken.

Etwas unterhalb des Dorfes Abati am Ufer des Baches sollen sich die Reste eines ehemaligen Klosters befinden, welches eine Benediktinerabtei gewesen ist und dem Dorfe den heutigen Namen Abati — von Abbazia — gegeben hat. Abati gegenüber liegt auf dem Abhange der Biga im Dorfe Dakaj die Ruine einer alten Burg, die mit dem allgemeinen Namen Tschütet bezeichnet wird; natürlich graben die abergläubischen Bauern hier nach Schätzen, welche die früheren Herren der Burg hier zurückgelassen haben sollen. Ein und die andere römische Bronzemünze, die in Schala gefunden

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

wurde, würde darauf deuten, daß die Bewohner dieses Tales auch mit den Römern in Berührung getreten sind; vielleicht geschah dies in der römischen Niederlassung, welche sich auf der Stätte des heutigen Städtchens Plava im Limtale befunden haben dürfte.

Der Stamm Schoschi ist 1600 Seelen stark und ebenfalls ganz katholisch. Die Pfarrkirche befindet sich auf dem rechten Ufer der Lesnitschia und liegt auf einem Hügelrücken, der im Norden und Süden von den tief eingeschnittenen Rinnsalen zweier Zuflüsse der Lesnitschia umgeben ist; der nördliche heißt Stubja.

Die Stämme Schala und Schoschi nennen sich selbst auch Dukadschin und behaupten, vom Südufer des Drinflusses, welches noch jetzt den Landschaftsnamen Dukadschin führt, in ihre heutigen Wohnstätten eingewandert zu sein. Diese Überlieferung findet eine Bestätigung darin, daß die Einwohner des im heutigen Territorium Schalas gelegenen Dorfes Bobi keine Schaljaner sind und nach ihrer Behauptung sich bereits hier befanden, als die Schaljaner kamen; sie sind demnach die Reste der Urbevölkerung des Tales, welche von den einwandernden Dukadschin verdrängt wurde. Es scheint, daß in ganz Albanien viele Wanderungen der Stämme stattgefunden haben; leider ist es sehr schwer, die Zeit der Wanderung zu konstatieren sowie auch bei manchen Stämmen festzustellen, woher, aus welchem Teile des Landes sie zugewandert sind.

Der untere Teil des Lesnitschiatales ist eine enge, ungangbare Schlucht; kein Weg führt längs des Flusses und hoch und steil fallen die Abhänge zu seinen Ufern ab. Am rechten Ufer haust der Stamm Temali, am linken Ufer Toplana, beides kleine, wenig zahlreiche Stämme. Der Weg, der vom rechten auf das linke Ufer führt, ist nur für Fußgänger benutzbar und der Ab- und Aufstieg zum und vom Flusse ein äußerst mühsamer, indem es gilt, die steilen Abhänge durch eine angestrengte Kletterarbeit zu bezwingen. Wegen der Unwegsamkeit ihres Gebietes findet man in beiden Stämmen weder Reit- noch Tragtiere, nicht einmal Maultiere; alle Lasten zwischen hier und dem Markte in Skutari werden von den Männern und Frauen auf dem Rücken transportiert. In Toplana gibt es viel Buchsbaum und auch diese manchmal recht schweren Stämme werden von den armen Bewohnern die beinahe zwei Tage weite Strecke auf dem Rücken getragen.

Der Name Temali erinnert an Dimallum, welches von den alten Geographen als eine der Städte Illyrikums genannt wird. Die Pfarrkirche des Stammes Temali liegt in der Fraktion Duschman; dieser Name klingt nicht albanisch, er ist vielleicht serbischen Ursprunges und kann auf einen Träger zurückgeführt werden, welcher zu jenen Familien gehörte, die zur Zeit des serbischen Königreiches der Nemanjitsch nach Albanien als Beamte der Landesfürsten kamen und nach Verfall des serbischen Reiches sich zu kleinen lokalen Herren in Albanien machten. Tatsächlich kommt im Anfange des 15. Jahrhunderts in den Urkunden ein Damian, Sohn des Duschman, vor, der Herr von Pulati genannt wird und ein Nachbar von Drivastum war.[1])

[1]) Gelcich, La Zedda e la dinastia dei Balšidi, p. 230.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Der Stamm Temali begreift die Dörfer Vila, wo der Bajrakdar wohnt, Arra, Duschman, Klodschen, Kajvali und Fuska und zählt 1400 Seelen, nach der administrativen Einteilung gehört Temali zusammen mit dem benachbarten Schlaku zu der Landschaft Postripa.

Toplana ist noch kleiner, es zählt bloß 650 Seelen und hat zwei Dörfer, Toplana und Zerma; in seinem Gebiete befinden sich mehrere Kirchenruinen.

g) Das Nikaj-Merturital

Das Nikaj-Merturital ist das östliche Nachbartal des Lesnitschiatales, es ist jedoch bedeutend kürzer, gegen acht Stunden lang und reicht nicht so weit nach Norden wie das erstere, es hat nämlich seinen Ursprung nicht in der Hauptkette der nordalbanischen Alpen. Dort grenzt das Schala-Schoschital direkt an das Quellgebiet des Valbonatales und erst etwas südlicher schiebt sich zwischen jene beiden Täler das Nikaj-Merturital hinein. In seinem obersten Teile ist das Tal gegabelt, westlich ist das Tal von Tzuraj, östlich das Tal von Kutschi, auf dem Bergrücken, der diese beiden Täler trennt, liegen die Weiden und Sennhütten des Dorfes Duschaj des Stammes Krasnitsch; diese Weiden gehörten früher dem Dorfe Tzuraj, in dessen Nähe sie sich auch befinden, vor beiläufig 30 Jahren haben aber die Krasnitsch, die viel stärker sind und sich der Konnivenz des Bajrakdars von Nikaj, zu dessen Stamm Tzuraj übrigens gehört, erfreuten, diese Weiden einfach usurpiert.

Das Tzurajtal ist ein richtiges Alpental von einem ruhigen, idyllischen Reize, es hat einen klaren, munteren Bach, an dessen Ufern die wenigen Maisfelder des Dorfes liegen, die Abhänge der Berge tragen grüne Weiden und einigen Wald.

Das Tzurajtal dürfte von seinem Ursprunge bis zu seiner Vereinigung mit dem Kutschitale gegen vier Stunden lang sein, sein Ursprung liegt am Fuße des Passes Tschafa Boschit, über welchen man auf die Alpe Dnela und nach Șeși in das Schalatal gelangt. An die Tschafa Boschit schließt sich im Westen die Kakinja an, die ein bedeutender Berg von großer Ausdehnung und ansehnlicher Höhe ist; sie ist ein bevorzugter Aufenthalt von Gemsen. Von der Kakinja ziehen die Berge Grada und Schtarza zur Ndermajna hin. Die westliche Talwand des Tzurajtales bilden die Berge Schpata und Piku; der letztere ist die Alpe des Dorfes Tzuraj, von den dortigen Sennhütten genießt man einen schönen Ausblick. Zu Füßen hat man den Vereinigungspunkt der beiden Täler von Tzuraj und Kutschi, nach Norden dringt der Blick in das Innere des Tzurajtales und darüber hinaus auf die Tschafa Boschit und die Kuppe der Kakinja, nach Osten hemmt eine lange Bergkette, welche dieses Tal vom Valbonatale des Stammes Krasnitsch scheidet, die Aussicht in eine weitere Ferne.

Das zweite Quelltal des Merturibaches — so wird nämlich der Wasserlauf des Nikaj-Merturitales in seinem Oberlaufe genannt — ist das Kutschital, das diesen Namen von dem Dorfe Kutschi erhält; es ist weniger lang und viel enger als das Tzurajtal und beginnt an dem Übergange Tschafa

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Fratit; oberhalb des Dorfes Kutschi liegt noch das Dorf Tschiretschi in diesem Tale; beide Dörfer gehören zum Stamme Merturi.

Eine vierstündige Wanderung in westlicher Richtung über den bewaldeten Kamm des Piku hinüber und den jenseitigen Abhang hinab führt in das Tal des Ljumibarz — Weißbaches, welcher am Fuße der Schtartza entspringt; von der Ndermajna kommt der Ljumizi — Schwarzbach herunter, beide Bäche vereinigen sich und fließen dem Hauptbache des Tales, welcher hier den Namen Bach von Nikaj führt, zu. An den Ufern des Ljumibarz liegt die Alpe Vrana, welche der Sippe des Bajrakdars von Nikaj gehört; das Tal von Ljumibarz ist eine romantische Schlucht, über welcher die Gipfel Schtartza, Grada, Schpata und im Hintergrunde die Kakinja aufragen, von den Abhängen der Schtartza kommen große Bergstürze herab, deren Felsblöcke schon ein gutes Stück der Talschlucht bedecken. Von größerem Reize ist das Tal des Ljumizi, es zieht sich hoch zur Ndermajna hinauf, deren Abhänge nach dieser Seite von einem dichten Walde mächtiger Buchen bedeckt sind.

Bei der Einmündung des Ljumizi in den von Tzuraj kommenden Bach, der hier als Ljumi Nikajt, der Nikajbach, bezeichnet wird, ist das Nikajtal bereits weit geöffnet mit flachen Abhängen; hier liegt die Kirche und das Pfarrhaus von Nikaj, ringsherum auf den Abhängen verstreut sind die Fraktionen des Stammes; der Nikajbach fließt in einem tiefgelegenen Bette am Fuße der Terrasse, auf welcher wir uns befinden, und in beiläufig zwei Stunden gelangt man zu seiner Einmündung in den Drin; auf dem Wege dahin passiert man eine im Walde liegende Kirchenruine, Kischa Vargut.

Die linke Talwand bildet eine Bergkette, welche viel weniger hoch ist als die Ndermajna auf der rechten Talseite und welche das Nikaj-Merturital von dem Valbonatale scheidet. Gerade gegenüber der Pfarrkirche von Nikaj ist die Tschafa Kolschit, der Paß, auf welchem diese Bergkette überschritten wird und über welchen der vielbegangene Weg aus unserem Tale nach Djakova führt; die Bergkette endet in einer imposanten hohen Bergkuppe Mkora, deren Südseite zum Drin abfällt.

Dieses Tal wird von den beiden Stämmen Nikaj und Merturi bewohnt, derart, daß die Nikaj am rechten Ufer und die Merturi am linken Ufer des Talbaches ihre Dörfer haben; die Merturi dehnen sich bei der Mündung des Baches in den Drin auch auf dessen rechtes Ufer aus und haben den Drin auf- und abwärts am rechten und teilweise am linken Drinufer ein größeres Territorium.

Die Nikaj sind ein prägnantes und typisches Beispiel für die Organisation der albanischen Gebirgsstämme, wie dieselbe sich aus der Entstehung und Entwicklung der Stämme ergibt. Der Stamm teilt sich in drei Unterabteilungen, welche man vlaznija — Bruderschaft — nennt, da sie sich auf mehrere Brüder zurückführen, die Kolbibaj, Lekbibaj und Tzuraj; die Stammväter waren Kol Biba, Lek Biba und Tzur Biba; das diesen Eigennamen angehängte —aj hat im albanischen dieselbe Bedeutung wie das serbische —ović, es drückt nämlich die Nachkommenschaft von dem Träger des betreffenden Namens aus. Die Vlaznija der Tzuraj wohnt im oberen Teile des

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Tales, jene der Kolbibaj im mittleren Teile am Ljumizi und jene der Lekbibaj im unteren Teile. Jede Vlaznija teilt sich wieder in Unterabteilungen, die Schpija — Haus — heißen, aber mehrere Hauskommunionen umfassen und, da sie örtlich zusammenwohnen, kleine Dörfer oder Fraktionen bilden. So enthalten die Kolbibaj die Fraktionen Palkolaj oder Peraj, Mserr und Dschopepaj; die unter den Kolbibaj wohnende Fraktion Kapiti ist nicht vom Stamme Nikaj, sondern von einer unbekannten Herkunft, ein Rest der Urbevölkerung des Tales; die Lekbibaj haben bloß zwei Fraktionen, Lekbibaj mit 30 Familien oder Feuerstellen und Nikprenaj mit 40 Familien. Die Formation der Dörfer oder Dorffraktionen innerhalb der albanischen Gebirgsstämme lehnt sich also getreu an die Unterteilung und Entwicklung des Stammes an.

Die Nikaj behaupten, Brüder des Stammes Krasnitsch im Valbonatale zu sein, und beide Stämme behandeln sich als solche; da die Nikaj ganz katholisch sind und die Krasnitsch seit zirka 200 Jahren Mohammedaner sind, so hat dieser konfessionelle Unterschied insoferne einen Mißton in das brüderliche Verhältnis gebracht, als die Krasnitsch es den Nikaj verübeln, daß sie ihnen nicht im Glaubenswechsel gefolgt sind; die Nikaj zählen 2200 Seelen.

Der Stamm Merturi bewohnt, wie schon erwähnt, die linke Seite des Tales, er erstreckt sich ferner von der Mündung des Talbaches in den Drinfluß, an dessen Ufern aufwärts bis zur Einmündung der Valbona in den Drin und abwärts bis zu dem Gebiete der Stämme Schoschi und Toplana: hier gehen die Merturi auch auf das linke Drinufer über, jedoch ist dieser letztere Teil mit dem übrigen Stamme nicht vereint geblieben, sondern hat sich dem dortigen Stamme Ṣatschi angeschlossen. Im Tale des Nikajbaches liegen die Merturidörfer Betoscha und Sch'Djerdj (St. Georg), in welchem der Bajrakdar von Merturi sich befindet; zwischen dem Unterlaufe des Nikajbaches und der Valbona sind die Dörfer Blakaj, Tetaj und Raja, in welch letzterem sich die Pfarrkirche befindet. Raja liegt an der Mündung der Valbona in den Drin, es ist vom übrigen Stamme durch die Mkora getrennt und ringsherum vom Stamme Krasnitsch umgeben. Beiläufig eine halbe Stunde flußabwärts von Raja ist eine Burgruine, welche als Kalaja Lek Dukadschinit bezeichnet und somit auch diesem nationalen Helden und Fürsten Lek Dukadschin zugeschrieben wird; bei der Ruine ist eine verfallene Kirche, Kischa Antschitit; es soll hier früher eine Ortschaft gewesen sein, aber Bergstürze machten es den Bewohnern unmöglich, an dieser Stätte zu bleiben. Von der Einmündung des Nikajbaches den Drin abwärts liegen die Merturidörfer Kotetzi, Paltschi, Saltza mit einer alten Kirche und Brisa; alle diese Dörfer liegen auf einer Terrasse, welche sich hoch und steil über dem Drin erhebt; die Terrasse ist ziemlich breit und hat genügenden und fruchtbaren Ackerboden, die Bewohner dieser Dörfer sind also für die Verhältnisse dieses Gebirges wohlhabend.

Die Merturi sind eigentlich vom Stamme Berisch; derselbe existiert unter diesem Namen noch als ein kleiner Stamm am linken Drinufer, von ihm haben in vergangenen Zeiten die Merturi sich abgetrennt und ihren

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

heutigen Namen angenommen. Zahlreiche Familien aus diesem Stamme haben ihr Territorium verlassen und sind in die Umgebung der Stadt Djakova ausgewandert; in dieser Stadt selbst gehören sehr viele, darunter auch reiche und angesehene Familien, zum Stamme Merturi; der größere Teil dieser Auswanderer hat sich zum Islam bekehrt, während der Stamm Merturi in seiner Heimat ganz katholisch ist; er zählt 2000 Seelen.

Von den Nikaj und Merturi gilt ebenfalls das über Schala und Schoschi Gesagte; sie sind gewohnt, ihren Leidenschaften freien Lauf zu gewähren, die vorzüglichsten Leidenschaften der albanischen Hochländer sind aber Rachsucht, ein unbändiger Hochmut und Stolz; Sinnlichkeit zählt nicht zu den Lastern dieser Bevölkerung, die Entführungen von Frauen und Mädchen und die Konkubinate, welche vorkommen, sind gewöhnlich auf andere Motive als Sinnlichkeit zurückzuführen. Es wütet also auch unter den Nikaj und Merturi die Blutrache in ihrer schärfsten Unerbittlichkeit, dazu kommt noch der ewige Kriegszustand mit den benachbarten Schala und Schoschi und diese Umstände führen jährlich eine bedeutende Anzahl von Totschlagsfällen herbei. Unter den Nikaj und Merturi finden sich auch verwegene Gesellen vor, die gerne in die reiche Ebene von Djakova streifen und von dort Vieh in ihr armes Tal heimbringen, das sie gerade nicht am Markte um Geld erworben haben.

Die Nikaj und Merturi gehören der politischen Einteilung nach zu dem Bezirke Djakova und mithin zu der Provinz Üsküb; sie stehen zusammen mit den Krasnitsch unter einem Woiwoden, welcher der aus Krasnitsch stammenden Familie Tzuri in Djakova entnommen wird und in der Stadt wohnt; er ist der Mittelsmann zwischen den türkischen Behörden und diesen autonomen Stämmen; er übt seine Funktionen auf die Weise aus, daß er, sobald er eine Verfügung der Behörden durchzuführen hat, entweder die Stammeschefs nach Djakova beruft oder sich selbst zu den Stämmen in das Gebirge begibt, um darüber zu verhandeln und in Güte die Wünsche der Behörden zur Geltung zu bringen. Seine Autorität ist demnach keine sehr große, weit entfernt, absolut zu sein, kann sie nur mit Zustimmung der Administrierten sich geltend machen.

h) Das Valbonatal

Das Valbonatal reicht bis an die Hauptkette der nordalbanischen Alpen, es ist anstoßend an das obere Tal der Lesnitschia, man gelangt aus diesem von Șeși aus über die Tschafa Balbons in das Quelltal der Valbona. Der obere Teil des Valbonatales umkreist daher das Tzurajtal und ist demnach auf den drei Seiten von Tzuraj und Șeși und auch noch von Vunsaj begrenzt; er enthält nur Sommerweiden, die daselbst gelegenen Alpen Rogame und Balbona gehören den Bauern von Ober-Schala, die übrigen Alpen gehören den Krasnitsch.

Das Valbonatal ist ein breites, fruchtbares Tal, welches viel anbaufähige Grundstücke enthält; eine niedrige Terrainwelle trennt im Tale die

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Valbona von der weiter östlich fließenden Tropoja, die sich schließlich mit dem ersteren Bache vereinigt.

Das Tal ist von den beiden Stämmen Krasnitsch und Gaschi bewohnt, an der Einmündung der Valbona in den Drin gehört das rechte Valbonaufer dem Stamme Merturi. Die Dörfer der Krasnitsch sind in der Richtung talabwärts die folgenden: Noaj mit einer Brücke über die Valbona, Kolmeschaj, Kolgetzaj, Bujal, Markaj, Bunjaj, Fangu, Mulosmanaj, Grija, Dega, Ponari, Duschaj, Demuschaj, Gegusen. In Gaschi sind die Dörfer Hassanaj, Ahmetaj und mehrere andere. Die Krasnitsch zählen angeblich 3000 und die Gaschi 4000 Angehörige; beide Stämme sind jetzt ganz mohammedanisch; bis vor 200 Jahren waren sie Katholiken und noch heutzutage existieren zahlreiche Kirchenruinen im Gebiete der Krasnitsch.

In den Chroniken des Franziskanerordens[1]) wird erzählt, daß im Jahre 1637 Franziskanermönche sich in Gaschi festsetzten und die Seelsorge unter der Bevölkerung besorgten.

Der Name der Örtlichkeit, wo diese Missionsstation gegründet wurde, wird nicht genannt, es wird bloß angegeben, sie sei auf einem Hügel gelegen gewesen, auf dem die Ruine einer Feste mit den Überresten zweier Kirchen — eine dem heil. Gregor, die andere der heil. Katharina geweiht — lag. Die Franziskaner gründeten in dem benachbarten Stamme Bitütsch eine zweite Station. Aber schon im Jahre 1640 ging die Missionsstation in Gaschi ein, da Räuber sie überfielen und plünderten, wobei die Franziskaner getötet wurden. Im Jahre 1690 suchten die tapferen Franziskaner wieder Gaschi auf und errichteten an einem anderen Orte ihr Pfarrhaus; bereits im Jahre 1693 verließen sie aber Gaschi, da der Pascha von Ipek eine Strafexpedition gegen diesen Stamm unternahm, in deren Verlauf alle Häuser niedergebrannt und ein großer Teil der Gaschi mit Gewalt in die Ebene des Kosovopolje gebracht und dort angesiedelt wurde. Dieses Ereignis erklärt das vom Generalkonsul von Hahn konstatierte Vorhandensein der zahlreichen albanischen Familien aus dem Stamme Gaschi im Kreise von Leskovatz.[2])

Die Franziskaner zogen sich darauf nach Bunjaj in Krasnitsch zurück, mußten aber auch diesen Ort bald verlassen, da die dortigen Insassen zum Islam übertraten. Ein Teil der Insassen der Dörfer Bunjaj, Kolgetzaj und Kolmeschaj war katholisch geblieben und erhielt den geistlichen Beistand vom Missionär von Toplana, bis im Jahre 1703 wieder eine Pfarre in Krasnitsch selbst im Dorfe Grija errichtet wurde. Bereits im Jahre 1708 wurde aber das Pfarrhaus von den Mohammedanern zerstört und der Pfarrer, ein Tiroler, P. Hilarion, erhielt eine Bastonade von 30 Hieben auf die Fußsohlen.

Im Jahre 1710 wurde in Grija das Pfarrhaus von neuem aufgebaut, jedoch nach einigen Jahren — das genaue Datum ist nicht bekannt — mußten

---

[1]) P. Fabianich, Storia dei frati minori in Dalmatia e Bossina, Zara 1863, vol. II, p. 355 ff.

[2]) J. G. v. Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik, p. 126.

(Gedr. 17. III. 1908.)

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

die Franziskaner definitiv Krasnitsch räumen, da sämtliche Stammesleute den Islam angenommen hatten.

Die Krasnitsch und Gaschi nehmen lebhaften Anteil an den Parteikämpfen und Rivalitäten der Notabeln von Djakova, welche untereinander in fortwährendem Kampfe um die Hegemonie liegen. Die Krasnitsch unterstützen die Familie Tzur, in welcher auch die Würde eines Woiwoden von Krasnitsch, Merturi und Nikaj erblich ist: die Gaschi stehen auf der Seite der Familie der erblichen Bey, der ehemaligen Feudalherren von Djakova. Beide Parteiführer halten ständig eine Anzahl von Leuten dieser Stämme als Bravi in ihrem Solde; führt der latente Gegensatz aus irgendeinem Anlasse zu offenem Kampfe, so strömen größere Aufgebote beider Stämme aus den Bergen nach Djakova, wo es dann zu langen Scharmützeln kommt, bei denen allerdings die Zahl der gewechselten Schüsse mit der gewöhnlich geringen Zahl von Toten und Verwundeten in keinem Verhältnis steht.

Die Gegend östlich vom Valbonatale bis zu dem Saumwege Djakova—Vau Spassit ist bisher so ziemlich terra incognita. Es ist mir bekannt, daß in den letzten Jahren das Valbonatal von Herrn Ingenieur Karl Steinmetz besucht worden ist; ich selbst habe den Weg von Djakova nach Süden zur Vezirbrücke an den Drin zurückgelegt, über die zwischen diesen beiden Routen liegende Landschaft, in welcher auch das Gebiet des Stammes Bitütsch sich befindet, haben wir aber gar keine verläßlichen Angaben: es ist auch auf unseren besten Karten, wie der des Wiener militärgeographischen Institutes, ein ziemlich leerer Raum.

III. KAPITEL

DAS DRIN- ODER DUKADSCHINGEBIRGE

Das zweite große Gebirgssystem des nordwestlichen Albaniens sind die Gebirge zwischen dem Drin- und dem Matflusse. Man kann auch in diesem Gebirgssystem einen Hauptzug unterscheiden, welcher in einer allerdings vielfach gewundenen und gebogenen Linie das Südufer des vereinigten Drins begleitet; der Kamm dieses Hauptzuges steigt ziemlich nahe des Drinufers auf, so daß der dem Flusse zugewendete Nordabfall dieser Gebirge ein steiler ist und nur kurze, schluchtartige Täler enthält, nach Süden hingegen gehen vom Hauptzuge mehrere sehr lange Täler sowie Bergzüge ab, welche am Ufer des Matflusses enden.

Auch dieses Gebirge hat keinen im Lande entstandenen Gesamtnamen; wollte man demselben einen solchen geben, so würde sich für die Hauptkette der Name Dringebirge oder Dukadschingebirge empfehlen; der erstere ist begründet, weil dieser Gebirgskamm das südliche Drinufer begleitet, für den zweiten Namen ist geltend zu machen, daß die Landschaft der Dukadschin heißt.

Die einzelnen Teile, welche sich zu dieser Hauptkette zusammenschließen, haben wohl ihre Namen, von der Küstenebene ausgehend und dem Drintale

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

folgend sind es die Leja, Krabi, die Berge vom Guri Merturit bis zur Kunora Darzes, dann die Berge Mnela und Runa und endlich der Paß Tschafa Kumuls mit dem Berge Kumula, welcher als Endpunkt dieser Gebirgskette angesehen werden kann.

Die Leja ist ein Bergzug, welcher zwischen dem Drin und dem Gomsitsch, welcher in den Drin mündet, eingeschlossen ist; der Nordabhang ist dem Drin zugewendet, er ist sehr steil, so daß die Ansiedlungen am Flußufer erbaut sind.

In der Nähe des Dorfes Vjerẓa ist ein felsiger Hügel, welcher auf drei Seiten vom Drin umflossen ist und die Ruinen einer Stadt trägt; diese Stätte heißt heutzutage Schurẓá und die Ruinen stammen daher wohl von der mittelalterlichen Stadt Sarda, welche kirchliche Quellen als einen der Bischofssitze in Albanien nennen.[1]) Die in den Jahren 1372—1444 mehrfach in Urkunden über Albanien genannte Familie Zakaria,[2]) welche in dieser Gegend einen kleinen Territorialbesitz innehatte, dürfte ihren Sitz in dieser Feste gehabt haben, denn sie war Grenznachbar mit den Venezianern, die Skutari hielten, den Dukadschin, welchen das linke Drinufer gehörte, und dem an früherer Stelle erwähnten Damian, Sohn des Duschman, der als Herr von Pulati das rechte Drinufer beherrschte. Da das Bistum von Sarda im Jahre 1491 aufhörte, eine selbständige Diözese zu sein, kann angenommen werden, daß die Zerstörung der Stadt in jene Zeit fällt.

Die Abhänge der Leja sind so unwegsam, daß hier kein Weg tiefer in das Drintal hineinführt, und doch liegt hier in demselben eine interessante Stätte nächst dem Pfarrdorfe Komani. Über dem Dorfe erhebt sich eine Burgruine namens Kalaja Dalmatsches, d. h. die Feste Dalmatscha oder Dalmatza; schon diese Benennung ist interessant ob ihres Gleichklanges mit dem Landesnamen Dalmatia. An den Abhängen des Festungsberges breitet sich ein ausgedehntes Gräberfeld aus, das eine bedeutende Anzahl von prähistorischen Gräbern enthält; mehrere dieser Gräber sind im Jahre 1898 von dem damaligen französischen Konsul in Skutari A. Degrand geöffnet worden,[3]) weiter hat Dr. Paul Träger aus Zehlendorf-Berlin in den Jahren 1899 und 1900 das Gräberfeld intensiv erforscht und darüber in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft berichtet (Sitzung vom 16. Dezember 1899 und vom 15. Dezember 1900).[4]) Der französische Gelehrte Salomon Reinach beurteilt die Funde aus den Gräbern dahin, daß sie der Zeit 300—500 nach Christo zuzuschreiben seien. Alle weiteren Fragen, die das Vorhandensein einer solchen Nekropole aufwirft, sind bisher unbeantwortet; man kann aber wohl als sicher annehmen, daß die Menschen, welche in dieser Nekropole ihre letzte Ruhestätte fanden, die Vorfahren jener

---

[1]) Über die Ruinen von Schurẓá vide Ippen, Alte Kirchen und Kirchenruinen in Albanien in den Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina, VIII. Bd., 1901, p. 135.

[2]) Cf. Gelcich, La Zedda e la dinastia dei Balšidi, p. 210.

[3]) Siehe hierüber L'Anthropologie, Tome XII, 1901, Nr. 5—6, p. 662: Salomon Reinach, Une nécropole en Albanie.

[4]) Siehe ferner Ippen, Prähistorische Funde aus Albanien im Glasnik des bosn.-herzegow. Landesmuseums, XIII, 1901, p. 603 und XIV, 1902, p. 550.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

sind, welche heute diese Berge und Täler bevölkern, auch sie waren also Albanier oder besser gesagt «Schküpetaren»; die Kontinuität zwischen damals und jetzt kommt in den Zieraten zu einem prägnanten Ausdrucke: die Bäuerinnen von Pulati, Schala, Schoschi, Nikaj, Merturi und auch im Dukadschin tragen an ihrem mit Metall beschlagenen Gürtel herunterhängend aus Messing gegossene Zierstücke verschiedener Form und mehrere in diesen Gräbern gefundene Zierstücke aus Bronze haben eine so ähnliche Form, daß sie jede Bäuerin heute noch unbedenklich an ihren Gürtel hängen würde. Man kann also wohl sagen, wenn der Schmuck derselbe geblieben ist, so müssen wohl auch die Träger demselben Stamme und Volke angehören. Die Namensgleichheit zwischen der Feste Dalmatscha am Drin und dem Lande Dalmatia an der Adria führt dazu, anzunehmen, daß es dasselbe Volk war, welches die beiden Namen gab, daß Illyrier und Schküpetaren ein Volk sind; übrigens kommen mehrfach geographische Namen in Montenegro, der Herzegowina, Bosnien und Dalmatien vor, welche nicht slawisch sind, aber sich auch in Albanien vorfinden, so Kurilo, der Name eines Berges im Zetatale in Montenegro; wir finden denselben Namen als Guril in Albanien, ein Berg zwischen dem Pronisad- und Riolitale und als Name einer alten Stadt Kiuril auf der Halbinsel des Cap Rodoni; die albanische Sprache hat ein Wort Kojril oder Kuril, das Kranich bedeutet.

Der Südabhang der Leja bildet die rechte Talbegleitung des Baches Gomsitsch, welcher dem Drin zufließt; von der Leja fließt dem Gomsitsch ein längerer Nebenbach zu, welcher Schkurta heißt, an dem Dorfe Duschi eper (Ober-D.) vorbeifließt und bei dem Dorfe Duschi poschter (Unter-D.) in den Gomsitsch mündet. Die linke Talbegleitung des Gomsitsch heißt im oberen Teile des Tales Terbuni, im unteren Mali barz; der Terbuni enthält gute Weiden und dient dem Dorfe Ktschira als Sommerweide; da diese Weiden auch nicht weit von der Ortschaft Puka liegen, machen die mohammedanischen Insassen von Puka den katholischen Bauern von Ktschira die Weiden streitig.

Die Dörfer auf beiden Abhängen der Leja bilden ein Bajrak, dessen Bajrakdar im Dorfe Tscherreti eper ansässig ist, weswegen das Bajrak den Namen Tscherreti trägt; es zählt 1450 Seelen, von denen 1210 katholischer und 240 mohammedanischer Religion sind; die Dörfer sind Duschi, Ktschira und Tscherreti eper im Gomsitschtale, Komani und das $1^1/_2$ Stunden davon entfernte Tscherreti poschter im Drintale, beziehungsweise am Nordabhange der Bergkette.

Vom Bergzuge Leja zur Bergkette Krabi ziehen eine Reihe von Gipfeln, welche man im Lande allgemein die Berge von Puka nennt. Puka selbst ist ein Dorf, welches das administrative Zentrum für die ganze Landschaft Dukadschin ist; es ist der Sitz des Kaimakams und hat eine ständige Garnison, für die eine Defensivkaserne erbaut ist. Puka ist eine alte Siedelungsstätte; römische Fundstücke weisen darauf hin, daß hier eine römische Ansiedlung bestanden hat; eine Kirchenruine, welche sich in Puka befindet, muß, da die Gegend seit langer Zeit mohammedanisch ist, in die vortürkische Zeit, also in das Mittelalter, zurückreichen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Puka bildet mit seiner Umgebung einen Bajrak, der gegen 800 Seelen zählt, sämtlich Mohammedaner.

Von den Bergen von Puka geht in der Richtung nach Norden zum Drin ein kleiner Zufluß, die Gumina, deren Tal von dem Stamme Kabaschi besiedelt ist; auf der linken Talseite folgen den Bach abwärts die Dörfer Lejșia (Lejșia = Haselnuß), welches jedoch noch zu Puka gehört, Dedaj, Ukși, Buschala, auf der rechten Talseite Kabaschi, Tschelza, wo sich die Pfarrkirche des Stammes befindet, Duschneza, Mila eper und Buschati Mils; zwischen diesen beiden fließt ein Wildbach Rüschti, welcher in die Gumina mündet, beide Dörfer gehören zum Stamme Berisch; am Ende des Tales ist noch das Dorf Livruschku.

Der Stamm Kabaschi zählt zirka 2000 Angehörige, von denen mehr als die Hälfte Katholiken, der übrige Teil Mohammedaner sind. Da das Gebiet des Stammes sehr beschränkt und auch wenig geeignet ist, eine größere Bevölkerung zu ernähren, so hat seit jeher eine starke Auswanderung Platz gegriffen, welche sich zumeist nach Prisren gerichtet hat; in der Nähe jener Stadt sind mehrere Dörfer, deren Einwohner dem Stamme Kabaschi angehören, und auch in der Stadt sind zahlreiche Abkömmlinge dieses Stammes.

Der Bergzug Krabi erhebt sich oberhalb des Dorfes Tschelza, welches auf ihm seine Sommerweiden hat; der jenseitige Abfall des Krabi gehört dem Dorfe Krüesiu, den Berg entlang fließt der Proni Krüesiut (der Wildbach, etwa die Ache von Krüesiu), der schon ein Quellbach des Fandi ist.

Die Berge, welche vom Krabi nach Norden ziehen und am Drin mit dem Guri Merturit enden, sind von J. G. von Hahn, damals österreichischer Konsul, im Jahre 1863 gründlich erforscht und in seinem Buche «Reise durch die Gebiete des Drin und Vardar» (p. 70—75 und 209—222) ausführlich beschrieben worden.

Von dem Westabhange dieser Berge geht in einem tief eingeschnittenen Tale mit steilen Hängen der Sapokbach zum Drin; dieses Tal ist das Gebiet des Stammes Berisch und es begreift die Dörfer Tschafa t'Mungut, Ludritza, Livoscha am linken Ufer, Tschutscheschi, Milori, Brebula und Skvina am rechten Ufer des Sapok. Der Stamm Berisch zählt 2300 Angehörige, sämtlich Katholiken, er wird als einer der edelsten Stämme Albaniens gerühmt und genießt großes Ansehen. Die Enge des Gebietes hat seit mehreren Jahrhunderten eine jährliche Auswanderung zur Folge, welche sich zumeist in die Ebenen von Djakova wendet; die Ausgewanderten nehmen vielfach schon in der zweiten Generation den mohammedanischen Glauben an, doch gibt es auch viele, welche ihrem angestammten katholischen Glauben treu bleiben.

Die Quelle des Sapokbaches ist auf einer Hochebene gelegen, die das Gebiet des Dorfes Ibalja ausmacht; das ist ein sehr bedeutendes Dorf, in demselben wohnen mehrere mohammedanische Familien, die in älteren Zeiten manche Herrenrechte in dieser Gegend ausgeübt und seither den Titel «Aga» behalten haben.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Der dem Drinflusse zugewandte Abhang der Bergkette führt den Namen Bridscha (eine Pluralform von «breg», welche «die Hügel» bedeutet), er wird vom Stamme Ṣatschi bewohnt, der 5700 Angehörige zählt, sämtlich Katholiken, und in zwei Bajrak geteilt ist, Budschoni und Ibalja. Die meisten Dörfer von Ṣatschi liegen am Drin, das jenseitige Ufer gehört den mohammedanischen Krasnitsch und da fehlt es nie an Fehden zwischen den beiden Stämmen.

Über den in der Bergkette liegenden Paß Tschafa Malit kommt der Saumweg von Skutari nach Djakova: er läuft durch das Goskatal zum Drin, den er bei dem Dorfe Spassi erreicht; im Goskatale liegen die Dörfer Fleti, Zaṣi, Sakati, Gnescht, Krüz, Vieschi, Pista, Spassi, deren Einwohner mit Ausnahme von zehn katholischen Häusern in Fleti sämtlich Mohammedaner sind. Der Dorfname Spassi deutet auf die Zeit, als diese Gegend unter der Herrschaft der serbischen Könige aus der Familie Nemanjas stand; das Dorf wird viel genannt, weil hier eine Fähre über den Drin seit jeher bestand, welche Vau Spassit, die Furt von Spassi, genannt wird; wie es ein Frankfurt und Straßfurt gibt, könnte man Vau Spassit mit Spaßfurt deutsch wiedergeben. Auf dem jenseitigen, rechten Ufer des Drin erhebt sich im Mündungswinkel eines Nebenbaches eine Ruine, die Kalaja Lek Dukadschinit genannt wird und daran erinnert, daß dieses Gebiet einst von Lek Dukadschin beherrscht wurde.

Die geographische Beschreibung des Gebirgssystemes südlich des Drin hat bisher der großen Bedeutung, welche dem in dieser Gegend gelegenen Berge Mnela zukommt, zu wenig Rechnung getragen. Seine Höhe ist bisher nicht gemessen worden, beträgt aber gewiß 2000 *m*, er ist ein mächtiger Bergstock, der ein ganz bedeutendes Territorium ausfüllt; seine Abhänge reichen weit nach Mirdita hinein und scheiden die Täler der beiden Fandi, er entsendet aber auch einen Bach, die Siritscha, zum Drin.

An den Mnela schließt sich der Berg Runa, auf dessen Gipfel in Befolgung einer alten Sitte sich am 2. Juli jeden Jahres der Stamm Malisi zu einem frohen Feste zusammenfindet, wobei fleißig Freudenschüsse abgefeuert werden.

Auf diesen Berg folgt der hohe Paßübergang Tschafa Kumuls, über welchen der Weg aus Mirdita, und zwar aus dem Tale des Fani Fandit zu der den Drin überbrückenden Vesirbrücke und weiter nach Prisren führt; die Entfernung von der Paßhöhe zur Vesirbrücke beträgt vier Stunden.

Die Tschafa Kumuls ist das östliche Ende des Gebirgszuges, dem ich den Namen Drin- oder Dukadschingebirge gebe.

Das früher erwähnte Siritschatal, welches vom Berge Mnela zum Drin zieht, sowie die dem Drin zugewendeten Abhänge der Berge Runa und Tschafa Kumuls bilden das Gebiet des Stammes Malisi, welcher gegen 3000 Seelen, sämtlich Mohammedaner, zählt. Da auch die neueste Karte des Wiener militärgeographischen Institutes die Namen der Dörfer dieses Stammes in unrichtiger Form wiedergibt, zähle ich dieselben hier auf; es sind Schemrii (d. i. Sch' Mrii = Sancta Maria), Petkai, Brattai, Schtanz (in der Karte Schtane), Dukadschin, Schike (in der Karte Sitscha), in welchem

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

der Bajrakdar von Malisi wohnt, Krümaz (in der Karte Kremaz), Barbtschort (in der Karte Parmtschi oder Parimtschor), welches nur mehr eine Stunde von der Vesirbrücke entfernt ist.

Die jetzt mohammedanische Bevölkerung von Malisi ist noch im Anfange des 18. Jahrhunderts ganz katholisch gewesen. Das im Jahre 1703 abgehaltene erste albanische Konzil nahm unter anderem eine Abgrenzung der Diözese Alessio, welche bis in diese Gegend reichte, vor und in der Beschreibung der Grenzen werden eine Reihe von Kirchen im Gebiete von Malisi aufgezählt, von welchen viele noch heute als Ruinen existieren; auf die frühere Konfession dieser Gegend deutet auch der Dorfname Sch' Mrii, St. Maria, es wird erzählt, daß der mohammedanische Geistliche dieses Dorfes, der Chodscha, noch jetzt die Paramente und das Meßbuch der ehemaligen katholischen Kirche aufbewahrt.

Das Gebiet, welches der Hauptkamm des Dringebirges und die dem Drinflusse zugewandten Abhänge des Gebirges ausmachen, führt im Lande den Namen Dukadschin oder die sieben Bajrak von Dukadschin. Dieser Name rührt von der dem Mittelalter angehörenden albanischen Dynastenfamilie Dukadschin; wohl habe ich im Lande selbst nie von einem Grabsteine, einer Gründungsinschrift einer Kirche oder ähnlichen Denkmälern gehört, durch welche die Kenntnis einzelner Glieder dieser Familie uns vermittelt werden würde; das einzige Erinnerungszeichen war ein jetzt nicht mehr vorhandenes Altarkreuz in der Kirche von Oroschi in Mirdita, das später besprochen werden soll. Was wir über die Familie Dukadschin wissen, sind in der Hauptsache die Resultate der Forschungen, welche Dr. Karl Hopf in italienischen Archiven betrieben hat und die in seinem Buche «Chroniques gréco-romaines inédites ou peu connues publiées avec notes et tables généalogiques», Berlin 1873, zu finden sind.

Ich habe nun die Titel der einzelnen von ihm angeführten Glieder der Familie Dukadschin einer näheren Prüfung unterworfen, um das Gebiet, welches die Dukadschin in Albanien besaßen, näher umschreiben zu können.

Der erste urkundlich Erwähnte ist im Jahre 1281 Tanus Dukadschin, Seigneur de la Zadrima, de la Montagne noire, de Pulati et Sati, welcher außerdem die Dörfer Fandi und Flati eroberte und in letzterem das Kastell Fleti erbaute.

Zadrima ist die Ebene am linken Ufer des Drin von seinem Austritte aus dem Gebirge bei Vau Dejns bis Alessio.

Montagne noire, albanisch Malisi ist das früher erwähnte Stammgebiet, das sich von den Bergen Mnela und Runa bis zum Drin, von der Vesirbrücke bis Vau Spassit ausdehnt.

Pulati sind die in einem früheren Abschnitte behandelten Täler der nördlichen Zuflüsse des Drin, die zwischen Skutari und Djakova liegen.

Sati[1]) ist eine Lokalität in der Gemeinde Masreku am rechten Ufer des Drins gegenüber der zerstörten Stadt Schurza, von der weiter oben die Rede war.

[1]) Vgl. Ippen, Alte Kirchen und Kirchenruinen in Albanien in den Wissenschaftl. Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina, VIII. Band, p. 131.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Fandi ist ein Stamm von Mirdita, welcher das östliche Fandital bewohnt, das vom Passe Tschafa Kumuls nach Südwesten zieht; das Kirchdorf des Tales heißt zwar eigentlich Bissak, wird aber manchmal auch kurzweg als Fandi bezeichnet.

Flati oder Fleti ist ein Dorf im Goskatale, das weiter oben erwähnt worden ist.

Später werden die folgenden Dukadschin erwähnt:

Progan,[1]) Herr von Alessio, 1393—1401.

Georg, Herr der Zadrima (Baladrina) und Kakaritschi (Gjurikutschi), 1393—1409.

Tanus, Herr von Fandi.

Lesch, Herr von Burischan, Bengaret und Bolchia (Bolschia?), 1407.

Paul, Herr von Buba, Salita, Gjurikutschi, Levruschko, Buschina, 1448—1458.

Lesch, dessen Sohn, erwirbt 1444 Dejna, 1456—1457 die Zadrima und Chosati (Schosati?), 1458—1469 Palazzo Arinelli, Skaramani und St. Martin.

Die in den obigen Titeln erwähnten Lokalitäten können zumeist bestimmt werden; Alessio ist bekannt, die Zadrima und Fandi habe ich schon besprochen.

Baladrina, heute Baldren, ist ein an der Straße von Skutari nach Alessio gelegenes Dorf, eine Stunde nördlich von Alessio am rechten Drinufer.

Kakaritschi liegt eine Stunde nördlicher als Baldren; beide Dörfer besitzen alte Kirchen, eine Inschrift in der Kirche von Baldren ist aus dem Jahre 1462 datiert.[2])

Burischan könnte der heutige Stamm Berischa sein, Bengaret und Bolchia, d. i. Bolkia oder Bolschia, konnte ich bis jetzt mit keinem heutigen Orte identifizieren.

Levruschko, heute Livruschku, ist ein Dorf in Kabaschi im Guminatale.

Buschina kann mit dem heutigen Budschoni, ein Dorf im Stamme Ṣatschi, identisch sein.

Buba kann das heutige Bobi sein, das ebenfalls in Ṣatschi liegt.

Salita oder Selita sowie Gjurikutschi (bedeutet Rotenstein) sind in Albanien mehrfach vorkommende Dorfnamen; drei Stunden südlich von Oroschi, dem Hauptorte Mirditas, ist ein Bajrak Selita und in dem nahen Luria heißt eine Bergwand Gjurikutsch.

Dejna ist durch das heutige Vau Dejns repräsentiert.

Palazzo Arinelli könnte Arnjeti sein, mit welchem Namen ein Teil der Zadrimaebene zwischen den Dörfern Daitschi, Gjadri und Blinischti bezeichnet wird.

Skaramani ist heute ein Viertel des Dorfes Nenschati in der Zadrima.

---

[1]) Ich möchte den Namen Progan neben den albanischen Namen Prenk stellen.

[2]) Cf. Ippen, Archäologische Mitteilungen aus Albanien im Glasnik des bosn.-herzegow. Landesmuseums XV, 1903, p. 183.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

St. Martin heißt heute die Ruine einer Kirche oberhalb Nenschati. Chosati, d. i. Kosati oder Schosati, kann ich nicht identifizieren.

Aus diesen topographischen Untersuchungen kann ich das Resumé ziehen, daß die Familie Dukadschin das Gebiet besaß, welches von der adriatischen Küste bei Alessio sich auf beiden Ufern des Drinflusses in der Richtung von Prisren und Djakova erstreckt. Tatsächlich führte dieses ganze Gebiet auch nach der türkischen Eroberung den Namen Dukadschin; die früheste türkische Provinzialeinteilung begreift ein Sandschak Dukadschin, dessen Hauptort Ipek war und welches das eben umschriebene Gebiet umfaßte, sich daher bis in die Nähe von Skutari erstreckte.

Die heutige Ausdehnung des Dukadschin ist eine viel geringere, es ist auf das linke Drinufer beschränkt und wird von der türkischen Provinzeinteilung als Bezirk Puka bezeichnet, an dessen Spitze ein Kajmakam steht.

Durch diese Gebirgslandschaft führte seit jeher ein wichtiger Handelsweg. Ob die römische Verbindung von Lissus nach Ulpiana — dem heutigen Lipljan im Kosovopolje — auch durch diese Landschaft zog, ist bisher nicht definitiv ermittelt; man hat bisher die in der Tabula Peutingeriana nach Lissus eingetragenen Stationen Picaria mit Puka und Crevenum mit Krabi identifiziert. Evans in seinen «Archaeological researches in Illyrium» ist nicht geneigt, dies ohne weiteres zuzugeben und führt die Mitteilung eines Missionärs an, welcher zwischen Duschmani—Toplana—Brisa, also am nördlichen Drinufer, eine Römerstraße gefunden haben will. Evans hat selbst dieses angebliche Stück einer Römerstraße nicht besucht, gegen die Meinung des Missionärs spricht die Unwegsamkeit zwischen Duschmani und Toplana, welche auch die römische Straßenbaukunst nicht zu bewältigen imstande gewesen wäre.

Der mittelalterliche Handelsweg von der adriatischen Küste zum Kosovopolje ging jedenfalls durch den Dukadschin, der heutige Saumweg von Skutari nach Prisren folgt ohne Zweifel dem Wege, welchen die Handelskarawanen der Ragusaner und Venezianer nahmen. Die Kaufleute Ragusas benützten dieselben Fähren wie die heutigen Kiradschi (Pferdetreiber), Vau Dejns, wo sie, von Skutari kommend, auf das linke Drinufer übersetzten und Vau Spassit, wo sie das rechte Ufer wiedergewannen, um den Weg nach Djakova und in das Kosovopolje fortzusetzen.

Die sieben Bajrak, in welche die Bevölkerung des heutigen Dukadschin eingeteilt ist, sind Tscherreti, Puka, Kabaschi, Berischa, die beiden Bajrak von Ṣatschi und Malisi. Die Bevölkerungszahl ist 16300, wovon 5400 Mohammedaner und 10900 Katholiken; bevor die türkische Regierung auch in diesem Bezirke das Reichsgesetz über die Provinzverwaltung einführte, stand Puka unter der erblichen Verwaltung einer dortigen Notabelnfamilie, der Aga von Krüesiu, welche übrigens auch heutzutage noch eine führende Rolle spielt.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

IV. KAPITEL

DIE FANDITÄLER UND MIRDITA

Der Südabhang des Drin- oder Dukadschingebirges ist viel mäliger und sanfter als der ziemlich steil zum Drin abfallende Nordabhang des Gebirges; dessen Gliederung nach Süden ist auch eine viel bedeutendere, es gehen vom Hauptkamme lange Bergzüge weit nach Süden ab und schließen lange Täler ein, in welchen Wasserläufe zum Matflusse hinfließen. Es sind dies die beiden Fanditäler mit ihren Nebentälern und dann noch das Gjadrital, dessen Bach jedoch ein Zufluß des Drin ist; sie sollen im nachfolgenden besprochen werden.

Der Fandi ist der bedeutendste Zufluß des Mat, welchem er auf der rechten Seite zuströmt. Das Fandital oder richtiger gesagt die Fanditäler, denn es gibt zwei, haben eine Länge von beiläufig 15 Stunden, sie nehmen ihren Ursprung auf den Höhen des Gebirges, welches das linke Drinufer begleitet, und haben im ganzen und großen eine Richtung von Norden nach Süden. Die Täler der beiden Fandi und ihrer Zuflüsse bilden das Gebiet der Landschaft Mirdita, der Unterlauf des vereinigten Fandi jedoch gehört nicht mehr zu Mirdita, sondern zum Gebiete des Stammes Ksela und der Stämme der Maltzija Leschs. Mirdita ist ein Landschaftsname und keine Stammesbezeichnung und von diesem Landschaftsnamen leiten die Bewohner derselben ihre Bezeichnung Mirditen ab, die nach dem deutschen Sprachgebrauche richtiger die Mirditer, Mirditier, Mirditaner oder Mirditesen lauten sollte. Ich lege auf diesen Umstand, daß Mirdita die Bezeichnung eines geographischen Territoriums ist, gleichwie die Lika in Kroatien oder die Maina in Morea, darum besonderes Gewicht, weil mehrere Publikationen, die sich mit Nordalbanien beschäftigen, die Ansicht propagieren, als ob die Bewohner der Mirdita ein von den übrigen Albaniern seinem Ursprunge nach ganz verschiedener Stamm wären. Man liest Hypothesen, daß die Mirditesen aus Syrien von einem angeblich dort existierenden Stamme der Mardaïten herkommen sollen; andere Publizisten wollen den Namen der Mirditesen von dem persischen Worte maerd = mannhaft, tapfer, herleiten. Eine Version, welche auch in Albanien bekannt, aber nicht volkstümlich ist, sondern in späterer Zeit von irgendeinem albanischen Literaten erfunden sein dürfte, erklärt den Namen aus dem albanischen mir dit, d. h. guten Tag; dieser Gruß lautet allerdings dita mir, da der Sprachgebrauch das Hauptwort dit (Tag) dem Beiwort mir (gut) voranstellt; die Vertreter dieser Version behaupten aber, daß der Gruß auch in jenem Wortlaute vorkommt. Manche führen den Namen auf die Schlacht von Kossovo (1389) zurück, welche als ein für die Balkanhalbinsel so sehr bedeutsames Ereignis bei allen Völkern derselben in reger Erinnerung steht; auf Seite der Türken soll ein albanisches Kontingent gefochten haben, dessen Führer, als Sultan Murad am Morgen unschlüssig war, ob er die Schlacht liefern soll, ihn dazu

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

ermutigte, indem er den Tag als einen guten voraussagte; der Sultan hatte aus der Rede des Albaniers die Worte mir dit — guter Tag — behalten und wendete sie zur Bezeichnung der albanischen Truppe, welche sich in der Schlacht besonders auszeichnete, an, indem er sie Mirdit anrief. Von dieser Truppe sollen die Mirditesen abstammen. Das ist natürlich alles Sage und wird durch den Umstand hinfällig, daß weder Barletius, der Biograph Skanderbegs, noch sonst eine ältere Quelle, welche sich mit den Ereignissen in Albanien beschäftigt, den Namen Mirdita nennt und doch wäre dazu Gelegenheit gewesen, da die heutige Mirdita entweder zu dem von Skanderbeg besessenen Territorium gehörte oder zumindest an dasselbe unmittelbar angrenzte und da jedenfalls ihre Bewohner in den Heeren, welche Skanderbeg um sich scharte und gegen die türkischen Invasionen führte, mitfochten; Barletius erwähnt die Landschaften Dibra, Matja, die an Mirdita anstoßen, nie aber Mirdita. Wenn der Name Mirdita in früheren Zeiten existiert hätte. so würde er jedenfalls in den auf die Familie Dukadschin, welche in der Zeit vor Skanderbeg im 14. und 15. Jahrhunderte das Territorium der heutigen Mirdita besaß, bezüglichen Urkunden genannt werden, wie so viele andere Namen von Dörfern und Landstrichen, die im Besitze jener Dynasten waren. Auch serbische und türkische Quellen und Chroniken erwähnen den Namen Mirdita nicht, er taucht erst im 18. Jahrhunderte auf. Ferner ist der Umstand von Interesse, daß das Gebiet, welches den Namen Mirdita trägt, nicht immer das gleiche war: heutzutage ist Mirdita das von den Stämmen Oroschi, Spatschi, Fandi, Kuschneni und Dibri innegehabte Territorium; der Stamm Dibri und sein Gebiet wurde bis zum Jahre 1850 beiläufig nicht zu Mirdita gezählt, sondern er unterstand direkt dem Wesir von Skutari; auch Fandi gehörte am Anfange des 19. Jahrhunderts noch nicht zu Mirdita, sondern war bei Prisren; Mirdita begriff also früher bloß die Gebiete der drei Stämme Oroschi, Spatschi und Kuschneni.

Der Name Mirdita kommt eigentlich dem Bergabhange zu, auf welchem die Gehöfte der Kapitanfamilie Dschomarkaj liegen, der sogenannten Grüka Oroschit. Da es dieser Familie gelungen ist, nach und nach alle fünf Stämme zu einem einheitlichen politischen Organismus zu vereinigen, so überging der Name ihres Wohnsitzes und Familienbesitzes auf das ganze Gebiet, welchem sie vorstanden.

Ein ganz analoges Beispiel bietet sich uns in der Nähe mit der Crnagora — Montenegro.

Als die Türken im 16. Jahrhunderte der Herrschaft der Familie Crnojević, welche auf dem Gebiete des heutigen Montenegro herrschte, ein Ende bereiteten, war der Name Crnagora noch unbekannt, er kam erst in der darauffolgenden späteren Zeit auf und bezeichnete im Anfange bloß die Umgebung von Cetinje; noch am Ende des 18. Jahrhunderts war die Crnagora bloß das Gebiet von fünf Stämmen Katunska, Rijetschka und Ljeschanska Nahija, Pjeschiftzi und Tzrmnitza; nach und nach gliederten sich die Stämme der Brda an und es entstand endlich die heutige Tzrnagora. Nun wird es niemandem einfallen, die Tzrnogortzen für etwas anderes anzusehen als für Serben; ebenso verhält es sich mit den Mirditesen, sie sind reine Albanier

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

wie alle ihre Nachbarn und alle Hypothesen, welche sie von den übrigen albanischen Stämmen absondern und ihnen einen anderen, etwa slawischen oder gar arabischen Ursprung finden wollen, sind grund- und haltlos.

Der Fandi oder Fani entsteht aus zwei Flüssen; der östliche heißt Fandi Fandit, weil sein Oberlauf das Gebiet des Stammes Fandi bildet, oder auch Fandi wogel, der kleine Fandi, der westliche heißt Fani Gojanit, nach dem an seinem Oberlaufe liegenden Dorfe Gojani oder Fandi maz, der große Fandi; der Unterschied in der Bedeutung der beiden Flüsse ist kein so großer, um diese Bezeichnung als großer und kleiner zu rechtfertigen; der Lauf des Fani Gojanit dürfte wohl etwas länger sein als jener des Fani Fandit, die Wassermenge ist bei beiden aber ziemlich die gleiche. Der Oberlauf dieser beiden Fandi wird durch den Berg Mnela oder Munela getrennt; dieser bedeutende Berg ist bisher von der Geographie und den Karten sehr arg ignoriert worden und doch ist er der ansehnlichste Berg in Mirdita; seine Höhe dürfte um die 2000 *m* betragen, sein Umfang und seine Ausdehnung sind ebenfalls sehr beträchtlich.

Der östliche Fandi entspringt auf dem Berge Tschafa Kumuls, über welchen von der den Drin überbrückenden Vesirbrücke ein viel begangener Weg nach Mirdita führt; sein Tal ist im Anfange schmal, beinahe eine Schlucht, von hohen, mit Wald bedeckten Hängen eingeschlossen. Nach zwei Stunden gelangt man zu den ersten Gehöften, welche die Fraktion Mschanj bilden; in weiteren zwei Stunden erreicht man über das Dorf Domdschon das Dorf Bissak, in welchem die Pfarrkirche von Fandi sich befindet. Das obere Tal dieses Flusses bildet das Gebiet des Stammes Fandi, welcher seinen Bajrakdar im Dorfe Domdschon hat.

Der Bajrak Fandi ist sehr ausgedehnt, die ansehnlicheren Dörfer sind: Dschudscha, Domdschon, Bissak, Schindschin und Konaj, welche teils am Flußufer und teils auf den beiderseitigen Talwänden liegen. Auch das Quellgebiet des Baches Siritschia, welcher von dem östlichen Abhange des Mnelaberges dem Drinflusse zufließt, gehört noch dem mirditesischen Stamme Fandi; in Siritschia und auf der Tschafa Kumuls hat er den Stamm von Malisi zu Nachbarn, auf dem Gebirge am linken Ufer des Fandibaches grenzen an Fandi die Gemeinden Lurja, Arnja und Sroj, von denen die erstere zu Dibra, die letzteren zu Prisren gehören.

Da das Gebiet des Stammes sehr wenig Ackerboden enthält und auch die Viehzucht nicht bedeutend ist, so lebt die Bevölkerung von Fandi in großer Armut; aus den ansehnlichen Waldbeständen wird kein nennenswerter Nutzen gezogen, die einzige Exploitierung der Wälder besteht in der Gewinnung von Pech, das dann auf den Markt nach Prisren gebracht wird. Infolge dieser prekären Erwerbsverhältnisse sind zahlreiche Familien von Fandi ausgewandert und haben sich in den Bezirken Ipek, Djakova und Prisren in der Ebene des weißen Drin niedergelassen. Ihre Zahl beläuft sich dort auf mehrere tausend Seelen, sie sind Kolonen der mohammedanischen Bey und Aga. Es ist merkwürdig, daß nie einer dieser Mirditesen seinen katholischen Glauben verlassen hat und Mohammedaner geworden ist, während die katholischen Auswanderer aus den Stämmen Schala, Be-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

risch und Merturi zumeist bereits in der zweiten Generation ihren Glauben wechseln. Die Auswanderer aus Mirdita werden in ihrer neuen Heimat als «Fonda», welcher Name auf Fandi zurückzuführen ist, bezeichnet, wenn sie auch den anderen Stämmen Mirditas angehören, und sind bei den Mohammedanern der früher genannten Bezirke wegen ihrer Tapferkeit, ihres Mutes und der unerbittlichen Strenge, mit der sie jede Beleidigung rächen, sehr gefürchtet; die dortigen Parteiführer, welche um den präponderierenden Einfluß rivalisieren, suchen die Unterstützung der Fonda und häufig bluten dieselben gleich den deutschen Landsknechten oder den Schweizern für eine fremde und ihnen gleichgültige Sache, welcher sie um eine bloß geringe Besoldung, jedoch als Sklaven des einmal gegebenen Treuwortes bis in den Tod dienen. Diese Fonda ziehen es vor, keinen Grund als Besitz käuflich zu erwerben, sondern bloß Pächter zu bleiben, denn sobald sie durch eine Provokation ihrer mohammedanischen Nachbarn gedrängt werden, irgendeinen derselben zu töten, verlassen sie, um nicht von der mohammedanischen Überzahl bei der Blutrache vernichtet zu werden, das Dorf und ziehen in ein entfernteres, wo sie unbehelligt leben können; ihr manchmal bedeutender Besitz besteht bloß in Vieh und beweglicher Habe, Waffen und oft Bargeld. Es ist begreiflich, daß solche Verhältnisse nicht den Wohlstand aufkommen lassen, welcher in der Ebene des weißen Drin, in der alle Vorbedingungen dazu vorhanden sind, herrschen sollte.

Der Fani Fandit hat, nachdem er das Stammgebiet von Fandi verläßt, an seinem linken Ufer das Gebiet der Stämme Oroschi und Ksela, am rechten Ufer jenes der Stämme Spatschi und Kuschneni. Beim Dorfe Blinischti in Kuschneni, dessen Kirche eine Viertelstunde über dem Bache liegt, kreuzt ihn der Weg von Skutari nach Oroschi mit einer Furt, welche Waui wogel — die kleine Furt heißt. Gegen vier Stunden weiter abwärts von Blinischti liegt die Vereinigung der beiden Fandiflüsse, der Hügelrücken zwischen ihnen trägt das Dorf und die Kirche von Nderfandna, welcher Name «zwischen den beiden Fandi» bedeutet und sich in lateinischen Urkunden als Trafandi vorfindet.

Der westliche Fandi, welcher Fani Gojanit heißt, entspringt auf dem Passe Tschafa Malit, über welchen die Kommunikation zwischen Prisren und Skutari läuft; dieser wichtige Weg bleibt bis zum Dorfe Arsti im Tale des Fandi. Der Oberlauf des Flusses ist das Gebiet des Stammes Spatschi, hier liegt auch das Dorf Gojani, nach welchem der Fluß Fani Gojanit genannt wird. Im Mittellaufe gehören die beiden Ufer dem Stamme Kuschneni; über den Fandi führt daselbst eine hölzerne Brücke, die einzige, welche in Mirdita besteht; bei derselben ist auch die Furt Waui maz (die große Furt) und beide Übergänge, Brücke und Furt, dienen dem Wege von Skutari nach Oroschi. Die Distanz zwischen der Furt über den östlichen Fandi und jener über den westlichen Fandi beträgt bloß zirka $1^1/_2$ Stunden, so nahe bei einander, bloß durch einen schmalen Höhenrücken getrennt, fließen von hier ab die beiden Flüsse bis zu ihrer Vereinigung.

Zwei Zuflüsse des westlichen Fandi, die auf seinem rechten Ufer einmünden, bilden Nebentäler; es sind dies die Schperlasa und der Dibribach.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Die Schperlasa entspringt etwas oberhalb des Dorfes Katschinari und fließt beinahe parallel zum Fandi, sie mündet in ihn in der Nähe des Dorfes Nderfandna. Dieser Bach scheint ein viel schlimmeres Wasser zu sein als der Fandi, denn als wir im Monate Oktober nach einer Nacht, die bedeutende Regengüsse gebracht hatte, beide Wasserläufe nahe bei ihrer Vereinigung zu kreuzen hatten, ging dies beim Fandi anstandslos, während die Schperlasa so viel Wasser führte, daß es den Fußgängern bis an die Achseln ging, und eine so reißende Strömung hatte, daß die Pferde den Bach nur kreuzen konnten, indem von beiden Seiten mehrere Männer sie stützten und aufrecht hielten. Allerdings sagten die Bauern, daß der große Wasserschwall in der Schperlasa rascher herabkomme als in dem viel längeren Fandi, und meinten, daß nach einigen Stunden der Fandi ganz unpassierbar sein würde.

Der Dibri entspringt auf dem Berge Kreschta, dessen westliche Seite dem unteren Tale des Drin und der Zadrimaebene zugewendet ist; im Anfange ist das Tal ganz unbewohnt und beinahe verödet, dann folgen die Dörfer Fregna auf der linken Seite, Ungrej zur Rechten auf einem Bergabhange; weiter abwärts beim Dorfe Kalori kommt von links ein Zufluß, der aus den kleinen, von den Dörfern Kaschnjeti und Schin Gjergj herabkommenden Bächen entstanden ist. Die Mündung des Dibri in den Fandi ist nur ein wenig unterhalb jener der Schperlasa.

Die Landschaft Mirdita begreift nicht bloß die hier geschilderten Täler der beiden Fandi, der Schperlasa und des Dibri, zu ihr gehören auch wenigstens noch teilweise die Täler zweier Zuflüsse des Drin, nämlich der Oberlauf des Gomsitschbaches und des Giadri.

Dieses letztere Tal soll weiter unten besprochen werden, das Gomsitschtal ist bereits in dem früheren Abschnitte behandelt worden; in demselben befindet sich bloß ein einziges Dorf Mirditas, nämlich Korṣpula, welches am linken Ufer des Gomsitschbaches gegenüber dem Dorfe Ktschira liegt. Seinen eigentümlichen Namen hat es vom Blasenstrauche, welcher in der albanischen Sprache Korṣpula heißt. Korṣpula ist durch das Gomsitschtal von Skutari in einem Tage zu erreichen. Eine landschaftlich reizvolle Wanderung über den Bergrücken, welcher das Gomsitschtal vom westlichen Fanditale trennt, führt in das Pfarrdorf Kalivari.

Die Berge in Mirdita sind Mittelgebirge; zu bedeutenderer Höhe erheben sich bloß die Berge Mnela und Mali Schejnt, welche nahe an 2000 *m* erreichen. Die Bergzüge, welche die Täler einfassen, sind nicht verkarstet, Felsen und Gestein tritt wenig zutage, die Abhänge sind mit erdigen Schichten bedeckt; überall findet sich Wald, an mehreren Stellen, die entwaldet wurden, hat allerdings das Wasser der Niederschläge und der Rinnsale in die Erdschichte tiefe Furchen gerissen und das wenig konsistente Erdreich ist hier in fortwährender Bewegung und rutscht gegen die Talsohle ab.

Die Wälder sind zumeist Buchenwälder, in den höheren Lagen herrschen Lärchen und Tannen vor; besonders schöne, hochstämmige Wälder sind an den Abhängen des Mnela, auf dem Mali Schejnt und auf dem Bergzuge, welcher das Tal des Gomsitschbaches von jenem des Fani Gojanit scheidet und den der Weg vom Dorfe Korṣpula nach Kalivari über-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

steigt. Am Fandi im Gebiete der Pfarre Nderfandna sind auch Eichenwaldungen.

Wie schon an früherer Stelle erwähnt wurde, setzt sich Mirdita aus den Stämmen oder Bajrak Oroschi, Spatschi, Kuschneni, Fandi und Dibri zusammen, von denen jeder seinen Bajrakdar und seine Kreent, d. i. Häuptlinge (die Mehrzahl von der Einzahl Krüe, das Haupt) hat. Als erster Bajrak gilt Oroschi, weil es der Sitz der Kapidane von Mirdita ist und offenbar der Kern war, an den sich dann die übrigen Bajraks angliederten; das Dorf Oroschi wird auch als Hauptort des Bezirkes Mirdita angesehen. Das Gebiet dieses Stammes dehnt sich auf den Abhängen des Berges Mali Schejnt bis an den Fandi aus. Mali Schejnt, der heilige Berg, dürfte seinen Namen daher haben, daß auf diesem Berge ein Kloster mit einer Kirche des heil. Johannes, albanisch Schin Gjin, lag; es war angeblich ein Benediktinerkloster, welches als dieser in Albanien stark ausgebreitete Orden sich aus dem Lande wahrscheinlich vor dem 13. Jahrhunderte zurückzog, verlassen wurde und verfiel; die Ruinen der Kirche des heil. Johannes existieren noch heute beiläufig eine halbe Stunde unterhalb eines der Gipfel des Berges und werden von der Bevölkerung am Feste des Heiligen besucht.

Der Mali Schejnt ist ein ausgedehnter, mächtiger Berg, welcher mehrere hohe Gipfel hat, die verschiedene Namen führen, wie Guri Kutsch u. a.; zwischen diesen Gipfeln sind ausgedehnte Bergwiesen und mit Hochwald bedeckte Strecken; die Aussicht von diesem Berge ist eine sehr weite, nach Westen sieht man das Adriatische Meer, nach Norden die Hauptkette der nordalbanischen Alpen; in den Wäldern des Mali Schejnt findet sich noch der Bär vor und alljährlich werden einige Stücke von den Hirten getötet; sowohl das auf dem Rücken des Berges gelegene Plateau als auch die unterhalb desselben auf dem Abhange liegende Alm Nanschejnt wird im Sommer von den Herden von Oroschi als Sommerweide bezogen. Auf dem jenseitigen, gegen Süden gewendeten Abhange liegt die Grenze gegen das Bajrak Lurja, dessen Tal vom Mali Schejnt aus überblickt wird; die Leute von Oroschi haben mit dieser Gemeinde, welche früher zur Hälfte katholisch war, jetzt aber bis auf wenige Familien ganz mohammedanisch ist, trotz der zahlreichen Verschwägerungen sehr häufig blutige Händel.

Am Fuße des Mali Schejnt liegt die Ortschaft Oroschi, welche der Hauptort von Merdita und der Sitz der Kapitansfamilie ist. Der französische Konsul Hecquard und andere, welche über Albanien schrieben, haben das Bedürfnis gefühlt, eine Erklärung für den Namen Oroschi zu suchen, und sind so weit gegangen, das französische «rocher», respektive «au rocher» oder den serbischen Namen Urosch hiezu heranzuziehen. Es ist wohl nicht nötig zu betonen, daß dies ganz unkritische und widersinnige etymologische Spielereien sind. Es sei hier auf das bereits an früherer Stelle Gesagte hingewiesen, daß weder die Namen Mirdita, noch deren Hauptort Oroschi oder ihre Kapidansfamilie Dschomarkaj in irgendeiner Darstellung der Kämpfe Skanderbegs gegen die Türken vorkommen, obwohl gerade über diese Epoche mehr Quellen vorliegen als über irgendeine andere aus der Geschichte Albaniens und obwohl die Bewohner der heutigen Mirdita jedenfalls unter

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Skanderbeg mitkämpften. Daraus kann geschlossen werden, daß in früheren Zeiten, jedenfalls auch noch im 15. Jahrhunderte Mirdita als eine politische oder ethnographische Individualität nicht bestand, es waren Malissorenstämme gleich den vielen anderen, und der Zusammenschluß der drei Bajrak Oroschi, Fandi und Spatschi zu dem einheitlichen Ganzen «Mirdita» erfolgte erst später. Es dürfte ein Vorfahre der heutigen Kapidansfamilie Dschomarkaj gewesen sein, welcher die Vereinigung dieser Stämme zustande brachte; es war dies ein Werk, welches bei den partikularistischen Trieben des albanischen Volkes, die jeder Konzentrierung und der damit verbundenen Unterordnung unter ein gemeinsames Vorgehen widerstreben, einen die Tüchtigkeit jener Familie bezeugenden Erfolg darstellt und in keinem anderen Teile Albaniens erreicht worden ist. Auch die Geschichte der Familie Dschomarkaj ist dunkel; sie selbst möchten ihre führende Rolle bis auf die Schlacht bei Kossovo zurückführen, in welcher ihr Ahne auf Seiten des Sultans gefochten und von ihm die Investitur als Oberhaupt von Mirdita erhalten haben soll. Das ist aus den schon öfters angeführten Gründen als Legende anzusehen; mehr Beachtung verdient eine andere Tradition, nach welcher die Familie in Ipek oder seiner Umgebung eine gewisse Bedeutung hatte, und es ist unbekannt, aus welchem Grunde, wahrscheinlich infolge der Verfolgungen der Mohammedaner und um ihren katholischen Glauben zu bewahren, sie sich nach Oroschi flüchtete, wo sie bald die Führung der dortigen Malissorenstämme übernahm. Dies könnte am Ende des 17. Jahrhunderts geschehen sein, denn am Anfange des 18. Jahrhunderts werden schon die Dschomarkaj als Kapidane von Mirdita erwähnt; jene Epoche, in welche die ersten, für die Türkei unglücklichen Kriege mit den Habsburgern fielen und welche sogar eine Invasion Albaniens durch die kaiserlichen Heere sah, brachte ja überhaupt für Albanien erst einen stärkeren Druck der Türken gegen das dortige Christentum und in Verfolg dessen die zahlreichen Konversionen, welche in dem bishin ganz katholischen Nordalbanien die jetzt dort bestehende mohammedanische Bevölkerung schufen; während dieser politischen und religiösen Verfolgungen kann nun leicht die Flucht der Dschomarkaj von Ipek nach Oroschi erfolgt sein.

Die Kenntnis der Familie selbst über ihre Geschichte und ihre Vorfahren reicht nicht weiter zurück als in den Anfang des 18. Jahrhunderts. Die Familie besteht jetzt aus einer Haupt- und einer Nebenlinie, welche sich bereits im 18. Jahrhunderte abtrennte. Die Hauptlinie, deren gemeinsamer Stammvater, Lesch Dschoni, zirka 1780 starb, geht auf die drei Brüder Dod Leschi, Prenk Leschi und Leschi Zi zurück; die jetzt lebende ältere Generation sind die Urenkel dieser Brüder; der Chef des Hauses, der jetzige Kapidan Pascha, ist der Urenkel des zweiten Bruders Prenk Leschi, Prenk Bib Doda; sein Vater war der Kapidan Pascha Bib Doda, welcher in den Jahren 1840—1868 eine bedeutende Rolle spielte, sein Großvater, Dod Prenka, starb 1825 in Cattaro, wohin er sich begeben hatte, um Heilung zu suchen. Kapidan Prenk Pascha Bib Doda ist der einzige seines Zweiges, die beiden anderen Zweige, die von Dod Leschi und Leschi Zi sich herleiten, sind durch eine zahlreiche Deszendenz vertreten.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Die Kapidane wie alle Angehörigen der Familie Dschomarkaj heißen, genießen ein bedeutendes Ansehen im Lande und mehrfache Ehrenrechte; jedes Familienglied führt vor seinem Namen den Titel Kapidan, sogar in der Nationaltracht haben sie eine und die andere ihnen vorbehaltene Besonderheit.

Am Fuße des Mali Schejnt, an einem kleinen Wildbache, der sich zwischen den Höhen bis in den Fandi durchwindet, liegt das Dorf Oroschi; über einen steilen Abhang, der von beiden Seiten von Anhöhen eingefaßt ist, sind etwa 30 Häuser verstreut; der Anblick stimmt nicht recht mit der Idee, welche man sich von dem Hauptorte des Bezirkes Mirdita, dem Sitze der Kapidane und des geistlichen Oberhauptes, des Abtes von Mirdita, macht. Zwischen den zumeist unansehnlichen und ärmlichen Häusern und Hütten sind Maisfelder, durch welche man den Abhang emporsteigt bis zu einem etwas bedeutenderen, auf einer Terrasse liegenden Gebäude, welches das ganze Dorf beherrscht; es ist das sogenannte Seraj, d. i. der Palast der Kapidane. Ich muß mich beeilen, hinzuzufügen, daß die Bezeichnung «Palast» nur durch die Ärmlichkeit der Behausungen der übrigen Bevölkerung gerechtfertigt ist; in Wirklichkeit ist das Seraj ein massiver einstöckiger Steinbau, welcher einen Hof einschließt; ein über das Gebäude herausragender massiger viereckiger Turm, welcher die Verteidigungsfähigkeit dieses Herrensitzes erhöhte, gibt ihm zugleich etwas Schloßartiges. Das Seraj ist im Jahre 1833 von dem Kapidan Bib Pascha Doda erbaut worden und wurde von ihm gemeinsam mit seinem Vetter, Kapidan Dschon Marku, bewohnt. Als der türkische Statthalter von Skutari im Jahre 1877 eine Strafexpedition gegen die Mirditesen unternahm, wurde, um Prenk Pascha, den Sohn und Nachfolger des Kapidan Bib Doda zu strafen, eine Hälfte des Seraj von den türkischen Truppen geplündert und in Brand gesteckt; sie ist seither nicht wieder restauriert worden und steht als Ruine da; die andere Hälfte wird von den vier Söhnen des Kapidan Dschon Marku mit ihren Familien, die zusammen gegen 30 Personen ausmachen, bewohnt.

Von der kleinen Terrasse vor dem Seraj blickt man über die Häuser des Dorfes Oroschi hinweg auf eine Gruppe imposanter Baulichkeiten, welche die Spitze eines Hügels an dem jenseitigen Ufer eines kleinen Wildbaches krönen; es ist das die Residenz des Abtes von Mirdita, neben der sich seine turmgekrönte Kathedralkirche erhebt. Der Abt von Mirdita oder mit dem vollen Titel der Abt von St. Alexander von Mirdita hat in der katholischen Hierarchie eine Sonderstellung, welche er mit sehr wenigen teilt; neben den Bischöfen gibt es zwei bis drei Äbte nullius, d. h. Äbte, welche keiner anderen Jurisdiktion unterstehen als jener des heiligen Stuhles; sie sind Diözesanvorsteher wie die Bischöfe, deren sämtliche Privilegien und Rechte sie haben mit Ausnahme der Fähigkeit, Priester zu weihen; sie sind eben selbst nur Priester und nicht Bischöfe. Ein solcher Abbas nullius steht nun auch an der Spitze der Diözese, welche die fünf Stämme Mirditas begreift. Diese Institution ist in der Geschichte der katholischen Kirche in Albanien begründet; im frühen Mittelalter waren in Nordalbanien zahlreiche Benediktinerabteien, eine solche war auch die Abtei von St. Alexander in Oroschi, allerdings war sie nicht die einzige in Mirdita; kirchliche Urkunden erwähnen

(Gedr. 17. III. 1908.)

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

noch die Abtei Sta. Maria in Trafandi, dem jetzigen Nderfandna. Aber die Kirche St. Alexander in Oroschi bewahrte, auch nachdem die Benediktiner sämtliche Klöster verlassen hatten, den Titel einer Abbatialkirche und die Pfarrer von Oroschi führten denselben; es war aber ein bloßer Ehrentitel, seine Träger hatten nur die beiden Pfarreien von Oroschi und von Spatschi unter sich. Im Jahre 1888 wurde nun die Abtei von St. Alexander vom heiligen Stuhle ausgestaltet, indem eine Anzahl von Pfarreien in Mirdita, welche bishin zur Diözese des Bischofs von Alessio gehört hatten, dem Abt unterstellt wurden und ihm die Stellung eines Abtes nullius gegeben wurde; einige Jahre später wurden noch zwei weitere Pfarreien, welche in administrativer Beziehung zum Territorium Mirditas gehörten, aber in spiritualibus dem Bischof von Sapa unterstanden, der Diözese der Abtei einverleibt, so daß jetzt die kirchliche Abgrenzung mit der politischen zusammenfällt.

Daß die Kirche von Oroschi dem heil. Alexander gewidmet ist, hat gar keine nähere Beziehung zur Geschichte des Landes, denn dieser Heilige hat gar nichts mit Albanien zu tun, er war ein römischer Legionär, der wegen seines christlichen Glaubens martyrisiert wurde; er stammte aus einer italienischen Stadt und sein Märtyrertod geschah in einer asiatischen Provinz.

Die Geschichte der Christianisierung Albaniens ist so wenig bekannt, daß wir nicht an sie appellieren können, um eine Erklärung über die Gründung der Kirche von Oroschi und über ihre Benennung zu erhalten. Da nach einer Tradition diese Kirche früher eine Reliquie des heil. Alexander besessen haben soll, so ist es am wahrscheinlichsten, daß jene, welche die Boten des Evangeliums in diesen Bergen waren, die Kirche, die sie erbauten, nach jenem Heiligen benannten, dessen Reliquie sie mit sich hergebracht hatten. Diese Reliquie des heil. Alexander ging dann verloren und an ihre Stelle schenkte ein Papst des 18. Jahrhunderts der Kirche von Oroschi den Schädel des heil. Klemens, welcher in einer alten Silberkassette verwahrt wurde.

Durch die Kirche des heil. Alexander in Oroschi wurde dieser Heilige in Albanien so populär, als ob er ein nationaler Landesheiliger gewesen wäre. Die albanische Sprache rezipierte allerdings den Namen nicht in seinem ursprünglichen griechischen Laute, sondern machte aus Alexander Lek und Lesch und Leschder, in Mirdita wird insbesonders Lesch gebraucht; der Name Lesch wird in Mirdita von sehr zahlreichen Personen getragen, es gibt Kapellen, Quellen und andere Objekte, die mit dem Namen des heil. Alexander — Sch' Leschdri — bezeichnet werden, wie die Kischa Sch' Leschdrit auf dem Berge Bokjáni oberhalb der Dörfer Spítani und Zojmeni nächst Alessio, die Quelle Kruja Sch' Leschit am rechten Ufer des Fandi, im Gebiete des Stammes Bulgjeri und andere. Der 19. Mai, an welchem Tage das Fest des heil. Alexander gefeiert wird, ist der Landesfeiertag von Mirdita, und nicht nur aus der Landschaft, sondern auch aus allen umliegenden Stämmen, insbesondere auch aus den mohammedanischen Gemeinden, wie Matja und Lurja, strömen viele Hunderte von Gästen in Oroschi zusammen.

Bevor die Herden von Oroschi auf die Almen des Mali Schejnt ziehen, wird auf sie der Segen des heil. Patrons erbeten, indem die Reliquie auf einem

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Gerüste außerhalb der Kirche postiert wird und die Herden unter demselben durchgetrieben werden.

Die Kirche von Oroschi besaß ferner ein historisch sehr interessantes Altarkreuz, welches jedoch im Jahre 1896 durch Feuer, das im Inneren der Kirche entstand und den Altar zerstörte, vernichtet wurde.

Der französische Konsul Herr A. Degrand beschreibt in seinem Buche «Souvenirs de la Haute Albanie», p. 144 dieses alte Kreuz und gibt davon Abbildungen; seine Wiedergabe der Inschrift, welche das Kreuz trug, ist jedoch fehlerhaft, der richtige Wortlaut ist:

«1447. a. di 7 August questa crosi fecie fare il Senor Polo Ducagin in tempo di Pr. Sigeli Piro Duca e mi Nicsa Adamovic feci», d. h. Dieses Kreuz ließ Herr Paul Dukadschin am 7. August 1447 in der Zeit des Protosyngel Peter Duka anfertigen und ich Nikolaus Adamović habe es verfertigt.

Ich habe Herrn Professor Gelcich in Ragusa, welcher ein gründlicher Kenner der politischen Geschichte und der Kulturgeschichte des südlichen Dalmatiens und der angrenzenden Gebiete ist, über diese Inschrift konsultiert und seine Ansicht geht dahin, daß das fragliche Altarkreuz ein Votivgeschenk für eine serbisch-orthodoxe Kirche war, wahrscheinlich die Kirche eines Klosters, dessen Metropolit zu jener Zeit fehlte, so daß der Protosyngel oder Siegelbewahrer als sein Substitut dem Kloster vorstand. Professor Gelcich bemerkt, daß in jener Zeit (1447) die für katholische Kirchen gestifteten Kreuze niemals eine Stiftungsinschrift trugen. Die Würde eines Protosyngels ist nebst der griechischen auch der serbischen Kirche eigentümlich, der Protosyngel war der dem Bischofe oder dem Vorsteher der großen Klöster, der auch Mitropolit hieß, zunächst stehende kirchliche Dignitär, der das Siegel und die Urkunden des Klosters verwahrte.

Da nun Oroschi und die Mirditen stets katholisch waren, so ist es wahrscheinlich, daß dieses Kreuz einer anderen Kirche angehörte und sei es als Beute oder als türkisches Geschenk nach Oroschi kam. Zu dem Umstande, daß dieses Kreuz, obwohl es von einem offenbar serbischen Silberschmied Nikscha Adamović für eine serbische Kirche verfertigt wurde, dennoch eine italienische Inschrift trägt, wäre zu bemerken, daß infolge des Einflusses Venedigs und auch Ragusas in Albanien in jener Zeit der Gebrauch der italienischen Sprache aufgekommen war; der Silberschmied Adamović wäre nach Professor Gelcich in Skutari, Prisren oder Durazzo zu suchen und er dürfte, obwohl serbischer Abstammung, sich der dortigen albanischen Bevölkerung bereits assimiliert haben, so daß es ihm leichter war, die Widmungsinschrift in italienischer Sprache als in serbischer auf das Kreuz zu gravieren; in Ragusa oder Cattaro kennt Professor Gelcich in der Zeit um 1447 keinen Silberschmied Adamović.

Der Stifter dieses Kreuzes war Paul II. Dukadschin, Herr von Buba, Salita, Gjurikutsch, Levruschku und Buschina, über den Nachrichten aus den Jahren 1444—1458 vorliegen.

Der Bajrak Spatschi bewohnt den Oberlauf des westlichen Fandiflusses, ferner die westlichen und südlichen Abhänge des Mnelaberges. Im Beginne des Fanditales gehört bloß der linke Talabhang zu Mirdita, die rechte Tal-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

wand gehört der Gemeinde Krüesi vom Bajrak Kabaschi, der ein Teil des Dukadschin oder Bezirkes Puka ist. Im Fanditale liegen die Dörfer Tschafamalit, Brzeti, Arsti, Kavlina, dann folgt die Kirche Sch' Mija (Sta. Eufemia), welche die Pfarrkirche der Pfarrei Tschafamalit ist; weiter abwärts liegen Gojani, Kimesa, Kalivari, wo sich die Pfarrkirche und Pfarrei befindet. Von Kalivari führt ein zwar schwieriger, aber landschaftlich schöner Weg über den Kamm des Mnelaberges, welcher auf dem Passe Tschafa Logut übersetzt wird, zur Kirche von Fandi in dem östlichen Tale dieses Namens. Auf dem südlichen Abfalle des Mnelaberges liegt die Pfarre Spatschi, zu welcher außer dem Pfarrdorfe dieses Namens noch die Dörfer Sche Mri, Gjursi, Plakza und Skoreti gehören; noch höher den Berg hinauf liegen die Dörfer Muschta und Domni, über welch letzteres ein Pfad führt, der die Dörfer Spatschi und Kalivari, das eben früher genannt wurde, verbindet.

Das Gebiet von Spatschi ist von Skutari aus auf einem nicht gar zu schlechten Wege, der im Tale des in den Drin sich ergießenden Gomsitschbaches führt, in zwei Tagen erreichbar. Die erste Tagereise geht bis in das Pfarrdorf Korṣpula am Gomsitschbache, von hier führt dann der Weg über ein schönes und gut bewaldetes Gebirge nach Kalivari im Fanditale. Der Bajrak Spatschi macht sich manchmal dadurch bemerkbar, daß er die wichtige Kommunikation Prisren—Skutari, welche zwischen den Dörfern Tschafamalit und Arsti auf seinem Gebiete liegt, für den Verkehr sperrt; es ist dies immer eine Pressionsmaßregel gegen die türkische Regierung, welche jedesmal, wenn der Bajrak ein Gravamen gegen dieselbe hat, angewendet wird und selten ihren Zweck verfehlt, indem die türkischen Behörden angesichts der Wichtigkeit jener Kommunikation sich beeilen, die Unzufriedenen zu befriedigen, damit die Straßensperre aufhöre. Straßenräuberei wird hingegen von den Leuten von Spatschi auf dieser Straße nie getrieben. Mehrere Familien aus Spatschi haben ihr Stammgebiet verlassen und außerhalb desselben Kolonien gebildet; so hat das Dorf Gojani aus dem Fanditale das Dorf Gomsitsch nahe der Einmündung des gleichnamigen Baches in den Drin gegründet; die Bevölkerung des Dorfes Mnela im oberen Tale des Gjadri stammt ebenfalls aus Spatschi; auf diese Abstammung deutet schon der Name dieses Dorfes, der ihm offenbar in Erinnerung an den Mnelaberg gegeben wurde, von dessen Abhängen die Begründer des Dorfes herabgestiegen waren. In der benachbarten Ebene genießen die «Mneladschi» einen schlechten Ruf, da es unter ihnen mehrere gefürchtete Räuber und Viehdiebe gibt.

Der Bajrak Kuschneni nimmt den mittleren Teil des Tales des Fani Gojanit ein, er hat aber auch Dörfer am rechten Ufer des Fani Fandit und auch das Tal der Schperlasa, eines Baches, der dem Fani Gojanit auf seiner rechten Seite zufließt, gehört zu diesem Bajrak. Seine wichtigsten Dörfer sind Dschedschani, Kuschneni, Schperlasa, Mnoga, Pschtschesch und Nderfandna im Tale des Fani Gojanit, Blinischti im Tale des Fani Fandit und Simoni und Bukmir im Tale der Schperlasa. Auf dem Höhenrücken, welcher die beiden Fandi trennt, kommt der Reisende, welcher den Weg von

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Skutari nach Oroschi nimmt, an der Kirche Sch' Pal — St. Paul — vorbei. Diese Lokalität hat eine staatsrechtliche Bedeutung für Mirdita, denn hier tagen die Volksversammlungen der Landschaft. Nach einem alten Brauche tritt alljährlich im Frühjahre in Sch' Pal eine Versammlung zusammen, zu der jedes Haus einen Vertreter entsenden soll; da Mirdita beiläufig 2000 Häuser zählt, sollte diese Versammlung ebensoviel Teilnehmer zählen, doch ist die Beteiligung nie so zahlreich; hier werden die Angelegenheiten, welche die ganze Landschaft betreffen, von den Häuptern der fünf Bajrak dem Volke vorgelegt und es sollen die erforderlichen Beschlüsse gefaßt werden. Das äußere Aussehen dieser Lokalität entspricht nun allerdings nicht der wichtigen Rolle, welche sie im Volks- und Rechtsleben Mirditas spielen soll. Sch' Pal ist eine kleine Kirche, unbedeutend wie alle Dorfkirchen Mirditas, sie ist von einem kleinen, mit Kornelkirschbäumen bestandenen Grasplatze umgeben, welchen man sich nur schwer als Versammlungsort eines großen Volksmeetings vorstellen kann; wie alles in diesem einfachen, in einem viele hundert Jahre zurückdatierenden Urzustande verbliebenen Lande ist auch sein «Parlament» ein primitives.

Über dem Zusammenflusse der beiden Fandi auf dem zwischen ihnen liegenden Höhenrücken ist das Dorf Nderfandna, das südlichste Dorf Mirditas; es gehört zu Kuschneni, aber mehrere Familien aus dem Bajrak Oroschi haben dort Grundstücke. Der Name des Dorfes bedeutet «zwischen den beiden Fandi» und tatsächlich ist die Entfernung von der auf dem Gipfel des Hügels gelegenen Kirche zu jedem der beiden Flüsse je eine halbe Stunde. Der Ausblick von diesem Hügel besonders nach Südosten ist ein hervorragend schöner, man überblickt die welligen grünen Hügel von Ksela und darüber hinaus taucht der Blick tief in das Tal des Matflusses hinein, in welchem man die Kula, die steinernen Türme der Matjaner sieht; auch im Osten ziehen Gruppen grell weiß getünchter Kula den Blick an, es sind die Wohntürme des Bajrak Selita. An der Stelle, wo jetzt die kleine, baufällige Kirche der Pfarrei Nderfandna steht, hat in vergangenen Zeiten eine Abtei bestanden, die wahrscheinlich auch den Benediktinermönchen gehörte und auch in mehreren Urkunden des römischen Stuhles erwähnt wird. Die der heil. Maria geweihte Kirche bestand auch, nachdem die Abtei eingegangen war; nach einer unter dem Volke lebenden Tradition wurde die alte Klosterkirche von einem Wali von Rumili, welcher einen resultatlosen Streifzug gegen die Bevölkerung des Gebirges unternahm und bis nach Nderfandna gelangte, in die Luft gesprengt. Bruchstücke von Skulpturen und Inschriften, die von der alten Kirche herrühren, sind in dem heutigen verfallenden Kirchlein eingemauert.

Nderfandna ist von Skutari in zwei Tagen leicht zu erreichen; man zieht das Tal des Giadri und seines Nebenbaches Woma hinauf bis zur Wasserscheide Tschafa Pasarit und jenseits folgt man dem Tale des Dibribaches bis zum Fandi.

Der Bajrak Dibri ist der westliche Teil der Landschaft Mirdita, welcher der Stadt Skutari und ihren Ebenen am nächsten liegt. Der Bajrak hat den Namen mit dem Bache gemeinsam, welcher unter der Kirche von

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Nderfandna nur wenig abwärts nach der Einmündung der Schperlasa in den Fani Gojanit einmündet. Dieser Bach entspringt an der Ostseite der Kreschta, fließt in einem engen Tale zwischen den Dörfern Fregna und Ungrej durch, nimmt dann beim Dorfe Kalori am linken Ufer einen Bach auf, welcher von den Hügeln bei den Dörfern Kaschnjeti und Schin Gjergj herunterkommt, und mündet schließlich nach einem Laufe von zirka sechs Stunden wie erwähnt in den Fandi. Dem Bajrak Dibri gehört außerdem auch noch das obere Tal des Giadri, eines Baches, der nicht wie die übrigen Wasserläufe in Mirdita zu dem Bassin des Fandi, beziehungsweise des Mat gehört, sondern dem Drin zufließt. Der Giadri entspringt in Mirdita auf dem Berge Sutscheli, auf seinem rechten Ufer begleitet ihn die mäßig hohe Hügelkette Malibarz, welche sein Tal von dem Gomsitschbache trennt; die linke Seite des Giadritales bilden die Kreschta, der Mali Sch' Mhilit und die Schita Hajmelit; der von diesen Bergen formierte Höhenzug zeigt nach Westen, d. i. auf der dem Tale abgewendeten Seite einen steilen Abfall, der in die Zadrimaebene hinabführt. Der Anfang des Giadritales ist eng und nur von den wenigen Häusern zweier kleiner Dörfer Vrensi und Kaftali besiedelt; Vrensi ist die mirditische Aussprache des in den sonstigen albanischen Tälern öfter vorkommenden Dorfnamens Vrisi, welcher «Überwinterungsort» bedeutet. Von der Wasserscheide gegen den Dibribach, welche auf dem niedrigen Übergange Tschafa Pasarit liegt, fließt dem Giadri der Bach Wam zu; im Mündungswinkel der beiden Bäche liegen die wenigen Häuser des Dorfes Kastri. Diesem Dorfe gegenüber auf dem rechten Ufer des Giadri befindet sich eine aus altem Mauerwerk bestehende Ruinenstätte, welche auch Kastri genannt wird; die vorhandenen Reste lassen erraten, daß das alte Bauwerk ein aus starken Mauern gebildetes Viereck war, dessen Ecken durch Türme befestigt waren. Ich glaube daher, daß hier eine Befestigung aus römischer oder vielleicht noch älterer Zeit gestanden hat, deren Zweck es offenbar war, die nahe Ebene vor den Überfällen der Gebirgsbewohner zu schützen und dieselben im Zaume zu halten. In diesem konservativen Lande waren ja vor 2000 Jahren eigentlich dieselben Zustände wie heute. Gleichwie noch jetzt Mirditen aus dem Giadritale die Bauern der Zadrimaebene plündern und brandschatzen, so machten gewiß auch, als die Römer in Scodra und Lissus und der zwischen diesen Städten liegenden Ebene herrschten, die Vorfahren der heutigen Mirditesen ihre Razzien gegen die den Römern zinspflichtigen Bauern der Drinebene. Das Gebirge Albaniens wurde von den Römern ebensowenig unterworfen wie jetzt von den Türken, denn diese armen Striche boten keinen Lohn für die Mühen und Kosten militärischer Expeditionen; man ließ offenbar damals wie jetzt die Bevölkerung des Gebirges in Ruhe und begnügte sich damit, die Ebene gegen ihre Angriffe zu schützen; dazu dienten wohl auch die Bauten, deren Ruinen sich in Kastri vorfinden.

An den Namen Kastri anknüpfend wird von mancher Seite behauptet, daß hier die Heimat des albanischen Nationalhelden Georg Kastriota zu suchen sei. Eine solche Annahme hätte gar nichts für sich als den ähnlichen Laut beider Namen; die ernste Forschung verweist uns bezüglich der

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Heimat der Kastriota in die Landschaften Matia und Dibra. Der Name dieser Ruine Kastri erklärt sich leicht aus dem lateinischen castrum, dem griechischen κάστρον, wir finden Zusammensetzungen davon auch an anderen Orten Albaniens, so Malakastra und Ginokastra (Argyrokastro im südlichen Albanien).

Es folgen dann im Giadritale auf der linken Seite das Dorf Wigu, auf der rechten Seite Mnela; durch eine enge Schlucht, Grüka Giadrit, tritt der Bach dann aus dem Tale in die Ebene; am Anfange der Schlucht liegt das gleichnamige Dorf, dessen wenige Häuser sich um die Kirche Sch' Roku (St. Rochus) gruppieren; dies ist die Grenze Mirditas. Der Weg von Skutari nach Oroschi führt durch das Giadrital, folgt aber bei Kastri nicht dem Giadri, sondern dem Wam.

Der Bajrak Dibri begreift die folgenden Dörfer im Tale des Dibri und seiner Zuflüsse: Fregna, Ungrej mit einer kleinen Kirche und Pfarre, Kalori, Kaschnjeti, ebenfalls ein Pfarrdorf und Sitz des Bajrakdars, Sukadschi, Gasuli, Schin Gjergj mit Kirche und Pfarre; das im Tale der Schperlasa nahe ihrem Ursprunge gelegene Dorf Katschinari gehört ebenfalls zu Dibri; im Giadritale liegen Kaliwatschi, Rasi, Kastri und Wigu (Pfarrdorf), das nahe Mnela ist wie früher erwähnt von Familien aus dem Bajrak Spatschi bewohnt; auch Korṣpula im Tale des Gomsitschbaches gehört zu Dibri.

Die im ganzen 16000 Seelen zählende Bevölkerung Mirditas ist sehr arm. Die Frauen von Mirdita, die man im Basar von Skutari sieht, sind kleine, abgemagerte und herabgekommene Gestalten, ihre blutleeren und farblosen Gesichter sind durch vorzeitige Runzeln verunstaltet; hie und da sieht man ein jugendliches Gesicht, dessen große, runde Augen verwundert den Fremden betrachten, es gehört einem ganz jungen Mädchen von vielleicht 14—15 Jahren; die ungesunde gelbe Farbe der noch rundlichen Wangen, der Ausdruck stillen, hilflosen Leidens in diesen Kinderaugen, die stumpfe Ergebung, mit der das arme Wesen die für ihren mageren jugendlichen Körper zu schwere Last auf dem Rücken trägt, schneiden tief ins Herz und erwecken starkes Mitleid mit diesem armen Volke. Es gibt Familien in Mirdita, in denen die Hälfte der Männer immer zuhause hocken muß, da die Opanken, die ärmliche Fußbekleidung der Bauern, nicht in genügender Anzahl für alle vorhanden sind, damit alle sich beschuhen und der Arbeit nachgehen können, denn in diesem Gebirge ist es unmöglich, barfuß zu gehen, wie die Armen in der Ebene es tun können. Das Hauptnahrungsmittel der Bauern in Mirdita ist der Mais, wenige Familien jedoch ernten eine genügende Quantität von ihren Feldern, um damit ein ganzes Jahr zu reichen, die meisten sind gezwungen, auf den Basaren der benachbarten Städte Mais zu kaufen. Die Mittel hiezu sollte ihnen die Viehzucht bieten; aber auch mit dieser steht es recht schlecht, Ochsen und Kühe sind in geringer Zahl vorhanden, der Viehstand besteht zumeist in Schafen und Ziegen, ist aber kein so bedeutender, daß der Verkauf der Produkte einen größeren Geldbetrag abwerfen könnte; der produzierte Käse und ein Teil der Wolle muß für den Bedarf der Familie zurückbehalten werden, zum Verkaufe bleiben also nur die Lämmer und Zickel sowie der Rest der Wolle

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

und die Häute. An anderen Erwerbsquellen sind die Mirditen sehr arm; sie sammeln die Blätter und Zweige des in Mirdita überall vorkommenden Sumachstrauches, welche als Gerbestoff in den Handel kommen; die Gruppen von Mädchen und Frauen, welche man auf den von Mirdita nach Skutari führenden Wegen schwer beladen der Stadt zustreben sieht, tragen Säcke von diesem Sumach oder Holzkohlen und Brennholz zu Markt; für diese Last, die sie oft viele Stunden, ja selbst Tage weit herschleppen, erhalten sie einen verschwindend kleinen Betrag. Dieses Geld wird dann dazu verwendet, um Salz, Petroleum, Kaffee und wenn es reicht, auch noch Zucker zu kaufen.

Die Ernährung dieser armen Leute ist eine durchaus ungenügende; Maisbrot, Käse und andere Milchprodukte sind die hauptsächlichsten Nahrungsmittel und auch sie sind in vielen Häusern nicht immer in genügender Menge vorhanden; frisches Fleisch wird einige Male im Jahre bloß gegessen, im Winter gibt es getrocknetes Schweine- und Schaffleisch; an Festtagen werden vorwiegend Bohnen gegessen.

Diese große Armut unter der Bevölkerung hat in der Beschaffenheit des Landes keine genügende Begründung; obwohl Mirdita ein Bergland ist und keine Ebenen besitzt, ist es dennoch nicht unfruchtbares oder ertragsarmes Hochgebirge wie etwa die Täler der nordalbanischen Alpen. Eine Bevölkerung, die fleißig und ernst mit dem Ackerbau und der Viehzucht sich beschäftigen würde, arbeitsam wäre und außerdem noch Anleitung zum Fortschritt und zur Verbesserung ihrer Arbeitsmethoden erhalten würde, könnte in Mirdita eine erträgliche ökonomische Existenz ohne Armut und Not sich bereiten. Es sind drei Umstände, welche den derzeitigen desolaten Zustand verursachen: die Blutrache, die geringe Neigung der Bevölkerung zur Arbeit sowie ihre Unwissenheit und der niedrige Kulturgrad, auf welchem sie zurückgeblieben sind.

V. KAPITEL

DIE MALSIJA LESCHS UND KṢELA

Das untere Tal des Fandi von der Vereinigung der beiden Fandi bis zur Einmündung in den Mat hat eine Ausdehnung von beiläufig vier Stunden; die Talsohle wird von dem breiten Bette des Flusses eingenommen, das zum größeren Teile trocken daliegt, indem in normalen Zeiten ein schmales Rinnsal dem Flusse genügt; das mehr kiesige als steinige Flußbett dient als Kommunikation, man geht und reitet bequemer darin, obwohl das Wasser wiederholt gekreuzt werden muß, als auf den am Ufer führenden Pfaden. Die das Tal einrahmenden Berge steigen gleich vom Flußufer auf, nur hie und da ist zwischen ihrem Fuße und dem Wasser eine kleine Uferebene; am linken Ufer liegt der mäßig hohe Kulm Drvenit, über den ein von den Bewohnern des oberen Fanditales vielbegangener Weg aus Kṣela in die Küstenebene führt; dieser Weg wird auch von den Bewohnern von Matja genommen, um die Schlucht, welche der Matfluß in seinem Mittellaufe passiert, zu umgehen. Die Malissoren von Ksela, Bischkas, Selita und Matja,

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

welche die Küstenebene mit ihren Raubzügen brandschatzen, betrachten sich und ihre Beute an Vieh in Sicherheit, sobald sie den Kulm Drvenit hinansteigen.

Die Berge am rechten Ufer des Fandi steigen alle zu dem etwas entfernter liegenden Veljaberge empor, der für sie der Knotenpunkt ist. Die beiden massigen, steilwandigen Kuppen dieses Berges, zwischen welchen eine tiefe Einsattlung sich befindet, sind ein weithin sichtbares Wahrzeichen dieser Gegend; man erblickt ihre charakteristische Doppelgestalt vom Meere aus, von der Stadt Skutari sieht man die kahlen Steinmassen der beiden Kuppen im Sommer in allen Farbenschattierungen, im Winter in der blendend schimmernden Weiße ihrer Schneekappe erstrahlen.

Vom Veljaberge läuft nach Süden ein Bergrücken, der den Fandi bis zu seiner Mündung in den Mat begleitet und das Fandital vom Drin bei Alessio trennt; er führt den Namen Molungo, der sich vom lateinischen mons longus herleiten soll. Vom Veljaberge und diesem seinen Ausläufer fließen zwei bedeutendere Bäche zum Fandi hinab, die Reja und der Rubig.

Das untere Fandital sowie die rechte Seite des Mattales von der Fandimündung bis zum Austritte in die Ebene ist von vier kleineren Stämmen bewohnt, welche man unter dem Namen Malsija Leschs zusammenfaßt; es sind Krüezez, Bulgeri, Velja und Manatía. Der Bajrak Krüezez, der bloß 820 Seelen zählt, hat die rechte Talseite des Fandi vom Zusammenflusse seiner beiden Arme bis zum Rubigbache inne, seine Grenze mit Mirdita liegt beiläufig dort, wo die beiden Fandi sich vereinigen. Im Mündungswinkel des Rubigbaches in den Fandi erhebt sich ein felsiger Hügel, dessen Gipfel ein Franziskanerkloster mit einer Kirche trägt. Die Himmelfahrtskirche (albanisch Kischa Schelbumit) von Rubig birgt ein Werk, welches angesichts der Armut Albaniens an Kunstdenkmälern aus den vergangenen besseren Zeiten getrost ein künstlerisches Juwel für dieses Land genannt werden kann; es sind das die Fresken, mit denen die Apsis und ein Teil der Seitenwände der Kirche geschmückt sind. Die Apsis enthält oben eine Votivdarstellung der Erbauung der Kirche, ein Bischof oder infulierter Abt, der dem thronenden Heiland das Modell der Kirche überreicht, hinter dem Bischof ist eine mehrzeilige Inschrift, von welcher das folgende Bruchstück entziffert werden konnte:

PROTEGEDNE	d. i.	Protege Domine
IDIGNVM		indignum
FAMVLVMA		famulum A-
BATI INOCEN		bat: Inocen
TICVM o ı b: FRA		t: cum oĩb: fra
ERB: ECLESIE:		terb: ecclesie:
ANI DNI M C C^{o}		an: Dni M CC
$^{o}_{L}$ $^{o}_{X}$ $^{o}_{X}$ II		L XX II.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Wenn diese Lesung der Inschrift richtig ist, so wäre die Kirche im Jahre 1272 erbaut worden und ihr Erbauer wäre ein Abt Innozenz. Eine andere Lesung deutet die 6. Zeile der Inschrift als Terb(unensis) Eclesie und möchte in Anbetracht der Nähe des Namens Kulm Dervenit, den wie früher erwähnt ein Berg am jenseitigen Ufer des Fandi trägt, den ursprünglichen Namen des Klosters in dem Worte Terbuni suchen.

Die Fresken im mittleren Teile der Apsis stellen die Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes dar, der unterste Teil enthält sieben Brustbilder von Kirchenvätern.

Auch der Triumphbogen der Apsis ist ausgemalt, im oberen Teile ist wahrscheinlich die Verkündigung und der mittlere Teil enthält auf jeder Seite je drei Apostelgestalten, welche die Fortsetzung und Komplettierung zu den im mittleren Teile der Apsis zu beiden Seiten der Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes dargestellten sechs Aposteln bilden.

Diese Fresken sind eine wirklich wertvolle Malerei, insbesondere sind die Apostelgestalten sehr ausdrucksvolle und künstlerische Figuren.

Die Kirche von Rubig muß demnach als ein wertvolles Denkmal der Vergangenheit dieses Landes hochgehalten werden.

Das linke Ufer des Fandi, und zwar ebenfalls von der Vereinigung der beiden Bäche bis zu seiner Einmündung in den Mat, sowie auch sein rechtes Ufer vom Rubigbache abwärts bis an den Mat gehört dem Bajrak Bulgjeri. Es gibt Personen, welche diesen Stammesnamen mit den Bulgaren verknüpfen wollen und eine Annahme aufstellen, daß dieser albanische Stamm Reste der Bulgaren sei, welche unter dem Zaren Simeon in einem von 913—923 dauernden Kriege gegen die Byzantiner die Provinz Dyrrhachion und unter Zar Samuel um 986—989 auch die Stadt Dyrrhachion eroberten; ich glaube aber, daß es denn doch nicht angeht, nur auf Basis eines zufälligen Gleichlautes zweier Namen so weitgehende Schlüsse ziehen zu wollen; eigentlich besteht dieser Gleichlaut auch nur infolge der mangelhaften Aussprache des albanischen Namens durch die Fremden. Der Stamm heißt nämlich gar nicht Bulgari oder Bulgeri, sondern Buldscheri, mit einem ganz erweichten Palatallaute; dadurch werden alle diese Deduktionen hinfällig. Der Bajrak Buldscheri hat am rechten Fandiufer das am Bergabhange liegende Dorf Rasfiku und auf dem Bergabhange zum Matflusse das Dorf Berzana, am linken Fandiufer die Dörfer Kula Buldscherit und Fangu; die Pfarrkirche des Stammes liegt ganz an der Peripherie des Stammgebietes auf der rechtsseitigen Uferböschung über dem Wildbache Rubig.

Auf dem Berge Molungo, welcher sich zwischen dem Fanditale und der Küstenebene erhebt, liegen die etwas mehr als 100 betragenden Gehöfte des Bajrak Manatia; sie steigen bis in die Ebene ganz in die Nähe der Stadt Alessio hinab.

Am Gebirgsstocke des Veljaberges haben sich in den von ihm sich herabsenkenden Schluchten und Tälern die Dörfer des Bajrak Velja eingenistet; es sind Velja, Dschanschi, Lalmi, Katschinaras, Patalej und Reja; von ihrer Höhe beherrschen sie die Stadt Alessio und das Drintal. Obzwar

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

ich an einer früheren Stelle mich dagegen gewendet habe, daß dem gleichen Laute zweier Namen eine unberechtigte Bedeutung gegeben werde, möchte ich hier doch auf die Gleichheit dieses Stammesnamens mit dem Namen der Insel Velja im Golfe von Fiume hinweisen; es handelt sich nicht darum, irgendeine Hypothese hierauf aufzubauen, vielmehr könnte diese Namensgleichheit nur die schon zahlreiche Reihe jener Argumente vermehren, welche darauf hindeuten, daß eine gleichartige Bevölkerung — die Illyrier — an der ganzen Ostküste der Adria seßhaft war und daß derzeit bloß das heutige Albanien deren Rest beherbergt.

Zu dem Gebiete des Stammes Velja gehört das Tal des Baches Reja, welches in der Karte des Wiener militärgeographischen Institutes bisher nicht richtig dargestellt war; in dieser Karte ist die Reja als ein Zufluß des Dibribaches dargestellt, in Wirklichkeit ist sie aber ein Zufluß des Fandi und mündet in denselben etwas unterhalb des Zusammenflusses der beiden Fandibäche in der kleinen Talebene Fuscha Munas, welche zum Gebiete des Stammes Krüezez gehört und eine ergiebige Jagd auf Wildschweine bietet.

Die vier Bajrak der Malsia Leschs zählen zusammen bloß zirka 3000 Angehörige, welche sämtlich Katholiken sind; sie unterstehen in administrativer Beziehung dem Kajmakam in Alessio, haben sich aber eine ziemlich vollständige Autonomie bewahrt.

Am linken Ufer des Unterlaufes des Fandi liegt das Gebiet von Kṣela oder Ṣkela, wie abwechselnd der Name dieses Stammes lautet; es wird im Norden vom mirditischen Bajrak Oroschi, im Osten von Selita, im Westen vom Fandibache, im Süden vom Matflusse und vom Berge Kulm Dervenit, auf dem Kṣela mit dem Stamme Bulgjeri zusammenstößt, begrenzt. Es ist ein niedriges Hügelland, von den Bächen Zmija vogel, Zmija maze (die kleine und die große Zmija) und Schtreza durchflossen, die sich vereinigen und dem Fandi zufließen. Die Hügel sind erdig, nicht felsig, vielfach mit Wald bedeckt, die Bodenbeschaffenheit ist also für Ackerbau und Viehzucht günstig.

Kṣela begreift die Dörfer Kṣela eper, Kametz, Schtana, Rschejn, Schebe, Malaj, Proseku, Perlataj, Terasi, Lurṣi, Jezuli und einige kleinere Fraktionen; am Ufer des Matflusses liegt kein Dorf, da die Hügel so hart an den Fluß herantreten und steil zum Wasser abfallen, daß nicht einmal Raum für einen Weg bleibt; bloß gegenüber dem Dorfe Schtog des Bischkaschstammes ist auch am rechten Ufer eine kleine Ebene, Fuscha Sadschak; hier führt auch eine Furt durch den Matfluß, welche den Verkehr zwischen Kṣela und Bischkasch vermittelt. Kṣela zählt 2700 Einwohner, welche sämtlich Katholiken sind; sie sind in zwei Pfarren eingeteilt, die eine ist im Dorfe Kametz, die andere in Perlataj, im Dorfe Rschejn ist ebenfalls eine Kirche. Kṣela hat zwei Bajrakdare, der eine in Rschejn, der andere in Jezuli, und eine Anzahl kleinerer Häuptlinge. Die Leute dieses Stammes sowie jene von Selita stehen in enger Verbindung mit Mirdita, sie haben die gleichen Gewohnheiten und Sitten, die gleiche Tracht und zahlreiche Bande der Verschwägerung verbinden sie, da diese Stämme mit Vorliebe untereinander heiraten.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Die Darstellung des Kṣelagebietes auf den bisherigen Karten ist eine ganz verfehlte, das Gebiet besteht der Hauptsache nach in den Tälern der drei Bäche Zmija vogel, Zmija maze und Schtreza, die sich vereinigen und dem Fandi zufließen; die an früherer Stelle eingeschaltete Aufzählung der bedeutendsten Dörfer, welche die wirklichen und richtigen Namen enthält, läßt erkennen, wie unrichtig auch die topographische Beschreibung der Karten ist. Auch die östlich an Kṣela sich anschließenden Gegenden, nämlich die Täler des Ṣarpni und der Uraka, welche das Gebiet des Stammes Selita bilden, sind in den Karten unrichtig dargestellt; es wäre zu wünschen, daß das ganze Gebiet vom Fandi ostwärts bis zum Valmorgebirge, jenseits dessen das etwas schwieriger zu besuchende Gebiet von Lurja liegt, besucht werde und dann die Karten richtiggestellt werden möchten; die Bereisung der Stammgebiete von Kṣela und Selita ist nicht schwierig.

Das früher genannte Dorf Perlataj, welches eine Pfarrei ist, hat in der Geschichte Albaniens einen Platz als Heimat eines tapferen Verteidigers Albaniens gegen die türkische Eroberung, des Peter von Perlataj, eines Kampfgenossen und Generals Skanderbegs. Marinus Barletius, der zeitgenössische Historiograph Skanderbegs, sagt von Petrus Perlatus: «Er war in Emathia (d. i. Matia) ein Vorstand, den sie dort Protosyngel, wir aber Abt nennen, er führte ein sehr ehrbares Leben, besaß Gelehrsamkeit und Erfahrung und zu allen seinen sonstigen Tugenden gesellte sich noch die Tapferkeit»; dieser Petrus Perlatus war der Verteidiger der Stadt Svetigrad, welche im Jahre 1449 eine denkwürdige Belagerung durch Sultan Murad II. auszuhalten hatte.

Ein anderer dieses Namens, Johann von Perlataj, war ebenfalls ein Unteranführer Skanderbegs und gehörte zu jenen Tapferen, welche 1464 von den Türken gefangen und lebendig geschunden wurden.

Perlataj liegt sehr nahe an das jetzige Matia und außerdem wurde früher das ganze Gebiet von Kṣela zu Matia gerechnet, so daß darin kein Widerspruch liegt, wenn Barletius als Heimat des Peter von Perlataj Matia angibt.

VI. KAPITEL

DAS MATTAL

a) Matja

Die Landschaft Mat — oder Matja, wie der Name mit dem angefügten albanischen Artikel lautet — ist das Tal des Oberlaufes des gleichnamigen Flusses, welcher bei 41° 45' nördlicher Breite in das Adriatische Meer einmündet. Um die beiden in der nachfolgenden Darstellung unterschiedlich gebrauchten Namen Mat und Matja zu erklären, sei gleich hier bemerkt, daß in der albanischen Sprache auch Eigennamen den Artikel erhalten, welcher im Albanischen die Form eines Suffixes hat; Mat ist also der ein-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

fache Name — Matja der Name mit Artikel, etwa «die Mat», wie man im Deutschen «die Fusch» sagt; nun sagen die Fremden auch «die Matja», was eigentlich unkorrekt ist, weil eine solche Bezeichnung zwei Artikel enthält, den deutschen und den albanischen.

Matja bildet das Durchzugsland zwischen der Küstenebene, welche von der Küste des Adriatischen Meeres sich bis Kroja und Tirana erstreckt, und dem Dibra genannten Tale des schwarzen Drin, welches das Zentrum der westlichen Hälfte der Balkanhalbinsel darstellt.

Die Einheimischen geben die Länge des Tales, welches den Namen Matja führt, mit 16 Stunden an; dabei wäre zu bemerken, daß diese 16 Stunden nicht von der Quelle des Matflusses gerechnet werden, weil dieselbe nicht zur Landschaft Mat gehört; die Landschaft Mat beginnt einige wenige Stunden von der Quelle des Matflusses entfernt.

Die Quelle des Matflusses liegt im Gemeindegebiete von Martanesch, welche Gemeinde zum Bezirke Elbassan gehört. Auf einem Berge oberhalb des Dorfes Martanesch liegt das Mausoleum eines sehr verehrten Oberen der Bektaschiderwische, Sultan Balim; diese Mausoleen werden Türbe genannt und neben dem Türbe befindet sich gewöhnlich die Zelle eines Derwisches, welcher dasselbe bewacht, am Abend eine Öllampe anzündet und die Pilger empfängt; diese Art Kloster heißt bei den Orientalen Teke.

Die nördliche Grenze der Landschaft Mat bildet auf dem linken Ufer des Matflusses der Bach Moknor, ein linksseitiger Zufluß des Mat, welcher Mat von dem Dorfgebiete von Bas trennt. Am rechten Ufer des Matflusses geht die Grenze vom Flusse auf einen markanten Tafelberg, der den Namen Deja führt, los, dessen symmetrische, auffallende Form weithin, so auch in Skutari, sichtbar ist; da an seinem Abhange das Dorf Matzukli liegt, wird dieser Berg Deja Matzuklit genannt; das Dorf Matzukli wird durch einen tief eingeschnittenen Wildbach von dem Gebiete des Stammes Selita getrennt.

Nach Westen und Osten bilden die Crêtes zweier Bergzüge die Grenzen von Matja. Der westliche Bergzug ist die Wasserscheide zwischen dem Matflusse und den Bächen Droja, Zeza, Terkusa und Ritschlata, welche in ostwestlichem Laufe von diesem Gebirge an den Städten Kroja und Tirana vorbei dem Adriatischen Meere zufließen. Über diesen Bergzug, welcher keinen einheitlichen Namen hat, führen die Saumwege von Matja nach Kroja und Tirana. Nach Kroja führen zwei Pässe, der nördliche, Tschafa Belekut, und der südliche, Tschafa Schtamit; den ersteren erreicht man auf einem Saumwege, welcher auf dem nördlichen Ufer eines Gebirgsbaches führt, der von dem Gebirge dem Matflusse zufließt und Lüsja Kamsijs genannt wird; der Abstieg auf der jenseitigen Seite führt in das Tal des Drojabaches. Der Weg zu dem südlicheren Passe Tschafa Schtamit führt über die Dörfer Franktza und Kamsija auf der südlichen Talseite der früher erwähnten Lüsja Kamsijs zur Paßhöhe, jenseits derselben steigt man dann in das Tal des Baches Zeza hinunter.

Noch weiter südlich befindet sich auf dem in Rede stehenden Bergzuge der Paß Tschafa Murizes, auf welchem der Saumweg von Matja nach Tirana das Gebirge übersetzt.

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Der Gebirgszug auf der östlichen Talseite hat ebenfalls keinen einheitlichen Namen; seine Crête bildet die Wasserscheide zwischen dem Matflusse und dem Bassin des schwarzen Drin. Er ist bedeutend höher als der westliche Gebirgszug, im Monate Mai waren die Gipfel des letzteren ganz schneefrei, während im ersteren noch viel Schnee zu sehen war. Man unterscheidet vom Tale aus mehrere bedeutende Erhebungen in diesem Gebirgszuge, so den Valmor, ferner den schon erwähnten Tafelberg Deja Matzuklit, weiter südlich die von den Einheimischen landläufig als Alpenweide von Tschelaj und Alpenweide von Oloman bezeichneten Berge. Über diesen Bergzug führt der Paß Tschafa Murs, auf welchem der Saumweg aus dem nördlichen Matja nach Dibra im Tale des schwarzen Drin das Gebirge passiert; der Saumweg aus dem südlichen Teile passiert das Gebirge auf dem Passe Tschafa Bultschins.

Das Tal von Matja hat nur eine mäßig breite Ebene in der Talsohle, der übrige Teil der Talsohle ist mit niedrigen, erdigen Hügeln ausgefüllt, welche zum Teile mit Eichenbeständen bedeckt sind. In das weiche Erdreich dieser Hügel haben die Bäche, welche von den beiden Talwänden herabkommen, tiefe und steile Rinnen gerissen, in denen sie dem Matflusse zuströmen.

Der Mat ist ein schöner Gebirgsfluß mit einer sehr starken und manchmal sogar reißenden Strömung; in der ganzen Landschaft besteht nur eine einzige Brücke über den Fluß, und zwar im südlichen Teile bei dem Orte Kljose; sonst wird er auf einigen Furten durchwatet, zur Zeit der Schneeschmelze sind aber auch dieselben sehr tief und gefährlich. In ganz Matja gibt es weder einen Kahn noch ein Floß als Überfuhr über den Fluß. Der Mat erhält von beiden Seiten, von Westen und Osten, Zuflüsse; der nördlichste derselben auf der linken Seite ist der schon früher erwähnte Moknor, welcher die Grenze zwischen Matja und Basja bildet; weiter südlich folgt die Lüsja Kamsijs. Im Mat ist Lüsja die dialektische Bezeichnung für torrente; seinen Namen hat dieser Bach von dem Dorfe Kamsija, an dem er vorbeifließt; er entspringt zwischen den beiden Pässen Tschafa Belekut und Tschafa Schtamit und fließt in einem zirka fünf Stunden langen Tale in west-östlicher Richtung dem Mat zu. Zwei Stunden vor seiner Einmündung liegen am linken Ufer die Dörfer Grmanjt und Miza, am rechten Ufer Kamsija, Franktza, Schelbatr.

Ein südlicherer Zufluß des Mat ist die Lüsja Murizes, welche von dem gleichnamigen Passe herabkommt.

Auf der rechten Seite erhält der Matfluß die folgenden Zuflüsse: Uraka, welche von den Dörfern Preli und Matzukli herabkommt; Lüsja Lises, welche den Namen von dem Dorfe Lisa entlehnt, an welchem sie vorbeifließt und in deren Tale der Saumweg zum Passe Tschafa Murs läuft; Lüsja Kurdarejs, welche auch ihren Namen dem Dorfe Kurdarej entlehnt.

Die Landschaft Matja bildet in politischer Beziehung eine in sich abgeschlossene Individualität, die ziemlich selbständig auftritt. Sie ist jedoch in Unterabteilungen geteilt, welche mit einem türkischen Worte als «Semt«, d. i. Region, bezeichnet werden; es sind ihrer vier: Zogolj, der nördlichste

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Teil am rechten Matufer, Oloman und Tschelaj, der mittlere Teil an beiden Matufern und Boschitsch, der südliche Teil. Diese Semt sind Patrimonialgebiete von vier feudalen Herrenfamilien, diese Teilung ist daher eine politische und keine geographische. Der Ort, an welchem das Herrenhaus jeder dieser vier Familien, welches von den Einheimischen Saraj — der Palast — genannt wird, steht, kann gewissermaßen als Hauptort jeder Region angesehen werden. Das Saraj Zogoljit liegt auf einem Hügel — Kodra (alb. der Hügel) Zogoljit in der Nähe der Dörfer Burgajet und Lisa, beiläufig eine Stunde vom rechten Matufer entfernt. Es ist ein Komplex von drei größeren und mehreren kleineren Gebäuden, welche von einer schadhaften Mauer umgeben sind, so daß es eine entfernte Ähnlichkeit mit einer Burg nach unseren Begriffen aufweist.

Das Saraj Olomanit liegt im Dorfe Kurdarej, das Saraj Tschelajt beim Dorfe Paten, beide höchstens eine Stunde auseinander und zirka vier Stunden vom Saraj Zogoljit entfernt; der Hauptort des Semt Boschitsch ist Kljose.

Die Dörfer in Matja — denn eine Ansiedlung, die den Namen einer Stadt oder eines Fleckens verdienen würde, gibt es daselbst nicht — haben ein von dem Begriffe eines Dorfes, wie wir uns ihn machen, recht verschiedenes Aussehen. Sie bestehen durchaus nicht aus einer Gruppe von Gehöften, welche in einer Dorfstraße oder um einen Platz, aber immer in geringer Entfernung zusammenstehen; die einzelnen Gehöfte sind vielmehr jedes vom anderen auf mindestens 400 Schritte und meistens noch viel mehr entfernt, so daß so ein Dorfgebiet eine sehr weite Ausdehnung hat. Die wohlhabenden Familien bauen ihre Häuser in Form von Türmen, die man Kula nennt; sie haben zwei bis drei Stockwerke mit einer Höhe von häufig 12—15 *m* und viereckiger Form; auf jeder Front ist ein vorspringender, geschlossener Erker und zahlreiche Schießscharten; ich habe Mauern von 1 *m* Dicke gesehen. Diese Bauart hat ihren Grund in der Blutrache, welche in Matja noch sehr eingewurzelt ist, und den mit ihr verbundenen häufigen Überfällen. Der Anblick dieser in der Landschaft verstreuten zahlreichen Kula ist sehr pittoresk.

In vier Dörfern wird allwöchentlich ein Wochenmarkt abgehalten und diese Dörfer heißen Basar; man darf aber mit einem Basar in Matja nicht die Idee der im Orient üblichen Basare mit ihren engen Gassen und den zahlreichen offenen Buden verbinden; ein Basar in Matja ist ein großer, leerer Platz, auf dem die bewaffneten Bauern zusammenkommen und ihr Getreide und Vieh verkaufen; einige Krämer aus den Matja benachbarten Städten Kroja und Dibra halten dort Kaufbuden. Diese Basarorte sind Derjan und Lisa in Zogolj, Kamsija in Oloman und Kljose in Boschitsch.

Die Bevölkerung von Matja dürfte sich auf zirka 25 000 Seelen belaufen: die Einheimischen geben eine weit höhere Zahl an, sie behaupten, daß Matja zwischen 5000—6000 Häuser, d. h. Hauskommunionen zähle, was einer Bevölkerungsziffer von 30 000—36 000 Seelen entsprechen würde. Die Bewohner von Matja sind reine Albanier, sämtlich Mohammedaner und ihrem Stande nach Bauern; außer den vier Beyfamilien, welche an der Spitze der vier «Semt» stehen, gibt es noch einige wenige wohlhabende Familien,

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

welche eigenen größeren Grundbesitz haben; das Gros der Bevölkerung ist jedoch arm und bearbeitet als Kolonen den Landbesitz der reicheren Familien. Die Matjaner zählen zu den Hochländern Albaniens, den sogenannten Malissoren, auch sie halten sich an das traditionelle Gewohnheitsrecht der Malissoren, welches in Familien- und privatrechtlichen Verhältnissen sowie auch in strafrechtlichen Angelegenheiten maßgebend ist.

Die Blutrache wird sehr strenge gehandhabt und Verzeihung und Aussöhnung tritt selten ein; diese fortwährenden Familienfehden behindern ungemein die Bevölkerung in der Arbeit und zwingen stets zahlreiche Personen, sich in ihren festen Häusern eingesperrt zu halten. Das Beispiel wird von den vier Beyfamilien gegeben, welche untereinander infolge Rivalität um Einfluß und Präponderanz mehr oder minder verfeindet sind. Die Familie Zogolj wird wohl als die vorherrschende anerkannt, innerhalb dieser Familie haben aber rivalisierende Linien zu öfteren Malen gegenseitig viel Blut vergossen. Die Familien Tschelaj und Oloman sind in heftiger Blutfeindschaft, da vor wenigen Jahren die erstere unter der zweiten ein wahres Massacre angerichtet hat, dem nebst drei bis vier Männern auch Frauen zum Opfer fielen.

Die Bekehrung der Matjaner zum Islam erfolgte vor zirka 250 Jahren, bis dahin waren sie katholisch. Auch jetzt sind sie laue Mohammedaner, die Moscheen sind wenig zahlreich und sehr armselige Gebäude. Die Ruinen der alten Kirchen werden von der Bevölkerung sehr respektiert und als eine heilige, nicht antastbare Stätte angesehen; man vermeidet, die Bäume zu fällen, welche um diese Ruinen gewachsen sind, so daß kleine Wäldchen um dieselben entstehen, an denen man das Vorhandensein solcher alter Kirchenruinen erkennt. Solche Ruinen bestehen beim Dorfe Burela am linken Matufer, beim Dorfe Ntzuj östlich vom Mat unterhalb des Berges von Matzukli und wahrscheinlich noch an anderen Orten. Dorfnamen wie Schliu (St. Elias), Schtiefàn (St. Stephan) weisen darauf hin, daß hier eine ursprünglich christliche Bevölkerung wohnt.

Die türkische Regierung hat Matja als ein Kajmakamlik in ihre Provinzorganisation eingefügt; zum Kajmakam (Bezirksvorstand) wird jedoch stets der von der Bevölkerung als ihr Chef angesehene erbliche Feudalherr aus der Familie Zogolj bestellt; derzeit ist es Dschemal Pascha, welcher in dieser Würde seinem Vater Dschelal Pascha nachfolgte. Außer dieser offiziellen Bezeichnung hat jedoch die türkische Verwaltung die Verhältnisse in Matja ganz so belassen, wie sie sich nach der türkischen Eroberung vor 400 Jahren herausgebildet haben; die mit der modernen Provinzorganisation zusammenhängenden Funktionen der staatlichen Verwaltung können in Matja nicht ausgeübt werden. Die Bevölkerung unterwirft sich nicht der Rekrutierung, sie zahlt nicht die modernen Staatssteuern; an ihrer Stelle sollte sie eine Pauschalabgabe von 62 000 Piastern (12 500 Franken) zahlen, welche auf alle Hauskommunionen verteilt wird, aber auch dieser Tribut kann nur teilweise hereingebracht werden. Die staatliche Justizverwaltung funktioniert ebenfalls nicht in Matja, sondern wie früher erwähnt, hält sich die Bevölkerung an ihr nationales Gewohnheitsrecht.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Die Sicherheitsverhältnisse in Matja sind, wie es bei der so starr gehandhabten Blutrache nicht anders sein kann, sehr prekäre; innerhalb der Landschaft genießt ihr Chef, der Pascha von Mat, einige Autorität, er kann jedoch nicht verhindern, daß die Matjaner in die angrenzenden Landschaften rauben gehen, besonders in die westlich gegen das Adriatische Meer zu liegenden Bezirke.

Die türkische Verwaltung rechnet als zu Matja gehörig auch den nordöstlich davon liegenden Stamm Lurja; geographisch und ethnographisch gehört derselbe jedoch zum Bassin des schwarzen Drin und zur Landschaft Dibra.

In Matja befinden sich einige für die Geschichte Albaniens interessante Stätten und Denkmäler. Am Wege vom Saraj Zogoljit nach Dibra liegt nächst dem Dorfe Foritz vor dem Passe Tschafa Murs eine Burgruine, welche im Volke Tschüteti Skanderbegut — die Burgruine Skanderbegs — genannt wird. Am Fuße des mäßigen Hügels, welcher die Ruine trägt, ist ein größeres Ruinenfeld, welches Varosch genannt wird. Die Burgruine besteht bloß aus einem Turme, das Ruinenfeld von Varosch scheint die Reste einer größeren Stadt zu enthalten.

Zirka drei Stunden von dieser Ruine ist das Dorf Schtjefàn, in welchem eine Sippe von zwölf Familien wohnt, die noch jetzt den Namen Kastriot trägt. Wir haben es hier offenbar mit einer Burg des albanischen Nationalhelden Georg Kastriota gen. Skanderbeg zu tun, welche vielleicht sein ursprünglicher Familienbesitz war.

Im Dorfe Schtjefàn befinden sich die Reste einer alten Kirche; es könnten dies die Reste der alten bischöflichen Residenz Stephanum sein, zu welcher ein infolge des Übertrittes der Bevölkerung zum Islam seither eingegangenes Bistum gleichen Namens gehörte.[1])

Bei dem Dorfe Kamsija auf dem Wege von Matja nach Kroja über die Tschafa Schtamit befindet sich nach Angabe der Einheimischen die Ruinenstätte einer ehemaligen Stadt.

Die Kirchenruine bei dem Dorfe Ntzuj soll auch von Interesse sein.

b) Bischkasch

Der mittlere Teil des Mattales, welcher die Strecke von der Einmündung des linksseitigen Zuflusses Moknor bis zum Austritte des Flusses in die Küstenebene begreift, ist ein sehr enges, stellenweise defiléartiges Tal. An beiden Ufern treten die Berge und Hügel hart an den Fluß, so daß kein Raum für Dörfer, Felder, ja nicht einmal für einen Weg bleibt; die Gehöfte und Kommunikationen liegen auf den Abhängen der Berge. Die Höhen, welche das rechte Ufer begleiten, sind bloß Hügel, ihre dem Mat zugekehrte Seite ist ganz öde und ohne Dörfer oder Gehöfte; dieselben liegen in den Seitentälern des Mattales, dem Uraka- und Fanditale. Am linken Matufer erhebt sich ein ganz ansehnlicher Bergzug; wie es in Albanien zumeist der

[1]) Vgl. Ippen, Denkmäler verschiedener Altersstufen in Albanien in wissensch. Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina, X. Band, 1907, pag. 22.

(Gedr. 31. III. 1908.)

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

Fall ist, gibt es für denselben keinen Namen, der ihm in seiner Gänze zukommen würde, ein großer Teil desselben wird als Mali Bischkaschit — das Bischkaschgebirge — bezeichnet. Das ganze Gebirge dehnt sich von Ost nach West zirka zehn Stunden lang aus und endet in mehreren Verzweigungen in der Küstenebene; während auf seiner Nordseite der Mat fließt, wird es im Süden von zwei Tälern begrenzt, dem Tale der Lüsja Kamsijs, das von Westen nach Osten läuft, und dem Tale der Droja, das eine Richtung von Ost nach West hat. Ich habe dieses Gebirge sowohl auf der Nord- als auf der Südseite durchzogen; auf der ersteren geht der Weg, welcher aus der Küstenebene, die von den Gebirgsbauern Jalia genannt wird, in das Gebirge und weiter in die Landschaft Matja führt, auf der Südseite liegt eine der Verbindungen zwischen Kroja und Matja.

Der Abfall des Gebirges gegen die Küstenebene Jalia zu besteht aus einer Kette mäßig hoher Hügel, welche alle sehr gut bewaldet sind und auf mehreren Stellen den Übergang gestatten; der am häufigsten und auch von mir gewählte Übergang ist die Tschafa Djeri Selits, zu welcher man vom Dorfe Delbenischt, wo der katholische Erzbischof dieser Diözese residiert, in zirka einer Stunde hinansteigt; sie heißt nach dem Dorfe Selita, dessen ersten Häuser unterhalb des Passes liegen. Djer heißt im Albanischen «unbebautes Land» und da die Grundstücke auf dem Passe solches sind und dem Dorfe Selita als Weide dienen, so trägt der Paß hievon den Namen.

Von der Tschafa Djeri Selits steigt man in das Tal Kurbin hinab, welches ein linkes Seitental des Mattales ist und mehrere Stunden tief in das Gebirge in nord-südlicher Richtung hinaufzieht.

Die Berge auf der rechten Seite des Kurbintales sind bedeutend höher und es erfordert drei Stunden sehr mühsamen Kletterns, bis man ihre Spitzen erreicht hat. Oben auf ihrem Gipfel befinden sich einige sehr schöne Bergwiesen, Tschafa Flaka genannt, welche dem Dorfe Skuraj im Kurbintale als Bergweiden dienen; man hat von ihnen aus eine zwar beschränkte, aber hübsche Aussicht, die einen Teil des Dorfes Skuraj und des Mattales und in nördlicher Richtung den Weljaberg bei Alessio umfaßt.

Von der Tschafa Flak steigt man zwei Stunden lang einen ungemein steilen Abhang auf einem sehr schlechten Pfade, auf dem Reit- und Tragtiere nur langsam und mühsam fortkommen, hinab in eine enge Waldschlucht, auf deren Grund der Bach Lumnree dahinfließt. Still und verlassen, nicht einmal von weidendem Vieh belebt, liegt diese Schlucht da, dichter Wald bedeckt die Abhänge und undurchdringliches Gebüsch begleitet das Rinnsal des klar über Stein und Gerölle dahineilenden Wassers. Die Quelle des Baches ist weit oben im Gebirge, die Schlucht zieht sich also einige Stunden weit hinauf bis in die Nähe der Tschafa Belekut. Der Weg überschreitet den Bach Lumnree nicht weit vom Matflusse und klimmt am jenseitigen Abhange zuerst durch dichten Wald, dann durch Niederwald in mühsamen Windungen bis in die halbe Höhe des Berges; in der Schichtenlinie weitergehend, gelangt man nach beiläufig zwei Stunden auf den dem Mattale zugewendeten Abhang, auf welchem die Dörfer des Stammes Bischkasch oder Bschkasch liegen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Der Blick von hier auf das Mattal ist ein sehr schöner und dabei ein heiterer; das Tal ist hier eine recht breite und flache Mulde, aus deren Grund Abschnitte des Flußlaufes erglänzen. Jenseits des Flusses überfliegt der Blick die Wellenlinien eines Hügellandes, das Gebiet von Kṣela, östlich desselben erhebt sich am Horizont die langgestreckte, massige Kuppe des Mali Schejnt von Oroschi, noch weiter nach Osten ist der Horizont von einer langen Kette schneebedeckter Berge begrenzt, der Walmor, die Deja Matzuklit und die Berge von Oloman und Tschelaj.

Der Abhang des Gebirges, auf welchem wir uns befinden, ist sanft geböscht und bildet eine gegen drei Stunden lange, gegen den Fluß geneigte Terrasse, die mit ihrem östlichen Ende in die Talebene der Landschaft Matja übergeht. Auf dieser Terrasse liegen die Dörfer Stojan, Bischkasch, Brinjaj, Hotaj und Bas. Zwischen Bischkasch und Hotaj fließt ein Fluß, der sich in das weiche Erdreich der Terrasse ein tiefes Bett gegraben hat; auch er kommt von dem Bischkaschgebirge her, dessen waldige Gipfel im Hintergrunde aufsteigen. In Bischkasch liegt malerisch auf einem steilen, isolierten Hügel die Kirche und das Pfarrhaus; eine zweite Pfarre ist in Bas. Von Hotaj bis zu dem letzteren Dorfe ist die Terrasse eine Stunde lang ganz eben und mit Gras und Gebüschen bestanden, so daß man den Eindruck eines Parkes erhält. Unterhalb dieser Terrasse am Ufer des Matflusses ist die kleine Ebene Fuscha Schtogut mit dem gleichnamigen Dorfe Schtog.

Die Bewohner dieses lieblichen und auch fruchtbaren Striches sind der Stamm Bischkasch, welcher 2800 Seelen zählt; davon sind 900 mohammedanisch, die übrigen katholisch; die Mohammedaner sind bloß im Dorfe Bas, die demselben benachbarten Dörfer Karitza, Grmajt und Miẓa gehörten früher auch zu Bischkasch, jetzt sind sie aber bei Matja.

Unter den Leuten von Bischkasch gibt es viele sehr schlimme Räuber; diese Bauern lieben nicht die Arbeit, welche bei der Fruchtbarkeit ihres Gebietes ihnen einen bescheidenen Wohlstand sichern würde; außerdem finden diese verwegenen Charaktere in den Abenteuern und Wechselfällen des Räuberlebens eine große Verlockung und einen Reiz, über den sie die Gefahren und die Aussicht, bei diesen Streifzügen erschossen zu werden, vergessen. In den Sommermonaten unternehmen diese Gebirgsbauern nächtliche Streifzüge in die Ebenen von Kroja, Tirana und Durazzo, ja bis Kawaja, deren Objekt gewöhnlich das Vieh der Bauern in den Dörfern der Ebenen ist; Straßenräuber und Wegelagerer sind sie nicht. Das geraubte Vieh wird in das Gebirge davongetrieben und den Eigentümern gegen Lösegeld wieder zurückgegeben. Bischkasch und die benachbarten Gebirgsgegenden sind die Zufluchtsstätte für Leute aus der Stadt Kroja und der Ebene, welche durch irgendwelche Umstände gezwungen sind, ihre Heimat zu meiden und dann zumeist sich dem Räuberleben ergeben; infolge der albanischen Auffassung von Gastfreundschaft kann der Stamm sich solcher Leute nicht entledigen, die Missetaten, welche sie begehen, werden zum Teile dem sie beherbergenden Stamme zur Last gelegt und vermehren seinen schlechten Ruf.

Der Weg auf der Südseite des Bischkaschgebirges führt vom Mattale aus in dem Seitentale des Baches Lüsja Kamsijs in beiläufig fünf Stunden

(Gedr. 31. III. 1908.)

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

bis zur Tschafa Belekut, über welche man in das Tal der Droja hinuntersteigt. Man passiert die Dörfer Miza und Grmanjt, welche wie erwähnt jetzt zu Matja gehören, und dann sieht man kein Haus, keine Hirtenhütte, bis man die Gehöfte des Dorfes Schkreta erblickt; während fünf Stunden umfängt uns die Einsamkeit des Gebirges. Rasch ist man hoch über dem Bache und wandert auf dem Kamme des Gebirges, so daß sich bald dessen Nordseite, bald die Südseite dem Blicke darbietet. Das Auge taucht in vier Bachtäler, welche vom Kamme nach Norden auslaufen, sie gehören den Bächen Moknor, Bischkasch und Lumnree, welche wir auf der früheren Wanderung nahe ihrer Mündung in den Mat gekreuzt haben. Großstämmige Buchenwälder bedecken das Gebirge bis zu seinen Gipfeln. Nach Süden blickt man auf die rechte Talwand des Lüsja Kamsijs, auf welcher der Weg zur Tschafa Schtamit läuft, über welchen Paß man, das Dorf Tzusin passierend, ebenfalls nach Kroja gelangt. Auf der Tschafa Belekut hängt das Bischkaschgebirge mit der von Norden nach Süden ziehenden Bergkette zusammen, welche die Wasserscheide zwischen dem oberen Mattale und der adriatischen Küste bildet; über dieselbe führen außer der früher genannten Tschafa Schtamit noch die Pässe Tschafa Pajnes und Tschafa Murizes aus Matja in die Maltzija von Tirana und die Küstenebene; man nannte mir die Namen Maja Kavanji und Mali Trovul, welche zwei uns sichtbaren Gipfeln in dieser Bergkette beigelegt wurden.

Von der Tschafa Belekut, zu welcher ein letztes angestrengtes Klettern hinaufführt, steigt man durch Buchenwald eine Stunde bis zum Dorfe Schkreta im Drojatale hinab; hier liegt eine niedrige Wasserscheide zwischen dem Kurbintale und dem Drojatale, von welcher man einen hübschen Blick über den oberen Teil von Kurbin hat; auf der Wasserscheide steht ein zerfallenes türkisches Wachthaus, die Kula Vinjali, denn der Punkt ist eine beliebte Passage für Viehdiebe, welche in den Dörfern um die Stadt Kroja operieren und dann über Kurbin das Gebirge gewinnen. Der über Kroja aufsteigende charakteristische Tafelberg Sarisaldik zeigt jenseits der Droja seine Rückseite, bei der die Tafelform nicht so scharf ausgeprägt ist wie bei der Westseite. Um nach Kroja zu gelangen, wäre es am kürzesten, das Drojatal abwärts zu gehen, es bildet aber eine so enge Schlucht und der Weg führt hoch über dem Bache an dem beinahe senkrechten Felsenhange des linken Ufers, so daß nur die ihn gewohnten Einwohner von Schkreta ihn zu passieren sich getrauen, während andere diese Schlucht nach Norden umgehen. Von dem verfallenen Wachthause Kula Vinjali geht man auf dem westlichen Hange in einer Stunde bis zum Dorfe Mavrschetsch, dort betritt man die Schlucht Grüka Schkoses, durch welche in $1^1/_2$ Stunden das Dorf Bret im Drojatale und in weiteren drei Viertelstunden die Brücke über die Droja erreicht wird.

Das Tal, in welches die Grüka Schkoses übergeht, trennt das Dorf Bret von dem ihm gegenüber auf der jenseitigen Talwand liegenden kleinen Dorfe Sche Mrii (Sta. Maria), das durch einen starken Zypressenwald auffällt. Unter diesen den Bektaschi heiligen Bäumen birgt sich eine der interessantesten Kirchenruinen des Landes. (Vgl. Ippen, Alte Denkmäler in Albanien. Glasnik des bosn.-herzeg. Landesmuseums XII, 1900, p. 519.)

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

c) Das Urakatal und Selita

Die Uraka ist der erste größere Nebenfluß des Mat; sie fließt ihm auf der rechten Seite zu; sie kommt vom Valmorgebirge, welches das Bassin des Matflusses vom Drinbassin trennt und dessen östlicher Abhang dem Stamme Lurja gehört.

Das Tal der Uraka ist bisher geographisch gar nicht festgestellt worden, ebensowenig das Tal des westlich von der Uraka fließenden Baches Ṣarpni; östlich der Uraka befindet sich ein höchst interessanter Schlundfluß mit unterirdischem Laufe, die Schutreja; es existiert am Fuße des Walmorgebirges ein an die Erdoberfläche reichender Schacht, welcher den unterirdischen Lauf dieses Wassers zeigt; an einer von diesem Schachte entfernten Stelle, die bereits in Matia liegt, tritt es als starker Bach zutage, der sich mit der Uraka vereinigt.

Das Urakatal gehört zum Teile dem Stamme Selita, welcher mehrere Dörfer wie Lufaj und andere daselbst bewohnt. Im unteren Teile des Urakatales gehört das linke Ufer zu Matia; in seinem oberen Teile bildet ein tief eingeschnittener linksseitiger Zufluß der Uraka, der von der Deja Matzuklit herabkommt, die Grenze zwischen Selita und Matia. Das erste Dorf von Matia ist Prel, dann folgt Matzukli.

Selita hat 1500 katholische und 800 mohammedanische Einwohner; der Stamm grenzt im Norden an den mirditischen Bajrak Oroschi, im Westen an Kṣela, im Süden an Matja und im Osten an Lurja; ein nicht sehr hoher Übergang führt aus dem Urakatale in das zu Lurja gehörende Dorf Kreja, welches das Selita zunächst liegende Dorf und von der Pfarrkirche von Selita nur zirka vier Stunden entfernt ist. Die Leute von Selita sind bisher mit der Kultur und Zivilisation sehr wenig in Berührung gekommen, sie sind daher roh und gewalttätig geblieben und die Blutrache und Streitigkeiten zwischen den einzelnen Familien stehen hier in Blüte. Die Wohnhäuser sind meist sogenannte Kula, aus Stein gebaute feste Türme, die bloß Schießscharten und keine Fenster haben. Die in Händel verwickelten Familien bleiben oft wochenlang in ihren Kula eingeschlossen und von Zeit zu Zeit werden von einem Turme zum andern fleißig Schüsse gewechselt. Es ist begreiflich, daß Ackerbau und Viehzucht unter solchen Verhältnissen ungemein leiden und rückständig bleiben.

Der Ursprung des Urakatales ist in einer so bedeutenden Höhe, daß die Einsattlung, welche den Mali Schejnt von Oroschi mit dem Walmor verbindet, nur um weniges höher und ihre Überschreitung nicht besonders bemerkbar ist. Auf diesem Wege gelangt man in das Gebiet der Gemeinde Lurja, deren Wasserläufe bereits dem schwarzen Drin zuströmen. Die Gemeinde Lurja besteht aus fünf weit verzettelten Fraktionen: Gjuri, Lurja eper, wo sich die katholische Kirche befindet, Lurja poschter, Kreja und Sumaj. In Lurja vollzieht sich vor unseren Augen langsam, aber unaufhaltsam die Mohammedanisierung einer früher ganz katholischen Gemeinde; man findet hier Familien, in denen ein Bruder Katholik, der andere Mohamme-

Digitized by Google Original from PRINCETON UNIVERSITY

daner ist; der hauptsächlichste Grund, warum die Leute von Lurja die katholische Religion verlassen, ist wohl der Umstand, daß sie von drei Seiten von Mohammedanern umringt sind, daß in Matja und Dibra, wohin sie administrativ gehören und auch wirtschaftlich hingravitieren, es nicht gerne gesehen wird, daß sie katholisch sind, und auf ihren Übertritt zum Islam hingearbeitet wird.

Am Unterlaufe des Baches von Lurja liegt die Gemeinde Retschi, welche bis in das Drintal reicht und eines der berüchtigtesten Räubernester Dibras ist.

Die Stämme Selita, Bischkasch und der westlich vom ersteren wohnende Stamm Kṣela oder Ṣkela werden von den Einheimischen mit dem gemeinsamen Namen «die drei Bajrak von Ochri wogel (Klein-Ochrida)» bezeichnet. Diese eigentümliche Bezeichnung kann nur die Erklärung erhalten, daß dieses Gebiet einstens von Ochrida dependierte; ganz Albanien gehörte nämlich nach der alten türkischen Provinzeinteilung zum Verwaltungsgebiete des in Monastir residierenden Rumili Walissi, des Statthalters von Rumelien; während derselbe den größeren Teil seiner Provinz durch andere, von ihm belehnte Pascha verwalten ließ, behielt er Ochrida und seine Dependenzen unter seiner unmittelbaren Verwaltung, welche er durch einen Kajmakam, d. i. Locumtenens, besorgen ließ. Offenbar gehörte auch Selita, Kṣela und Bischkasch zu diesem Verwaltungsgebiete, welches sich in ein Groß- und Klein-Ochri — die türkische Verunstaltung des Namens Ochrida — teilte. Selita nimmt den ersten Rang ein, dann folgt Kṣela und zuletzt Bischkasch. Nach der heutigen Organisation bilden die drei Bajrak eine Nahije, die ein Teil des Bezirkes Kroja ist und durch einen Mudir verwaltet werden soll. Faktisch haben aber diese drei Bajrak eine volle Autonomie bewahrt; sie zahlen keinerlei Steuern, bringen alle ihre Angelegenheiten judizieller oder administrativer Natur nicht vor die türkischen Behörden, sondern vor ihre Stammeschefs und ihre eigenen Schiedsrichter, welche nach dem hergebrachten Gewohnheitsrechte und nicht nach den türkischen Landesgesetzen entscheiden. Der Mudir, der Vertreter der Obrigkeit, hält sich nicht einmal im Gebiete der drei Bajrâk auf, sondern entweder in Kroja oder im Dorfe Miloti in der Küstenebene, seine Autorität ist eine ganz nominelle und er kann nur dann irgendeinen Auftrag vollstrecken, wenn er die Zustimmung und die Mitwirkung des Stammeschefs zu gewinnen verstanden hat; die türkischen Behörden sind zufrieden, wenn keine größeren Ruhestörungen seitens dieser Hochländer vorkommen. Was an früherer Stelle über die Neigung der Bischkaschjaner zu Räubereien gesagt wurde, gilt auch für die Stämme von Selita und ganz insbesondere von Kṣela. Da Selita von der Küstenebene weiter entfernt ist, so assoziieren sich die dortigen Räuber mit ihren östlichen Nachbarn von Lurja und unternehmen ihre Raubzüge in die von Bulgaren bewohnten Dörfer jenseits des Drinflusses. Kṣela selbst stellt das Hauptkontingent der Räuber, welche die Küstenebene brandschatzen. Es wäre aber gefehlt zu glauben, daß sämtliche Leute dieser Stämme Räuber sind, es wird in allen drei Stämmen auf eine Gesamtbevölkerung von 7300 Seelen vielleicht 200 diesem Handwerke obliegende Individuen geben, die

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Gesamtzahl des in der Ebene geraubten Viehs wird höchstens 600—800 Stück betragen, wovon das meiste Ziegen und Schafe und bei weitem weniger Rinder und Pferde sind; die Räubereien, welche die Leute von Ljuma und von Dibra im Gebiete des Schar- und Korabgebirges in den serbischen und bulgarischen Dörfern verüben, sind weit beträchtlicher und beziffern sich auf mehrere tausend Stück Schafe jährlich. Da jedoch die Beraubten in jenem Falle auch Albanier sind und vermöge ihres Charakters jedes Unrecht viel heftiger empfinden als die geduldigeren Slawen, so wird über diese geringeren Räubereien ein viel größerer Lärm geschlagen.

d) Kurbin

Das Tal Kurbin ist das letzte Seitental, welches vom Mittellaufe des Matflusses, und zwar auf der linken Seite vor dem Austritte des Flusses aus dem Gebirge in die Küstenebene so ziemlich in südlicher Richtung sich abzweigt. Es dürfte eine Länge von höchstens vier Stunden haben und wird von dem Bache Hurzasa durchflossen. Die linke Seite des Tales wird von einer mäßig hohen, gut bewaldeten Hügelkette gebildet, die das Tal von der Küstenebene trennt und von dem Flusse Droja im Süden in einem nicht unterbrochenen Zuge nach Norden bis an den Matfluß beim Dorfe Miloti zieht; man erreicht aus der Ebene in $1^1/_2$—2 Stunden den Kamm dieser Hügel, diese kurze Zeit für den Aufstieg zeigt also, wie wenig hoch sie sind. Die Karte des militärgeographischen Institutes gibt diesem Hügelzuge den Namen Mali Pulga, an Ort und Stelle ist er wenigstens nicht allgemein bekannt, er dürfte wohl nur einem Teile, etwa einem einzelnen Hügel zukommen, der sich über einer «Pulga» genannten Lokalität erhebt; die Bevölkerung in Albanien pflegt bei der geographischen Namensgebung den zunächst liegenden und beschränkten Teil eines Gebirges oder Flußlaufes vor Augen zu haben und ihm dann häufig den Namen ihrer dort liegenden Ansiedlung zu geben, der Berg von N. N., der Fluß von N. N.

Der Talanfang liegt auf der Wasserscheide zwischen dem Hurzasa und dem Drojabache in der Nähe des an dem letzteren Bache gelegenen Dorfes Schkreta; es ist da ein niedriger Übergang, auf welchem ein zerfallenes Wachthaus, die Kula Vinjalit, liegt, von hier nach Norden erstreckt sich das Kurbintal.

Die rechte östliche Talwand wird durch ein die linke Talwand hoch überragendes Gebirge gebildet, dessen Kamm erst durch einen mühseligen dreistündigen Aufstieg erklommen werden kann. Die steilen Hänge sind teils mit Gebüschen und Niederwald, teils aber auch mit einem richtigen, hochstämmigen Walde bestanden, die Gipfel tragen Bergwiesen, welche als Alpenweiden von den Dörfern des Tales bezogen werden; eine solche Alpe ist oberhalb der Kirche Schne Prenna die Tschafa Flak, über welche der Weg von Kurbin nach Bischkasch führt, eine wunderschöne Bergwiese, über deren dichten und elastischen Rasen man viel weicher und angenehmer schreitet als über einen Smyrnateppich; von dieser Alpe ist ein schöner Blick auf das Tal des Matflusses und über dasselhe hinweg zum Weljaberge.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Der bequemste Zugang in das Kurbintal ist der Weg aus der Küstenebene über das auf dem Abhange der Hügel gelegene kleine Dorf Delbenischti, in welchem der katholische Erzbischof der Diözese von Durazzo residiert. Der Weg übersteigt diese Hügelkette auf dem Passe Tschafa Djeri Selits, auf dessen jenseitiger Seite das zum Kurbintale gehörige Dorf Selita liegt.

Die Bevölkerung des Tales beträgt 550 Seelen, wovon 300 katholisch und 250 mohammedanisch sind. Die Dörfer des Tales sind die folgenden: im oberen Teile auf dem linken Talabhange Daula, unten in der Talsohle Lokapatsch und am rechten Talabhange Vinjali. In Daula ist die Ruine eines alten Schlosses; man gab mir einen Stein in Form und Größe einer Zitrone, welcher aus dieser Ruine stammen soll, und behauptete, daß viele solche Steine dort herumlägen; es dürften dies Steingeschosse sein, welche von einer Belagerung herrühren können, durch die dieses alte Schloß zerstört wurde. Wem aber gehörte es und wann wurde es zerstört? Waren es vielleicht die türkischen Heere, welche auf ihren Kriegszügen gegen Georg Kastriota und seine Stadt Kroja auch dieses Schloß im Kurbintale zerstörten? Die infolge des Mangels von zeitgenössischen Quellen so dunkle Geschichte Albaniens muß auch auf diese Fragen die Antwort schuldig bleiben.

Die Insassen des Dorfes Vinjali sind mohammedanischer Religion. Weiter talabwärts sind die Dörfer Selita hoch oben am linken Talabhange, unten am Bache Malibarz und Gjalata, am rechten Talhange die Pfarrkirche Schne Prenna. Dieses Selita wird, um es von dem Bajrak Selita im Urakatale zu unterscheiden, nach dem Bache Selita Hurzas oder Selita Ketsche (das schlechte, d. i. das arme Selita) genannt. Zwischen den Dörfern Malibarz und Gjalata ist der Bach mit einer Holzbrücke überbrückt. Die Talwand oberhalb des ersteren Dorfes ist von einem ansehnlichen Eichenwalde bedeckt, welcher sich bis gegen den Matfluß und auch auf den jenseitigen Hügelabhang ausdehnt. Dieser schöne Wald kann nicht verwertet werden, weil es an Wegen fehlt, auf denen das Holz aus dem Walde heraus und zu der nur wenige Stunden entfernten Meeresküste geschafft werden könnte.

Von der Brücke über den Hurzasbach steigt ein steiler Weg in zirka $1^1/_2$ Stunden zur Kirche Schne Prenna hinauf. Hier haben bis 1850 die katholischen Erzbischöfe von Durazzo residiert, in diesem abgelegenen und schwer zugänglichen, von Katholiken bewohnten Tale haben sie Zuflucht gesucht, als die türkische Invasion sie aus ihrer Residenz, der Stadt Durazzo, vertrieb und als die Bevölkerung der Küstenebene durch die Konversionen in Masse zum überwiegenden Teile mohammedanisch wurde.

Vor der türkischen Eroberung war in diesen Landen eine Reihe von Diözesen und Bischöfen, welche Suffragane des Erzbischofs von Durazzo waren; das Tal Kurbin gehörte höchst wahrscheinlich zur Diözese des Bischofs von Kroja, von welcher Stadt die Kirche Schne Prenna gegen sechs Stunden entfernt ist. Diese Suffraganbistümer gingen eines nach dem andern ein, indem die Bevölkerung ihrer Diözesen von der katholischen Religion zum Islam übergingen und bloß der erzbischöfliche Sitz des Metro-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

politen blieb bestehen. Wann diese ihre Residenz in Durazzo verließen, ist nicht näher bekannt; Durazzo wurde im Jahre 1502 den Venezianern von den Türken weggenommen, doch erst im Anfange des 17. Jahrhunderts begannen die Türken einen stärkeren Druck auf die katholische Bevölkerung Albaniens auszuüben und in dieser Zeit dürften die Erzbischöfe sich in das Gebirge zurückgezogen haben. Ihre Anwesenheit in Kurbin bestärkte die Bevölkerung der umliegenden Gebirge in der Treue zum katholischen Glauben und darauf ist es zurückzuführen, daß Kurbin und die Stämme Kṣela, Bischkasch und Selita katholisch geblieben sind. Die türkischen Behörden geben auch jetzt noch dem katholischen Erzbischofe von Durazzo den Titel Bischof von Kurbin.

Die Kirche Schne Prenna steht in einem besonders hohen Ansehen bei der Bevölkerung, auch dem mohammedanischen Teile derselben, sie gilt als ein Gnadenort, an welchem von der Heiligen wundersame Heilungen ausgeübt werden; insbesonders Geistesgestörte werden Tage oder Nächte lang in der Kirche gelassen, um durch ein Wunder Genesung zu finden. Die Kirche ist von einer sonst bei den katholischen Kirchen in Albanien seltenen Größe und besitzt einen isoliert stehenden, viereckigen, plumpen Glockenturm; kein Anhaltspunkt erlaubt das Alter der Kirche zu präzisieren, nach dem Gesamteindrucke aber ist sie jedenfalls nach der türkischen Eroberung entstanden und nicht älter als vielleicht 200 Jahre; der Bau zeigt gar keinen ausgesprochenen Stil und ist ganz schmucklos. Unter den Kirchengeräten wäre ein Altarkreuz erwähnenswert, welches aus ehemals vergoldetem Silber verfertigt und mit figuralen Darstellungen verziert ist; die Arbeit ist eine handwerksmäßige und trägt den Charakter der in Ragusa von den dortigen Silberschmieden erzeugten Kirchengeräte; sie hat weder Inschrift noch Jahreszahl. Ein der Kirche gehöriges, angeblich laut der eingestickten Inschrift vom Papst Urban VIII. im 17. Jahrhundert geschenktes Meßkleid konnte ich nicht sehen, da es sich in der Verwahrung des Erzbischofs in dessen Hause im Dorfe Delbenischti befand.

Von der Terrasse, auf welcher die Kirche Schne Prenna und das Pfarrhaus liegen, hat man eine sehr genußvolle nnd abwechslungsreiche Aussicht; nach Süden folgt der Blick dem Tale bis zu seinem Abschlusse, nach Norden sieht man die Ausmündung des Tales in das Mattal und jenseits desselben hält die imposante Pyramide des Weljaberges bei Alessio den Blick fest.

In der Mündung des Hurzastales in das Mattal liegt zur rechten Seite auf einem Bergabsatze das Dorf Skuraj; zwei kleine Fraktionen dieses Dorfes, nämlich Feras und Skopet, liegen auf dem jenseitigen rechten Ufer des Mat; am Fuße des Berges, welcher Skuraj trägt, führt eine Furt, die nach dem von Skuraj an das Flußufer herunterführenden Steige Schkala Palamanit Wau Schkals genannt wird, durch den Matfluß auf das rechte Ufer; obwohl man den Mat oberhalb der Mündung des Fandi kreuzt, um derart eine geringere Wassermenge zu finden, ist diese Furt im Frühjahre und Herbst recht tief und manchmal auch unpassierbar. Da weit und breit keine Brücke und keine Fähre über den Mat führt, so ist der Verkehr auf diese Furt angewiesen.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Der Name des Dorfes Skuraj erinnert an den Namen Scuria, welcher in älteren Quellen als Name einer Landschaft in Albanien genannt wird. Die von Hopf veröffentlichten Aufzeichnungen des Don Giovanni Musachi Despoto d'Epiro aus dem Jahre 1510 zählen unter dem Besitze der Familie Topia auch die beiden Scuria auf; Barletius verlegt Scuria zwischen Tirana und Durazzo. Da nun das Zentrum des Besitzes der Topia Kroja war und Skuraj zirka acht Stunden von Kroja entfernt ist, so könnte das heutige Skuraj mit dem Kurbintale identisch sein mit der Landschaft Scuria des 15. Jahrhunderts.

Nach der Einmündung der beiden Seitentäler, des Fanditales und des Kurbintales, wird das Tal des Matflusses ein enges Defilé. Das breite Bett des Flusses, dem bei normalem Wasserstande ein nicht sehr breiter Kanal genügt, während im Frühjahre und im Spätherbst das Wasser bis an die beiderseitigen Uferböschungen sich ausdehnt, nimmt die ganze Sohle ein, es ist stellenweise von dichtem Gebüsch erfüllt, aus dem Gruppen hohen Schilfrohres hervorragen; das linke Ufer ist der steile, mit Wald bedeckte Abhang des Berges von Malibarz, das rechte Ufer, etwas weniger steil, bietet einigen verstreuten Gehöften des Bajrak Bulgjeri Raum. Auf beiden Ufern führen schwierige, eigentlich nur für Fußgänger bestimmte Pfade, die hoch über dem Flusse in den Abhang eingeschnitten sind; die Einheimischen bezeichnen den Weg am linken Ufer als Schkala Vinjolit, jenen am gegenüberliegenden Ufer als Schkala Plans. Endlich erweitert sich das Bild im vorderen Plane, das bisher bloß auf das Flußbett beschränkt war, die seitlichen Kulissen schieben sich auseinander und die grüne Küstenebene liegt vor uns als nicht zu breiter Streifen, jenseits dessen die lichte Meeresfläche der Adria schimmert. Zwischen den Dörfern Miloti und Plana betritt der ungestüme Sohn der Gebirge, der Matfluß, die Ebene, in der er, befreit von den ihn einengenden Bergfesseln, in launenhaften Krümmungen und Änderungen seinem Wasser immer neue Betten gräbt.

Das schwierige Defilé der Schkala Vinjolit und der Schkala Plans ist das einzige Tor zu all den zahlreichen Tälern, welche das Bassin des Matflusses bilden; wer nicht durch dieses Tor ziehen will, dem bleibt die Wahl, von den Städten Alessio oder Kroja aus auf schwierigen Gebirgsübergängen das Mattal zu erreichen. Dieser glücklichen Bodengestaltung verdanken es die Bewohner des ganzen Bassins, daß sie bis heute ihre uneingeschränkte Stammesfreiheit, ihre politischen und sozialen Einrichtungen so bewahren konnten, wie sie dieselben besaßen, als die anatolischen Eroberer vor 500 Jahren sich zu Herren dieses adriatischen Gestades machten. Leider finden nicht nur die Freiheit, sondern auch die schlechten Instinkte der Bevölkerung, die auf Räuberei und Brandschatzung der Ebene gerichtet sind, Schutz hinter dieser natürlichen Mauer.

Wenn auch die vorstehenden Darstellungen als bescheidener neuer Beitrag zur Erforschung dieser uns so nahen und dabei doch noch so ungenügend bekannten Gebiete auf der Bahn unserer Kenntnisse einen kleinen Schritt nach vorwärts bedeuten, so bleibt für unternehmende und aus-

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

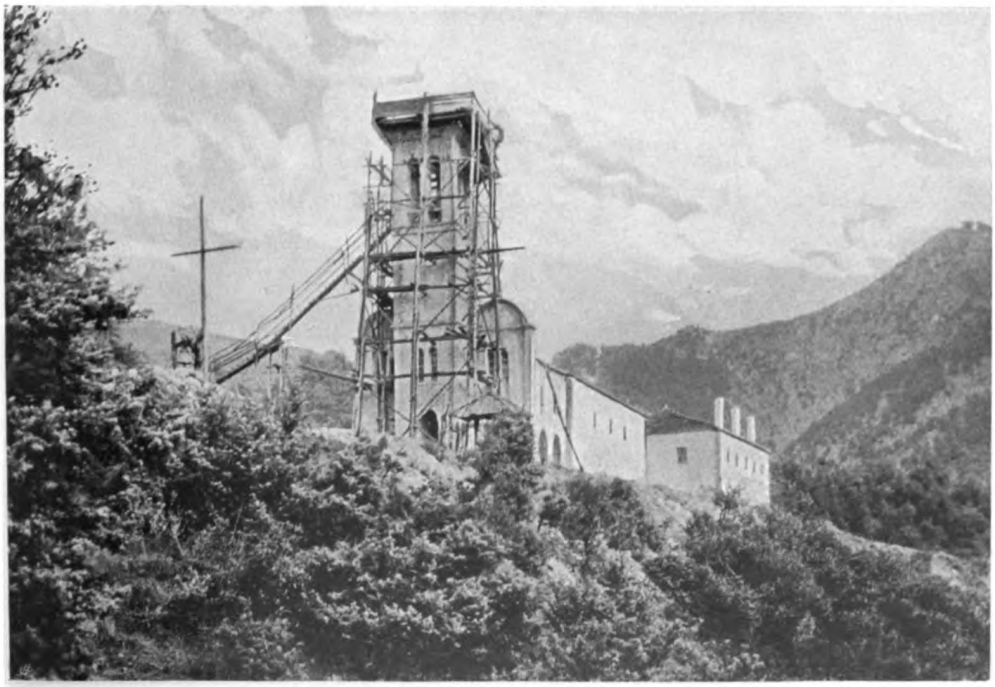
dauernde Reisende, welche die Mühen einer Reise in den Gebirgen Albaniens nicht scheuen, noch recht viel Arbeit übrig. Ich möchte als Gebiete, für welche eingehendere Beobachtungen und Erforschungen dringend notwendig sind, besonders zwei in dieser Arbeit einbezogene Gegenden bezeichnen; die eine ist das Valbonatal und das östlich an dasselbe sich anschließende Gebiet bis zum Bergmassiv des Bischtrik zwischen Prizren und Djakova; die zweite sind die Täler der Zmija und der Uraka, das Gebiet der Stämme von Kṣela und Selita. Ich schließe mit der Hoffnung, daß diese Lücken unserer geographischen Kenntnisse über Albanien in Bälde ausgefüllt sein werden.

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY

Brücke über den großen Fani «Vau maẑ» beim Dorfe Pšćeš



Kathedrale und Residenz des Abtes der Mirditen

Digitized by Google
Original from PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
PRINCETON UNIVERSITY